This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN P8ZB X

Aus 84840.10 (1)

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT FROM

The Robert P. Blake Fund

ESTABLISHED BY

Robert Pierpont Blake

INSTRUCTOR AND PROFESSOR OF HISTORY
1920–1950

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1928–1937

Chirurgie

Ungarn

durchreiſet, beurtheilet und beſchrieben.

Ungarn

durchreiſet, beurtheilet

und

beſchrieben

von

J. G. Elsner.

Erſter Band.

Leipzig,
Adolf Frohberger.
1840.

Aus 84840.10 (1)

V

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
OCT 30 1963

Vorwort.

Seit ohngefähr einem Jahrzehend thut sich in Ungarn eine geistige Regung kund, welche fast ganz Europa überrascht, welches daher seine Blicke mehr denn je nach ihm richtet. Berufene und Unberufene haben von dieser Erscheinung Gelegenheit genommen, ihren Tadel und ihren guten Rath anzubringen. Manche gehen so weit, zu meinen, das Land habe einige Jahrhunderte verschlafen und erwache nun auf einmal, wie durch ein Wunder aufgerüttelt. Man wird sich über alle, bei dieser Gelegenheit zu Tage kommenden unreifen Urtheile gar nicht wundern, wenn man bedenkt, daß die meisten, so solche abgeben, das Land schon durchschaut zu haben glauben, wenn sie nur einen flüchtigen Blick hinein gethan haben. Und doch bietet Ungarn der politischen und psychologischen Aufgaben mehr und schwerere, wie irgend ein anderes Land. Dessenungeachtet erkühnt man sich, über ein Volk abzuurtheilen, und ihm den Namen einer Nation zu bestreiten, obgleich es in der Vorzeit Europa zittern machte, dann wiederum die Vormauer bil-

dete gegen den Strom, welcher das Grab der europäischen Civilisation zu werden drohte, und in neuerer Zeit der Hort des Staates wurde, der die Hauptsäule für das Fortbestehen des Gleichgewichts von Europa ist. Indeß mag eine Nation, wie die ungarische, lächelnd die Ausgeburten oberflächlichen Urtheils hören, und sich auf dem eingeschlagenen Wege zum Bessern nicht irren lassen. —

Während der Periode der vorgenannten geistigen Regung führten mich Neigung und Geschäfte alljährlich in dieses Land, und da ich es in allen Richtungen durchkreuzte und in mannigfache Berührungen kam, so lernte ich seine innern Zustände genauer kennen, als wie es dem Fremden sonst in der Regel möglich ist. Was ich beobachtet habe, und welche Urtheile ich mir darüber erlaubte, das habe ich in diesem Buche niedergelegt. Ich maße mir wahrlich nicht an, überall richtig zu sehen und zu urtheilen. Wer mir aber den Vorwurf machen wollte, ich sey partheiisch in meinen Darstellungen, der beweist, daß er Ungarn nicht kennt, oder daß er für seine Vorzüge muthwillig die Augen verschließt.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erſte Excurſion.

Eintritt in Ungarn und erſter Eindruck . . . . . 1—17

Zweite Excurſion.

Reiſe von Skalitz bis nach Peſth . . . . . 18—102

Dritte Excurſion.

Reiſe von Jablunka bis an die Theis. . . . . 103—133

Vierte Excurſion.

Reiſe durch Niederungarn . . . . . 134—175

Fünfte Excurſion.

Wiederholte Reiſe nach Niederungarn. . . . . 176—227

Sechſte Excurſion.

Reiſe von Peſth nach Kaſchau. . . . . 228—253

Schluß-Kapitel des erſten Bandes. 254—313

Erſte Excurſion.

Von Ungarn haben die Deutſchen zum Theil wunderbare, zum Theil unrichtige Vorſtellungen. Manche denken es ſich als ein Land, worin Milch und Honig fließt, Andere wie eine halbe Wüſte, in welche noch wenig Strahlen der Civiliſation gedrungen ſind. Wiederum haben Viele von der ungariſchen Freiheit gehört, und wiſſen ſich von derſelben keinen rechten Begriff zu machen, wenn ſie das, dort noch faſt in ſeiner ganzen Ausdehnung beſtehende, Feudalſyſtem in Erwägung bringen. Im Allgemeinen herrſcht in der Fremde noch eine große Unkunde über dieſes Land, die ſo weit geht, daß man häufig genug noch gar nicht einmal weiß, was eigentlich dort für eine National- und Landes-Sprache geſprochen werde. Was über Ungarn geſchrieben worden iſt, iſt nicht genügend, um die beſtehenden Vorurtheile zu zerſtören und das Dunkel zu erhellen. Die Schriften von Eingebornen über ihr Vaterland ſind zwar zumeiſt deutſch, aber in Deutſchland, ja ſelbſt im eigenen Lande viel zu wenig verbreitet. Ausländer, welche dieſelben vermehrt haben, waren zum Theil befangen in ihren Anſichten und Urtheilen, zum Theil durchflogen oder durchirrten ſie das Land, ohne das Talent der ſcharfen und richtigen Auf-

fassung zu besitzen. Dazu kam denn noch, daß sie nicht überall die Gemächlichkeit fanden, die sie sich versprachen; wodurch ihre Laune verdorben wurde, was sie hinwiederum das Land entgelten ließen. — Ungarn hat im Auslande den Ruf großer Gastfreundschaft. Kamen nun die in Rede stehenden Reisenden dahin, so gründeten sie hierauf abentheuerliche, ja nicht selten unbescheidene Forderungen, deren Erfüllung selten thunlich war. Was Wunder, daß sie dann das Land und seine Einwohner schmähten, und dieß mit um so mehr Galle thaten, wenn sie hinterher auch die Gasthäuser nicht nach ihrem Geschmacke und ihrer Idee fanden. Mit einem Worte, sie brachten nicht den rechten Maßstab mit, und maßen daher auch das Land nicht richtig.

Wer Ungarn mit Nutzen für sich, und für die, denen er seine Reisen mitzutheilen gedenkt, bereisen will, der muß einen gesunden Körper und Geist mitbringen; er muß die Billigkeit, welche eine Frucht richtiger und unbefangener Ansicht ist, in seinem Urtheil walten lassen; er muß aber auch bedenken, daß er in diesem Lande eine Menge von Verschiedenheiten, und oftmals das Vollkommenste neben dem Unvollkommensten finden werde. Aus eben so vielen und verschiedenen Volks-Elementen als Ungarn besteht, eben so schnell und unerwartet stößt man hier auf Contraste und schroffe Abstufungen. Darum erfordert es auch eine große Ruhe und eine umfassende, mit Scharfsinn gemachte Zusammenstellung, wenn man das Land competent beurtheilen und ihm überall Gerechtigkeit widerfahren lassen will.

Ich werde nun, bevor ich meine Reiseskizzen gebe, mit wenig Worten meine Vorstellungen und Erwartungen schildern, die ich hatte, als ich das erste Mal den Boden Ungarns betrat. Schon in meiner Jugend hatte meine Phan-

taſie einen gewiſſen Zauber über dieſes Land verbreitet. Seine Schickſale in den Türkenkriegen hatten meine innigſte Theilnahme erregt; ſein Wein und ſeine Südfrüchte, die ich gekoſtet hatte, hatten ſüße Ahnungen in mir geweckt; die Erzählungen meiner Eltern und Großeltern von dem Ausſehen und der Bravour der ungariſchen Huſaren, die im ſiebenjährigen Kriege ſo häufig in meinem Vaterlande, Schleſien, ſich herumgetummelt hatten; und die Ballade: „Im Ungarland zu Groß-Wardein," welche mir meine Wärterin oft vorgeſungen, hatten dem Lande einen romantiſchen Anſtrich gegeben. Ich betrat es alſo mit einer ſehr günſtigen Meinung. Dazu kam noch, daß meine Begierde, es näher kennen zu lernen, noch dadurch gereizt wurde, daß, da ich das erſte Mal im Jahre 1821 nach Ungarn von Wien aus reiſen wollte, mir ein Paß dahin verweigert wurde, weil ich mich über Abſicht und Zweck meiner Reiſe nicht genügend ausweiſen konnte, und weil gerade damals während des Aufſtandes in Griechenland, der Eintritt in Ungarn mehr als je erſchwert wurde. Später lernte ich freilich kennen, daß ich den Weg dahin, hätte ich es nur wagen wollen, nicht verſperrt gefunden haben würde. — So vergingen doch noch zehn Jahre, ehe ich meinen Wunſch erfüllt ſah.

Preßburg war das erſte Ziel meiner Reiſe. Ich reiſte von Wien aus dahin. Wie Calpé und Abila gleichſam die Thorpfeiler ſind zum Einlaß in's Mittelländiſche Meer, ſo iſt es Haimburg und Theben, wenn man dieſe Straße nach Ungarn zieht. Zwei romantiſch ſchöne Punkte, welche den Deutſchen gleichſam mahnen möchten, über die Herrlichkeiten des neuen Landes die ſeines Vaterlandes nicht zu vergeſſen. Von der Höhe der alten Burg bei Haimburg ſchaut man hinein in eine Landöffnung, welche gleichſam die Ouvertüre zu dem großen Schauſpiele

bildet, das uns erwartet. Da flutet zu unsern Füßen der Donaustrom eilig, als könne er es, gleich uns, kaum erwarten, das reiche Land, dessen Pforten sich hier öffnen, zu erreichen.

Bald sind wir auf der Grenzlinie bis Wolfsthal, wo die dem Ungarn so sehr verhaßte Mauth uns ausforscht, ob wir auch den Zoll, den wir etwa von diesem und jenem zu entrichten hätten, verweigern wollen. Endlich haben wir ungarischen Boden betreten, und Deutschland hinter uns, an dessen Nähe uns nur noch die patrouillirenden Grenzjäger erinnern, die uns aber glücklicherweise den Rücken kehren. —

Dort ragt die Ruine des ehemaligen Schlosses von Preßburg empor, ein graues Gerippe eines sonstigen Prachtgebäudes. Soviel alte Burgruinen zum Romantischen einer Gegend beitragen, indem sie unsere Phantasie in die graue Vorzeit tragen und ihr mannigfache Bilder aus derselben vorüberführen, so wenig kann eine Ruine aus der Gegenwart ansprechen, wo die Zeitgenossen noch Zeugen der Zerstörung waren. Hier tritt nur hervor und herrscht die demüthigende Vorstellung von der Nichtigkeit der Werke von menschlicher Hand, und dieß stört den Eindruck, den sonst eine Stadt, wie Preßburg, mit ihrer schnellen freundlichen Erscheinung auf den Fremden machen würde.

Wie ergrimmt schlagen die Wellen der Donau an die Kähne, welche die Brücke tragen. Das Rauschen, welches dadurch entsteht, gleicht einem fernen Sturme. Sowie man die Brücke hinter sich hat, ist man eingetreten in die Krönungsstadt von Ungarn, und an ihre Bedeutung wird man sogleich durch den rechts liegenden Hügel, der Krönungsberg genannt, erinnert.

Ungünstig ist der Eindruck, den Preßburg auf den Fremden dadurch macht, daß die wenigsten seiner Straßen

gepflastert sind. Nun wird in dieser Stadt verhältnißmäßig, und besonders zur Zeit des Landtages, so viel gefahren wie in Wien, begossen werden aber die Straßen nie; man denke sich daher den Staub. Dieser war auch in der That, da es gerade sehr trockenes Wetter war, so arg, daß ich etwas ähnliches noch nie gesehen hatte. Es ist wörtlich wahr, daß man auf dreißig Schritte Entfernung keinen Gegenstand deutlich erkannte und alles nur wie in einem dichten Nebel erblickte.

Mein erster Gang war durch die Stadt und dann auf den Schloßberg. In Ruinen liegend, bildet das Schloß einen grellen Gegensatz zu den reizenden Umgebungen des Berges, trägt aber gerade dadurch zum romantischen Eindruck bei. Erst vor 16 Jahren brannte es, wie man mir sagte, durch Bosheit, nach Anderer Behauptung durch Fahrlässigkeit ab. Doch wer könnte sich hier Zeit nehmen, lange das zerstörte Schloß anzusehen, wo tausend Reize darum buhlen, den Blick auf sich zu ziehen. — Die Sonne war im Scheiden, als ich den Gipfel des Berges erreichte. Rechts von dem Berge, der die Ruinen bei Haimburg trägt, tauchte sie in die, mit blauem Dufte bekleideten Fluren Oesterreichs. Wie eine große, hochglühende Fackel leuchtete sie nach Ungarn herüber. Welch ganz andere Gefühle weckt ein Sonnenaufgang auf dieser Höhe! Da wälzt sich die blutrothe Kugel über die unabsehbaren Ebenen herauf. In weiter Ferne scheint ihr ein Bollwerk (die Neutraer und Honter Bergkette) entgegen gedämmt zu seyn; aber sie überspringt es wie einen Strohhalm und gießt ihre Glut über das Land. So stürzten in den frühern Jahrhunderten die Heere der Barbaren über die goldenen Auen und verwüsteten sie so, daß noch heute die schrecklichen Spuren überall grell zu sehen sind.

Blickt man vom Preßburger Schloßberge in dem ganzen Halbzirkel von Süden durch Westen herum bis nach Norden, so sind hundert Bilder an einander gereiht, von denen Eins das Andere immer an Schönheit, reinem Farbentone und entzückenden Reizen zu überbieten scheint. Im Süden eine weitgedehnte Ebene, mit grünenden Gebüschen übersät, im Westen ein Bergzug, dessen einzelne Kegel wie Wachposten eines großen Heeres da stehen. Unter diesen spielt der von Haimburg nicht die schlechteste Rolle. Am Fuße des Standpunktes schmettert der Schlag der Nachtigallen auf den Donauinseln. Bis auf diese kamen im Jahre 1805 die Franzosen als Feinde. Glücklicherweise rettete der baldige Friede die Stadt vor feindlichem Einfalle. Gegen Nordwesten rücken die Hügelreihen näher und die Farbenmischung erscheint reiner und lieblicher. Da ziehen sich Weingelände zwischen Gebüschen und Aeckern hin; dort ragen, wie Schwäne auf grüngefärbtem wogenden See, Land- und Winzerhäuser hervor; unten im Thale regt sich das Leben so wie in den Weingärten. Und nun blickt man in die weiten Ebenen gegen Osten. Da ziehen sich viele Silberbänder durch den grünen Grund. Es sind die Arme der Donau, mit welchen sie hier einen breiten Landstrich umklammert. Wie ein großer Park liegt die meilenlange Insel Schütt vor uns. — Ich fand in der Ansicht der Donau und der sie beherrschenden Gegend eine große Aehnlichkeit mit der bei Straßburg. Wie dort der Rhein auch vielarmig das Land umfaßt, so thut es hier die Donau. Mit den herrlichen Auen des Elsasses, die sprüchwörtlich der Garten von Europa genannt werden, können sich die schönen Fluren Ungarns dreist in Vergleich stellen. Aber die Täuschung des Vergleiches schwindet, wenn man das rege Leben in den vielen, so dicht gesäeten Ortschaften des Elsasses vor sich aufgethan

sieht, wenn man von der hohen Civilisation, von welcher man in Straßburg — meine Phantasie stellt mich auf den Münster — umgeben ist, angenehm berührt wird und nun aus diesem Traume durch die slavischen und magyarischen Laute eines Soldatenhaufens plötzlich geweckt wird. Zweimal, wo ich den Schloßberg bestieg, fand ich nur diese Gesellschaft, und es scheint hier wie in Breslau zu sein, wo das gebildete Publikum auch das schönste Belvedere, die Taschenbastion, nicht besucht, weil es ein Tummelplatz des gemeinsten Pöbels geworden ist.

Durch den Koth windet man sich zur Höhe des Schloßberges und durch den Koth kommt man wieder hinab in die Stadt. Ich meine hier den physischen und moralischen Koth. Zwei ungepflasterte Gassen ziehen sich am Berge hinauf. Sie sind meistentheils von Trödeljuden und Lustdirnen bevölkert. In größerer Zahl dürfte wohl keine Stadt in Europa, im Verhältniß zu ihrer Bevölkerung, solche bejammernswerthe Geschöpfe beherbergen, wie Preßburg. Ist es das ungarische warme Blut, oder die Gewerbefreiheit dieses Landes, was den Schlüssel zur Auflösung dieser Erscheinung gibt?

Die Stadt ist während des Landtages sehr lebendig und geräuschvoll. Mehr denn 400 Abgeordnete, von denen die Meisten reich und wohlhabend sind, lassen während ihres Aufenthaltes nicht wenig aufgehen. Da nun die Stadt selbst von keiner bedeutenden Größe ist, so zeigt sich dieß Leben überall. Ziemlich öde aber muß sie besonders im Sommer sein, wenn kein Cavalier hier wohnt und sie nur auf ihre Einwohner und das wenige hier garnisonirende Militair beschränkt ist. Am meisten Leben fand ich auf den mit Alleen eingefaßten Spaziergängen und am Ufer der Donau, welches hier längst der Stadt einen recht schönen Quai bildet. Noch reger würde am

letztern Orte das Leben sein, wenn mehr Schifffahrt auf diesem Strome wäre. So aber ist, außer dem nach Pesth gehenden Dampfboote, nur eine geringe Kahnfahrt zu bemerken.

Einen eben nicht erfreulichen Anblick gewährte mir das auf gesegneten Fluren weidende elende Rindvieh. Die Eigenthümlichkeit, und man kann sagen Schönheit seiner Raçe ging in dem jammervollen Ansehen dieser Thiere verloren. Ihre Farbe ist bläulich weiß; alle haben überaus lange, gleich Hirschgeweihen emporstehende sehr spitze Hörner. Im guten Zustande muß eine Heerde der Art, die hier nicht selten mehrere hundert Stück zählt, nicht allein an sich selbst schön aussehen, sondern auch der Gegend einen eigenthümlichen Reiz geben. Das vorige Jahr (1832) hatte durch seine Dürre einen sehr geringen Graswuchs gewährt und auch sehr nachtheilig auf die Getreideernte eingewirkt. Dazu kam noch das für jene Gegenden so ungewöhnlich spät eintretende dießjährige Frühjahr, wo zu Ende Aprils die Vegetation sich erst sehr gering zeigte. Die Bauern in Ungarn grenzen noch nahe an die Nomaden. Was ihnen die Natur an Futter für ihr Vieh von selbst gewährt, das benutzen sie, sind aber dabei nicht ängstlich für die Zukunft bedacht. So mögen sie vorigen Sommer den sparsamen Graswuchs meistentheils als Weide aufgezehrt haben. An den Anbau von Futterkräutern denken sie noch wenig oder gar nicht. Es mag sich daher das Elend, welches ich dieses Frühjahr sah, wohl oftmals wiederholen, ohne daß es die Menschen klug und für die Zukunft vorsichtiger macht.

Zur Beschwerlichkeit der Reise tragen die vielen Bettler bei, welche in Ungarn überall an den Straßen lagern und wirkliches oder nachgeahmtes körperliches Leiden zur Schau tragen. Unendlich viel und mit Unermüdlichkeit

ist bereits von den österreichischen Polizeibehörden gegen dieses Uebel gearbeitet worden. Obgleich in vielen Gegenden fast ausgerottet, kehrt es doch in andern immer wieder. Als sollte man eine Ursache so vieler Armuth gleich sehen, begegnet man auf den Straßen stets Wallfahrern, die bis in die entferntesten Gegenden ziehen, dabei die wenigen Kreuzer, welche sie sich etwa erspart haben, verthun und oftmals mehrere Wochen ausbleiben, ihre Zeit verlieren und ihr Hauswesen vernachlässigen. Diese Wallfahrten sind untersagt, und doch ziehen die Pilger zu Schaaren mit Gesang und Lärm durch Wien und selbst durch die Hofburg.

Einige Meilen von Preßburg begegnete ich einem ungarischen Husarenregiment. In hohem Grade interessant war mir die Physiognomie dieser Krieger. Da war auch nicht ein Gesicht, das nicht martialisch ausgesehen hätte. Die langen, schwarzen Schnurrbärte, die feurigen Augen, das feste Sitzen zu Pferde, wo Mann und Roß wie zusammengewachsen erschienen, die feurigen Thiere, an denen man beim Schall der Trompeten fast jede Muskel sich bewegen sieht: in der That, man vergißt über diesem Anblicke die Bestimmung einer solchen Schaar und bewundert sie als eine herrliche ästhetische Erscheinung. Gegen ein solches ungarisches Nationalregiment, wenn es in Parade aufmarschirt, sind alle andern Husaren schwache Nachahmungen. — Wer sollte aber wohl glauben, daß diese Söhne des Mars, welche so mit Leib und Seele Soldaten zu sein scheinen, nur durch Conscription in die Regimenter gebracht und bei ihrer Einziehung wie schüchterne Thiere eingefangen werden müssen? mir ward dieß wenigstens versichert und mit Beispielen belegt. — Wer sollte ferner, wenn er den ungarischen Bauer zu Hause, oder überhaupt in seinem Leben und Treiben sieht, in ihm

einen solchen Husaren sehen? Und umgekehrt, wer könnte in dem netten, gut gekleideten und meistentheils schönen Husaren den schmuzigen, zerlumpten, mit einer rauhen Kutte behangenen Bauerburschen wieder erkennen? — Der Korporalstock ist ein hartes, aber leider bewährtes Mittel zur Civilisation. Wer wollte ihn aber wohl im Allgemeinen dazu empfehlen? Das enge Zusammenleben der Menschen und die Zunahme der Bedürfnisse befördern sie eben so sehr. Findet man für Ungarn die Mittel zur schnell steigenden Bevölkerung, so hat man auch die zur vermehrten Kultur und Civilisation gefunden.

Ich muß hier einen Zug aus dem Nationalcharakter des Ungarn anführen, weil er zur Erklärung mancher hier vorkommenden Erscheinungen dienen kann. Der wirkliche Ungar (Magyar) besitzt einen gewissen Stolz, ja man kann sagen Trotz, man könnte ihn Nationaltrotz nennen. Er fügt sich in seine Verhältnisse, weil er fühlt, es müsse so seyn; aber stets sieht man ihm an, daß er sich in seinem Innern nie erniedrigt. Ich bin ein Ungar! sagt bei ihm eben so viel, als wenn der Franzose sagt: ich bin ein Franzose! Wer ihm in diesem Gefühle zu nahe tritt, läuft, wenn er nicht durch Stand oder Macht geschützt ist, Gefahr, persönlich angetastet zu werden. Einzelne Aufstände, so unter andern, die während der Cholera vorgekommenen, haben dieß bewiesen. In dieser Zeit versammelte einmal ein Oberbeamter die Bauern einer Herrschaft, um sie wegen nicht geleisteter Schuldigkeit zur Rede zu stellen. Sie ließen ihn ruhig ausreden, alsdann trat der Gemeindevorstand hervor und sagte: „Herr! Sie haben uns zwar bewiesen, daß wir unsere Frohne abthun müssen; wir werden uns derselben auch nicht entziehen, aber sie erst leisten, wenn wir unsere Felder bestellt haben.“ (Die große Sterblichkeit hatte bedeutende Verzögerungen ver-

anlaßt.) Nun berief sich der Beamte auf das Gesetz, nach welchem sie allwöchentlich regelmäßig mehrere Tage zu frohnen hatten, ließ einige, welche unbefugt mit dem Ortsvorstande vorgetreten waren, mit Arrest bestrafen, und siehe da, die Bauern legten sich zum Ziele, weil sie sich überzeugten, daß ihre Ehre in keiner Art kompromittirt sey, da der Beamte nur nach dem Gesetz gehandelt habe. — Begegnet man auf der Straße einem Bauernfuhrwerke, so giebt sich der Führer wenig Mühe, auszuweichen, und man würde, wollte man ihn dazu zwingen, sich Thätlichkeiten aussetzen. Wie ganz anders ist hierin der Slave. Von weitem weicht er jedem aus, den er für höheren Standes hält, und nimmt seine Mütze schon in großer Entfernung ab, was der Ungar nur selten thut. Slovaken (Slaven) sind es auch, von welchen mir einst ein Beamter sagte: „Wenn der Bauer widerspenstig ist, so haut man ihn, dann schreit er; ist es aber vorbei, so ist er wieder ruhig.“ Man muß dieß freilich nicht ganz wörtlich nehmen, kann aber doch daraus den Schluß ziehen, daß der Bauer dort noch auf einer elenden Stufe in der menschlichen Gesellschaft stehe. Diese Slovaken findet man in den meisten nördlichen und nordwestlichen Comitaten. Sie sind ohne Zweifel Einwanderer aus Polen und Mähren.

Ich sprach so eben von der Cholera. Sie hat in Ungarn furchtbar gewüthet. Ein Zehntheil der ganzen Bevölkerung soll sie, wie man mir versicherte, hingerafft haben. An manchen Orten starb ein Fünftheil und man brachte die Leichen bis zu zwanzig in Gruben, die man dann verschüttete. Die Lage des Landes, meistentheils Ebenen, von Flüssen und Bergen eingeschlossen, die vielen Landseen, das warme Klima und dann die Unreinlichkeit

und ungeregelte Lebensweise des Volkes waren lauter Ursachen, wovon immer eine die andere begünstigte.

Wenn ich nun in Beschreibung meiner Reise fortfahre, so bemerke ich zuvörderst die schöne Lage von Lanschütz, der Ort ist auf einer Anhöhe gelegen, welche die hier nach allen Seiten sich weit hin dehnende Ebene beherrscht, und die Aussicht von dem Schlosse ist vortrefflich, besonders da diese Ebene nicht kahl ist, sondern überall von Bächen und in der Nähe von einem Donauarm durchflossen wird. An den Ufern dieser Bäche sind Gebüsche von Laubholz, die so zu sagen von Nachtigallen wimmeln. Ueberhaupt trifft man diese reizenden Sängerinnen in Ungarn überall in großer Menge, und wo man geht, tönt Einem ihr Schlag entgegen. Von hier aus nähert man sich dem Neutraer Gebirge immer mehr, und der blaue Dunst, der es, wenn man aus Preßburg fährt, noch umhüllt, wird immer durchsichtiger.

Die Wirthshäuser auf dem Lande haben in Ungarn viel Aehnlichkeit mit denen in Frankreich. Tritt man zur Thür des Hauses hinein, so befindet man sich in der Küche, welche zugleich Hausflur und Gesellschaftssaal ist. Zu beiden Seiten derselben sind Zimmer für Gäste. Werden diese Gasthäuser von Deutschen gehalten, so sind sie ziemlich reinlich und man bekommt zur Nothdurft Speise und Trank. Viele aber sind jetzt, wie in Polen, im Besitze von Juden. Sieht es da auch ziemlich sauber aus, so entdeckt ein scharfes Auge doch bald den, mit diesem Volke in einer Art von Wahlverwandschaft stehenden Schmutz. Noch schlimmer aber findet man es, wo ein Slovak oder ein Magyar den Wirth macht. Da ist man denn immer sehr froh, wenn man das Haus bald wieder verlassen kann. Jede Reise, gehe sie auch durch paradiesische Gegenden, wird dennoch verleidet, wenn

man auf derselben schlechte Gasthöfe findet. Dieß ist nun in Ungarn gar zu häufig der Fall. Man entschuldigt sich damit, daß die Gastwirthe, wegen der gar zu großen Gastfreundschaft der Gutsbesitzer, hie und da auch der Pfarrer, nur selten anständige Gäste zu bewirthen bekommen, und daß es sich daher nicht lohnt, sich besser, wie bisher, einzurichten. Die Sache läßt sich hören; denn in der That ist die Gastfreiheit in Ungarn so groß, daß jeder Reisende, der Anspruch auf Bildung macht, und nicht zu den untern Volksklassen gehört, ohne Weiteres vor einem Schlosse — hier Kastell genannt — oder bei einem Pfarrer vorfahren, und sicher seyn kann, als willkommener Gast aufgenommen zu werden.

Man findet es ganz in der Ordnung, daß in den meisten herrschaftlichen Schlössern eine Menge Zimmer zur Aufnahme von Fremden eingerichtet, und wie in den Gasthöfen mit Nummern bezeichnet sind, und daß gleich bei Ankunft eines Reisenden die Bedienung da ist, welche dem Herrn die Zimmer und seiner Equipage Platz im Hofe und in den Ställen anweist. Wollte man solche Hospitalität in Deutschland oder andern dicht bevölkerten Ländern ausüben, so würde sie eine Menge Unbequemlichkeiten und Kosten verursachen. Dieß ist aber in Ungarn weniger der Fall, und zwar, abgesehen davon, daß man einmal die Einrichtung im Hause schon hat, deßhalb, weil alle Lebensbedürfnisse in diesem Lande überaus wohlfeil sind.

Im raschen Laufe treibt die Waag ihre trüben Gewässer der Donau zu. Da wo ich sie bei Sered überschritt, macht sie die Grenze zwischen dem Preßburger und Neutraer Comitate. Ihre Ufer sind hier flach, zwar mit Gebüsch umgeben, aber wenig romantisch. Mehr sind sie es höher hinauf, besonders im Trentschiner Co-

mitate. Aus diesem werden Holzstämme und Holzwaaren auf dem Flusse herabgeflößt, und zum Theil im Preßburger Comitate verkauft, zum Theil auch tiefer hinab, bis nach Pesth gebracht.

Die Schönheit des Landes nimmt zu, wenn man die Fluren zwischen der Waag und Neutra durchreist. Ein Boden, so reich wie die Marschländereien an der Ost- und Nordsee, von einem milden Klima begünstigt, müßte überall mehr denn zehn- und zwölffältigen Ertrag bringen, wenn er, wie jene, kultivirt wäre. Aber dieß trifft man nur selten; der Bauer ist nicht freier Besitzer seiner Grundstücke, und muß zudem einen Theil seiner Zeit mit seinem Vieh auf Frohnen verwenden. Da fehlt es denn am Hauptantrieb, und er gewöhnt sich, weil er doch sieht, daß er wenig vor sich bringt, leicht an ein wüstes Leben. So erklärt es sich denn, daß man seine Gründe fast überall schlecht bestellt findet. Mit den herrschaftlichen könnte dieß freilich anders seyn, und ist auch wohl schon vieler Orten bei weitem besser; aber was großen Nachtheil bringt, das ist die viele Abwesenheit der Besitzer. Es giebt deren, welche kaum das Ganze ihres Besitzthums, geschweige denn die Details und die Grenzen desselben kennen. So ist denn Alles den Beamten überlassen; unter diesen aber giebt es so manche recht eigentliche Miethlinge. — Man wirft vielen Besitzungen vor, daß sie so wenig eintragen; das ist aber durchaus nicht im Allgemeinen der Fall, denn allerdings bringen sie nicht allzuviel in die Kasse des Herrn, aber dabei verhungern die Beamten nicht. Indessen nehmen viele Gutsbesitzer die Sache zu scharf, besolden ihre Beamten schlecht und behandeln sie mitunter gleich den niedrigsten Dienern. Können sie da wohl auf treue Dienste und auf Männer von wahrem Ehrgefühl Anspruch machen? Die Unbekannt-

schaft so vieler, besonders der großen Gutsbesitzer — der Cavaliere — mit ihrem Besitzthume rührt daher, daß sie meist außerhalb Ungarn leben und ihre Einkünfte dort verzehren. Dieß hat nun, neben dem indirecten Nachtheile, der dadurch entsteht, daß sie nicht zuweilen mit eigenen Augen nachsehen, noch den directen für das ganze Land, daß ungeheure Summen, welche im Lande verzehrt, diesem zu Gute kommen, und zu dessen Flor beitragen würden, für dasselbe verloren sind.

Wen sein Beruf im zeitigen Frühjahr in Ungarn zu reisen zwingt, der ist wahrhaft zu beklagen. Es giebt freilich gebaute Straßen, aber sie sind so wenig kunstmäßig angelegt, daß sie bei großer Nässe zu Sümpfen werden. Und dann die Landwege, auf einem so überaus fetten und tiefen Boden! Sieht man, selbst nach der Abtrocknung solcher Wege, die Löcher und Rinnen, die sich auf ihnen ausgewühlt haben, so begreift man nicht, wie es möglich ist, daß irgend ein beladenes Fuhrwerk hier durchzubringen war. Ganz in Uebereinstimmung mit diesen Wegen sind die Brücken, deren es bei den vielen Bächen und Gräben eine Menge giebt. Gewöhnlich sind sie voller Löcher oder drohen doch überall den Durchbruch. Es gehören ungarische Pferde dazu, um ohne Gefahr über dieselben zu kommen. Wie behend und gelenk, und dabei wie ausdauernd diese Thiere sind, ist, wenn man es nicht selbst sieht, unglaublich. Ich ward eine Strecke von acht deutschen Meilen von solchen Pferden in $5\frac{1}{2}$ Stunden, und zwar auf nicht sonderlich gutem Wege geführt. Ohne ein einziges Mal anzuhalten, ging es stets in gestrecktem Trabe, und ich mußte dem Kutscher nur immer zurufen, nicht so rasch zu fahren. Es kommt vor, daß man mit diesen Pferden zwanzig deutsche Meilen in einem Tage fährt, und dabei nur einmal an-

hält. Dieß haben ungarische Oberbeamte schon mehr als einmal gethan. Eine ungarische Meile beträgt anderthalb deutsche, und doch rechnet man bei Reisen in der Regel eine Stunde auf eine solche Meile.

Den Anblick des schönen Landes entstellen in vielen Dörfern die elenden Hütten, welche gleich Schwämmen aus der Erde gequollen zu seyn scheinen. Aber noch widerlicher wird man von den auf freiem Felde liegenden, mit keiner Umzäumung umgebenen Begräbnißplätzen berührt. Da geht denn Vieh aller Art darüber, wühlt die Erde auf und zerstört die wenigen hölzernen Kreuze, welche hier, wie überall, Pietät oder Ostentation den Beerdigten als Denkmäler setzt. Dieser große Uebelstand findet aber hier nicht allein statt; ich fand ihn auch in dem so stark bevölkerten Oberbruche, in der sonst so civilisirten Mark Brandenburg. Es gehört wahrlich schon ein Grad von Barbarei dazu, wenn man die Todten so wenig ehrt, daß man nicht einmal ihre letzte Ruhestätte vor so niedriger Entweihung schützt.

In den Städten von einiger Bedeutung wimmelt es in Ungarn von Advokaten. Mit Recht kann man sie hier zu den sieben Plagen zählen. — Was machen sie aber in einem Lande, wo die Rechtsgrenzen dadurch so streng gezogen sind, daß Freie und Leibeigene genau ihren Kreis kennen, in welchem sie sich bewegen dürfen? — Rechtsstreitigkeiten gibt es überall, und gerade in Ungarn, wo das Volk noch so wenig gebildet ist, läßt sich demselben leicht der Kopf verrücken, wo es denn sein wahres Recht verkennt und es da sucht, wo es nicht liegt. Dazu kommt noch die Unbestimmtheit mancher Verhältnisse; die, bei so weitem Umfange der Besitzungen, leicht zu verrückenden und streitig zu machenden Grenzen; die durch die Einwanderer von so vielen Völkerschaften mit-

gebrachten Gebräuche und Institutionen; der hohe Begriff von der Freiheit, welche die Constitution einem Theile der Nation gewährt ꝛc. Mir ward versichert, die Rechtspflege in Ungarn sey von der Art, daß Keiner, welcher einen Proceß über einen Gegenstand nur von einiger Bedeutung anfängt, und wäre er auch noch in seinen Jugendjahren, das Ende desselben zu erleben hoffen darf. Unwillkürlich wird man dabei an den Gang der Processe erinnert, welchen sie ehemals in den deutschen Provinzen nahmen.

Diese erste Excursion, welche ich hiermit schließe, war nur ein kleiner Ausflug zu nennen, und sie war nur eine kurze Einleitung zu den folgenden vielen Reisen, welche ich in diesem schönen und reichen Lande machte. Uebrigens aber war sie vollkommen geeignet, eine große Lust und Sehnsucht zu erwecken, tiefer einzudringen, wovon ich mir nur einen erhöhten Genuß versprechen durfte. Ungeheuchelt kann ich gestehen, daß ich es als eine der Lichtseiten meines Lebens betrachte, daß mir der Himmel vergönnte, Ungarn nach allen Richtungen durchreisen zu können, und mich mit dessen Bevölkerung, mit seiner Natur und seiner Verfassung vertraut machen und so innig befreunden konnte. Alles dieß aber wird mich nicht dahin bringen, den feilen Schmeichler und Lobredner zu machen. Frei und unpartheiisch will ich überall meine Meinungen und Ansichten aussprechen, gerade und aufrichtig, wie das Wesen des Ungarn soll meine Erzählung und Darstellung seyn.

Zweite Excursion.

Anmuthig und reizend ist das Thal der March von Kremsir hinab bis nach Holitsch. Bei Skalitz erweitert sich dasselbe und man hat bei dieser Stadt von den sie nördlich umgebenden Hügeln herab ein herrliches Panorama. Alterthümlich liegt dieselbe mit ihren Thürmen und Klöstern zu unsern Füßen, fruchtbares Land umgiebt sie, an welches ein bunter Wiesenteppich stößt, der wiederum von üppigem Gebüsch umgrenzt wird. Die Volkssprache ist slawisch, obgleich die Gebildeten auch deutsch reden. Das ungarische Leben und Wesen spricht sich jedoch hier sehr prägnant aus. Holitsch scheint mehr jüdische als christliche Einwohner zu zählen, wenigstens wimmelt es auf allen Straßen von Individuen aus dem Hause Israel. Auch die Zigeuner haben hier ihr Reich aufgeschlagen, und man wird, sowie man den Ort nach Osten hin verläßt, von nackten Kindern derselben umtanzt. Das kaiserliche Lustschloß mit dem Thiergarten sind wohl werth, daß der Reisende sie ansehe. Eben so verdient auch die hier befindliche Merino-Stammschäferei die Beachtung des Reisenden. Sie ist für die Kultur des Landes eine historische Merkwürdigkeit, weil hier die ersten durch Maria Theresia aus Spanien bezogenen Merinos aufgestellt, in eigener Raçe und reinem Blute fortgezüchtet wurden, und weil seither von hier eine Unzahl von Zuchtthieren nach allen Theilen von Ungarn und nach allen Richtungen des Kaiserstaates wanderten. — Es ist kaum zu berechnen, welchen günstigen Einfluß die Einführung der Merino's auf Ungarn zeither gehabt hat und für die Folge noch immer mehr haben wird.

Ein Land, dessen größter Reichthum in den Erzeugnissen seines Bodens liegt, gewinnt, wenn diese durch Veredlung in ihrem Werthe gesteigert werden, für alle künftigen Generationen, indem sich dadurch nicht allein seine dermaligen Schätze vermehren, sondern auch für die Folge der Grund zum Flor von Fabriken und Manufacturen gelegt wird. Aus diesem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, hat sich die erhabene Kaiserin durch den fraglichen Gegenstand um Ungarn sicher so verdient gemacht, als wie sie dieß nur durch die weisesten und gütigsten Institutionen hätte thun können.

Von Skalitz an bis hinab nach Preßburg liegt eine Landzunge zwischen der March und dem weißen Gebirge (der westlichen Ausästung der Karpathen), welche man ihrer natürlichen Begrenzung nach viel eher zu Oesterreich, als zu Ungarn zählen würde. Der Boden derselben ist meistentheils sandig und mager, und nur die Landgüter, welche an den grasreichen Wiesen an der March Theil haben, können der Armuth desselben abhelfen. Auf dieser Landzunge liegt der Flecken St. Johann, in welchem alljährlich einige Viehmärkte gehalten werden, die man zu den besuchtesten von ganz Ungarn zählen kann. Auf der Grenze von Deutschland gelegen bildet dieser Platz einen schicklichen Verbindungspunkt zwischen beiden Ländern. Die Viehgattungen aller Art sind durch tausende von Stücken auf diesen Märkten repräsentirt, die Heerdenweise nach Deutschland abgetrieben werden. Im derartigen Großhandel wird bedeutender Gewinn gemacht. Deutsche und Ungarn haben Theil daran.

Machen wir einen Abstecher von hier nach Osten, so überschreiten wir das weiße Gebirge und haben einige schauerlich romantische Schluchten mit steilen Anhöhen zu passiren. Die Hauptstraße nach dieser Gegend führt aber

von Skalitz über Senitz nach Tyrnau. Wie das ganze Gebirge der Karpathen, so hat auch diese Ausästung das Eigenthümliche, daß der Boden mager und abgewaschen ist, und daß die von den Bergen eingeschlossenen Thäler sehr schmal sind. Nur erst in der Nähe von Tyrnau breitet sich das gesegnete Land aus. Diese Stadt hat in ihrer äußern Physiognomie viel Deutsch-Slavisches, und man würde sie auf den ersten Blick für keine ungarische halten. Sie bietet viel Leben und eine gewisse Eleganz. Ersteres repräsentiren hauptsächlich Studenten und Geistliche.

Von Tyrnau hinüber nach Preßburg führt eine ziemlich gute und stark befahrne Straße, und man geht bekanntlich damit um, hier eine Eisenbahn anzulegen. Wer mit der Localität und den Verhältnissen des hiesigen Verkehrs nicht hinlänglich bekannt ist, der meint, es werde sich diese Bahn nicht auszahlen. Um es aber begreiflich zu finden, warum dennoch Unternehmer ihre Aufmerksamkeit auf dieselbe gerichtet haben, muß man wissen, daß von hier aus die Hauptverbindung des nordwestlichen Ungarns mit Oesterreich geht, und daß unter andern die Hauptstraße durch das Waagthal eine Verlängerung dieser Verbindung bildet. Würde diese alsdann in guten Zustand versetzt, so würde man auf derselben bequem nach Schlesien bei Teschen und von da nach Gallicien kommen.

Schon in weiter Ferne leuchteten mir auf dem Wege von Tyrnau nach Preßburg die Zinnen dieser Hauptstadt entgegen, und ihre reichbegabten Weinberge mit den freundlichen Winzerhäusern luden mich gastlich zu sich ein.

Jetzt im Herbste bot die Gegend ein etwas anderes Bild, als im Frühlinge. Bunter und mannigfaltiger waren zwar die Tinten auf diesem großen Gemälde, auch war das Leben in den Weinbergen noch reger; dennoch

aber lag auf dem Ganzen eine gewisse Schwermuth, die freilich wohl zum Theil im Gemüthe des Beschauers ihren Grund haben mochte. — Es war Sonnabend und die Kinder Israel wogten in buntem Schmucke in ihren Quartieren am Schloßberge. Wer in seinem Leben keinen von diesem Volke gesehen hätte, der würde hier an einem solchen Tage wunderbar überrascht seyn. Prachtliebe und Schmutz, Hoffahrt und Gemeinheit, Uebermuth und Kriecherei, und wie die moralischen Gegensätze alle heißen, gehen hier Hand in Hand, und selten berühren sich in der menschlichen Gesellschaft die Extreme so vielfach. — Preßburg bleibt eine merkwürdige Stadt. Dicht an der Grenze des Landes gelegen, zur Zeit der Landtage wimmelnd von Deputirten und Magnaten, die das Wohl des Reiches berathen, und Krönungsstadt, bietet sie Stoff zu mancherlei Betrachtungen. Ich stand auf dem Krönungsberge, einem kleinen Hügel an der Donau, und hörte im Geiste den Schwur des Monarchen: zu schützen und zu wahren des Reiches Verfassung.

Mein diesmaliger Aufenthalt in Preßburg war kurz: ich blieb nur zwei Tage. Selbst das Theater besuchte ich nicht. Ich habe so meine eigenen Grillen, und jedes Mittelmäßige in der Kunst erregt mir unangenehme Gefühle. Abends bei Tische lernte ich einen Kunstausdruck ganz eigener Art kennen. Eine junge, gut gekleidete Dame trat rasch ins Zimmer, nahm an dem Tische, wo ich saß, Platz, forderte mit Kürze und Precision ihre Speisen und entfernte sich nach Aufzehrung derselben bald wieder. Auf meine Frage an den Kellner, wer diese Dame sey, bekam ich die kurze Antwort: ein Nachtfräulein.

Mein weiterer Weg ging dießmal über Komorn nach Ofen und Pesth. Ich fuhr mit einem Landkutscher. In Ungarn gehört es zu den gewöhnlichen Er-

scheinungen auf den Straßen, daß man auf Avantüriers stößt. Denn hat ein nicht ganz verdächtig aussehender Fremder nur einmal die Grenzen dieses freien Landes erreicht, so wird er selten oder nie nach einem Reisepasse gefragt und kann, wenn es auch um seine Persönlichkeit nicht ganz unverdächtig stünde, gewiß seyn, überall durchzukommen. Diese Einrichtung hat ihr Gutes, aber auch ihr Schlimmes; denn Dieberei und Betrug kann allzuleicht verübt werden.

Bei Komorn fängt die einförmige Landschaft der Insel Schütt, auf welcher unsere Fahrt gegen zwölf Meilen lang ging, an etwas bunter zu werden. Die Donau mit ihrer Schiffbrücke belebt die Gegend. Lieblich ist das Bild, welches man am jenseitigen, d. i. rechten Ufer hat, wenn man eine Zeitlang das Treiben auf der Brücke beobachtet und die mannigfaltigen Menschengruppen mit denen, welche die Landschaft bietet, zusammenstellt. Die Festung, am Einflusse der Waag in die Donau gelegen, ist nur wenig erhaben, bietet aber dennoch einen trefflichen Punkt zur Uebersicht des ringsum flachen Landes. Uebrigens gehörte eine besondere Liebhaberei dazu, um freiwillig seinen Wohnort in Komorn zu wählen. — Hier aber beginnt schon das ächt ungarische Leben. Ganze Karavanen von Bauern lagern an den Straßen und halten da ihren Mittag und gewöhnlich auf gleiche Weise ihr Nachtquartier. Die Pferde sind an eine breite Futterschwinge gestellt, und wenn man kein Futter bei sich hat, werden sie losgekoppelt und ins Freie gelassen, damit sie sich da ihre Mahlzeit suchen.

Einfach und leer ist die Gegend bis gen Nesmil. Hier beginnt ein Gebirgszug, welcher die Donau auf mehrere Meilen begleitet. Schroffe Gebirgswände, wie die, welche diesen Strom zwischen Regensburg und Neu-

stadt in Bayern drohend schirmen, gehen bei Almasch an und ziehen sich bis gegen Dorog. In Nesmyl mundete mir und meinen Gefährten der ungarische Nektar. Hier liefert ihn das Gebirge von besonderer Güte. Wie von einem wunderbaren Feuer durchglüht, fühlt man sich auf eine eigenthümliche Weise angeregt. Alle Schattenseiten des Lebens werden beleuchtet, alle Mißtöne werden zu Akkorden, alle Schranken fallen: ein freundlicher Genius nimmt Dich in seine Arme und wiegt Dich auf den Wogen des Lebens so sanft und flüstert Dir so liebliche Töne zu, daß Du, der Erde entrückt, ein anderes Seyn begonnen zu haben wähnst. Nur werfe sich keiner zu oft in diese Arme, denn er entfällt ihnen unsanft, und fühlt sich nur um so düsterer gestimmt, je mehr er durch diesen Rausch des Erdenlebens Bürde auf einige Zeit von sich zu werfen wünschte.

Ich möchte hier einige Worte über den Nektar Ungarns im Allgemeinen sagen. Seine Kraft und sein feuriger Geist sind Jedem bekannt, über dessen Lippen er je einmal floß. Aber nicht Alles ist Gold, was glänzt. Wer in Schlesien und Polen Ungarwein trinkt, bekommt dort gewöhnlich das Beste, was das Land ausführt; wie es denn überhaupt gewöhnlich ist, daß von allen Produkten immer das Beste ausgeführt wird. Kommt man aber nach Ungarn und trinkt, besonders in den gewöhnlichen Wirthshäusen, Wein, so bekommt man nicht selten ein Getränk, dessen Genuß man zu den leichten Züchtigungen zählen könnte. Dieß gilt insbesondere von den Dörfern. In den Städten kann man, und zwar zu sehr niedrigen Preisen, Wein bekommen, der seinem Vaterlande Ehre macht. Jedoch liebt man im Lande selbst gerade nicht die sehr starken Sorten, und es verbreitet sich immer mehr die aus Oesterreich herüber gebrachte Sitte, den

Wein nur mit Wasser vermischt zu trinken. Dazu eignen sich aber die schwächern Sorten besser, als die starken, denn diese werden durch die Vermischung mit Wasser gewöhnlich fade.

Man findet in Ungarn eine ungemeine Mannigfaltigkeit der Weine. In der Farbe zieht man in der Regel die weißen den rothen vor, obgleich es von letztern Sorten giebt, die mit den besten französischen wetteifern können. Viele derselben werden im Auslande als solche verkauft, und man findet sie alsdann vortrefflich, während man es gewiß nicht an Ausstellungen fehlen lassen würde, wenn sie unter dem Namen von Ungarweinen auf die Tafel kämen. Einen neuen Absatzweg hat die Bereitung des ungarischen Champagners eröffnet. Hunderttausende von Flaschen werden unter dem Namen von französischem ächtem Champagner getrunken, während sie auf den Gebirgen Ungarns wachsen. Bekannt genug ist der Tokaier. Mit diesem geht es, wie mit allen renommirten Weinsorten. Er wird in Masse nachgemacht und unter der Firma des ächten verkauft. Selbst in Ungarn und zwar in den beiden Hauptstädten Preßburg und Pesth, hält es sehr schwer, ächte Waare zu bekommen. Nur allzuhäufig ist es bloß ein Gebräu von gewöhnlichem Weine mit Korinthen. Wer vor solchem Betruge sicher seyn will, muß in Verbindung mit den unmittelbaren Erzeugern des Tokaiers zu kommen suchen. Ist er ächt, dann kann man ihn den besten und feurigsten Weinen gleich stellen, welche die Reben nur irgendwo liefern. Berühmt sind die Weine aus und um Oedenburg. Ein eigenthümlicher Wohlgeschmack, verbunden mit vielem Feuer, charakterisirt sie. Gewiß ist aber, daß sie ihre besondere Güte nur einer besondern Behandlung der Erzeuger verdanken. Denn nicht allein die Lage der Gebirge, sondern auch das Klima

würde sie hinter eine Menge der andern Ungarweine stellen, wenn man ihnen nicht durch eigene Behandlung einen besondern Charakter gäbe. Verlauten will, daß Spiritus und Korinthen dabei mitunter eine Rolle spielen.

Ein Gebrechen der ungarischen Weingewinnung liegt, wie in den meisten weinerzeugenden Provinzen, in der Gleichgültigkeit bei der Behandlung dieses edlen Gewächses. Für's Erste ist man gar nicht sorgsam genug in der Auswahl der Lagen, wo man die Reben pflanzt; zweitens ist diese Sorglosigkeit noch größer bei der Wahl der Reben; ferner wirft man bei der Lese alle Trauben, weiß und blau, reif und unreif, durch einander und keltert Alles zusammen; endlich behandelt man den Wein auf dem Lager mit einer Gleichgültigkeit, die von großer Unkenntniß zeugt, und hält auch wenig auf alte Weine, indem man sie gewöhnlich schon im zweiten Jahre ausstößt. Leider werden auch alte und gute Weine in Ungarn gar nicht nach Werth bezahlt, weßhalb es auch der Mühe nicht lohnt, darauf zu halten. Nur bei den großen Weinhändlern und in herrschaftlichen Kellern findet man etwas Edles der Art. In den übrigen österreichischen Staaten wird der Ungarwein nicht sonderlich geschätzt. Seine Eigenschaft, stark ins Blut zu gehen und dieses zu erhitzen, gefällt dort nicht. Aber in den nordischen Ländern, in Rußland, Polen und Preußen, liebt man ihn gerade deßhalb, und die meiste Ausfuhr geht auch dahin. Dem Fremden, welcher nach Ungarn kommt, mundet, wenn er gut bedient wird, dessen Wein trefflich, nur muß man jedem Vorsicht und Mäßigkeit empfehlen.

Doch es ist Zeit, daß ich auf meiner Reise weiter gehe. Auf der Straße von Komorn nach Pesth berührt man Gran nicht. Da mein Weg mich später dahin brachte, so übergehe ich diese Stadt jetzt. Die Straße

wendet sich von Dorogh aus durch die Gebirge, deren Formen denen der Alpen gleichen, obgleich sie bei weitem niedriger sind. Die Farben des Herbstes fingen bereits an, sich auf die Gebüsche zu senken, mit denen diese Berge bekleidet sind. Zwischen Rebenbedeckten Hügeln fuhren wir hin, allenthalben bot man uns Trauben und Obst zum Kauf an, die Luft war heiter und rein, die ganze Natur schien ihr Feierkleid angethan zu haben und zeigte uns, wie die Menschen, ein freundliches Gesicht. Störend hätte der Anblick halbnackter Zigeuner in dieses Gemälde treten können, wenn es nicht dessen bunten Schmuck noch vermehrt hätte. Ob dieses Volk wohl so elend sein mag, wie es der äußere Anblick vermuthen läßt? Mich dünkt nicht. Man beobachte nur einmal ihre zufriedenen Gesichter, man sehe, mit welchem Wohlbehagen sie an der Straße, und auf dem Rasen gelagert sind; man denke sich einmal lebhaft den freien Naturzustand, den sie mit keinem andern in der Welt vertauschen mögen. — Ruht denn nicht alles Glück des Menschen im physischen und geistigen Gefühl? Dieses Volk kennt kein wonnigeres, als herumzuschweifen, aus dem Stegreif, und unter einander wie das liebe Vieh, zu leben. Freilich dürfen wir uns bei der Beurtheilung seines Glückes nicht auf den moralischen Standpunkt stellen. — Die Kinder, bis zu zehn Jahren, ja zuweilen auch darüber, fast ganz nackend gehend, zeigen mitunter die schönsten plastischen Gestalten. Auch ihre Gesichter, so widerlich grinsend viele derselben sind, zeigen hie und da vollendete Schönheiten, wobei der schwarze Teint mehr zur Erhöhung als zur Verminderung beiträgt.

Bei Ofen herrschte in den ausgedehnten Weinbergen das regste Leben. Da man hier meistentheils blauen (rothen) Wein zieht, so bieten die Reben, wenn sie voll Trauben

hängen, einen besonders schönen Anblick. — Jetzt hatten wir Altofen an der linken Seite und fuhren in die Vorstadt, das Neustift genannt, ein; diese lange und höchst langweilige Gasse wird allmählig immer belebter, bis man in die Nähe der Festung kommt, wo die Stadt sich zwar ein wenig ausbreitet, immer aber noch zwischen den Bergen und der Donau eingeklemmt ist. Jenseits des Stroms blickt Pesth herüber. Neue große Paläste zeigen dessen zunehmende Größe und den wachsenden Wohlstand. Begrüßend stand der Blocksberg mit seiner Sternwarte vor uns und unten wimmelte die Menschenmenge auf der Schiffbrücke. Die Donau war mit Fahrzeugen aller Art bedeckt. — Pesth macht einen günstigen Eindruck auf den Fremden, der es zum ersten Male sieht. An der Donau herab stehen eine Menge neuer, in gutem Style gebauter Häuser; am Ufer wimmelt es von Landvolk, welches seine Erzeugnisse feil bietet; um die Schiffe ist ein stetes Treiben mit Auf- und Abladen, und alles dieß wird durch die Freiheit und Sorglosigkeit, mit welcher hier ein Jeder sich bewegt und regt zum charakterischen Schauspiele. An dieser neu entstandenen und jugendlich und kräftig auflebenden Stadt sieht man, welch ein Ueberfluß von physischer Kraft in Ungarn ist. Der lebhafte Handel, welcher hier von Jahr zu Jahr zunimmt, beschränkt sich meistentheils auf Roherzeugnisse, und doch bringt er so große Summen ein und bereichert leicht und schnell diejenigen, die sich mit ihm befassen. Man denke sich aber einmal nur die Hälfte dieser rohen Erzeugnisse in Kunst- und Gewerbeproducte umgestaltet, man rechne, um einen Maßstab zu haben, nur einmal, was z. B. England an der rohen Wolle gewinnt, welche es ein- und verarbeitet wieder ausführt, und wobei es mehr als den doppelten Werth derselben einnimmt; man mache das Fa-

cit, so wird man finden, mit welch ungeheuern Riesenschritten Pesth in seiner Vergrößerung und Wohlhabenheit vorschreiten müßte, wenn Manufakturen und Fabriken blühten und einen Theil der hieher gebrachten Roherzeugnisse in Stoffe, die mehr als den doppelten Werth von diesen hätten, umwandelten.

Unstreitig wird Pesth einst eine der bedeutendsten Städte von Europa, und ich glaube, die Zeit liegt nicht mehr gar fern, wo sie dieß seyn wird. Die Lage im Mittelpunkte eines, von der Natur so überaus reich ausgestatteten Landes, und noch dazu am größten Strome von Europa; der Vortheil, die Verbindungspforte zwischen Osten und Westen dieses Welttheils zu sein; die Leichtigkeit des Transportes aller Produkte auf der Donau; die Hingewöhnung des Volkes aus dem ganzen östlichen Theile von Ungarn, ja die unumgängliche Nothwendigkeit, alle Produkte dahin zu führen, will man sie anders anbringen: dieß und eine Menge ähnlicher Umstände geben dieser Stadt einen Aufschwung, den keine andere auf dem Kontinente in so hohem Grade haben kann. Die Märkte, im vollsten Sinne des Wortes Messen zu nennen, werden alle Jahre bedeutender, und nicht allein aus allen Gegenden von Europa werden sie von Kaufleuten besucht, sondern es finden sich auch viele Asiaten ein. — Jedermann, der Pesth etwa seit 30 Jahren kennt, sagt, es sei vor jener Zeit nicht der vierte Theil gewesen, was es heute ist, und alle Jahre vergrößert es sich so, daß ganze neue Straßen entstehen. Wie alle neuern Städte, wird es nach einem gewissen Plane gebaut: die Straßen sind breit, die öffentlichen Plätze, deren es mehrere giebt, groß und geräumig.

Ich besuchte an einem Sonntage früh mehrere Kirchen. In den katholischen fand ich, wie überall, einen

fortwährenden Verkehr. Da knieten Andächtige vor den Altären, dort beschaueten Neugierige die Gemälde und Statüen, hier lag auf den Knien ein Beichtkind und schüttete seine Sündenlast in den Busen seines Beichtvaters, dort bekreuzte sich der Haufe beim Ertönen der Meßglocke, hier strömte eine Menschenmenge herein, dort hinaus. — Was mir aber ein Gefühl ganz eigener Art erregte, das war der deutsche, nach altem Ritus vollzogene evangelische Gottesdienst hier im Mittelpunkte von Ungarn. Die kräftige Rede des Predigers steigerte dieß Gefühl bis zur tiefen Rührung. Nichts weckt in der Fremde die Sehnsucht nach der Heimath mehr, als wenn man dort das Gewohnte wiederfindet, und wenn freudige Bilder aus der Jugend zurückgerufen werden. Da kann das ferne Land noch so schön, noch so reizend sein, da kann man in ihm alle Genüsse des Lebens finden, da können neue Freunde an die Stelle der verlassenen getreten sein, alles ersetzt nicht die Heimath, und das wehmüthige Gefühl behauptet sein Recht. Doch wer wollte in der Fremde dieser Sehnsucht Raum geben, und sich den Genuß verkümmern, den das Reisen gewährt! Wer könnte vornehmlich in dem gastfreundlichen Ungarn dieß?

Pesth bietet dem Fremden so Vieles, was seine Neugierde befriedigt und seine Zeit in Anspruch nimmt, daß er kaum dazu kommen kann, lange an die Heimath zu denken. Für alle Tageszeiten von früh bis in den späten Abend ist für Unterhaltung gesorgt, und wo er auch nur aufs Gerathewohl ausgeht, da stößt ihm gewiß irgend eine Eigenthümlichkeit dieser Stadt auf. Mit dieser Behauptung spreche ich nur meine eigene Erfahrung aus. So oft ich auch noch hier gewesen bin, so hat es mir nie an neuen Beobachtungen gefehlt. Die Frucht derselben möge man in den nachfolgenden Ansichten von

Pesth finden, die ich eben so unbefangen, als unpartheiisch niedergeschrieben habe. Nur erinnern muß ich dabei, daß sie vor der großen, durch die Fluten im März 1838 angerichteten Zerstörung niedergeschrieben wurden. Welche Gestalt diese der Stadt gegeben hat, das wird in einer besondern Ansicht am Ende mitgetheilt.

1) Das Aeußere der Stadt.

Wollte man Pesth mit einem einzigen Gebäude vergleichen, so hätte dieses seine Hauptfaçade gegen die Donau gekehrt. Betritt man von der Brücke herkommend die Stadt, so bietet sich dem Auge links eine Häuserreihe, welche meistentheils Palläste zu nennen sind. Das Theater mit seiner prunkenden Stirn und seinen oben aufstehenden, weit hinschauenden Attributen steht würdig an der Spitze derselben. Im weißen blendenden Glanze, der bei heller Sonne ganz besonders hervortritt, strahlt diese Häusermasse und gewinnt augenblicklich die Meinung des Fremden. Alle diese Häuser sind neu und die ersten vor etwa 20 Jahren zu bauen angefangen. Pesth kann man überhaupt eine neue Stadt nennen, denn Alles, was in ihr imponirt und großartig ist, das ist ein Werk der neuern Zeit. Alljährlich werden, seit mehreren Jahren, gewiß gegen 50 neue große Häuser gebaut. Unter großen verstehe ich die Gebäude, welche eine Fronte von 12 bis 18 Fenstern bieten und eine Tiefe von 100 Fuß und darüber haben. Man sieht es den hiesigen Bauten an, daß sie meistentheils von sehr vermögenden Leuten geführt werden, und daß ihr Zweck nicht nur, wie in vielen andern Städten, lediglich die zu gewinnenden Wohnungen und der daraus zu ziehende Vortheil ist, sondern, daß man Pracht und Schönheit mindestens eben so im Auge hat, wie jenen Zweck. Die meisten wurden von

Bürgern, manche aber auch von reichen Cavalieren gebaut, welche endlich, nachdem sie zeither ihre großen Einkünfte zum Theil außer Landes verzehrten, in ihrem Vaterlande und dessen Hauptstadt heimischer zu werden gesonnen scheinen. Nur mit den vielen und großen Bauten, welche noch vor einigen Jahren in München geführt wurden, ließen sich, nach meiner Meinung, die dermaligen in Pesth vergleichen, wenn nicht ungleich mehr wie dort, Solidität und Aufwand hervorträten. Freilich muß man bei diesem Urtheil die königlichen Bauten in München ausnehmen, wo Kunst, Pracht und Aufwand wetteifern. Aehnliches durchzuführen wären übrigens die ungarischen Cavaliere wohl im Stande, da die Einkünfte einiger derselben fast königlich zu nennen sind. Großen Vorschub leistet für Pesth bei seinen Bauten die Donau, auf welcher alle Materialien leicht und wohlfeil herbeigeschafft werden können. Was aber die Sache wiederum erschwert, das ist der Mangel an tüchtigen und geschickten Arbeitern, welche man hoch belohnen muß, und doch nicht immer in der nöthigen Zahl haben kann.

Thun wir nun einen weitern Gang durch die Stadt, so bietet sich uns in ihrem Aeußern manches Bemerkenswerthe dar. Bleiben wir zunächst bei der Verschönerung der Straßen durch Neubauten stehen. Ehemals, d. i. vor etwa noch einem halben Jahrhundert, war Pesth den übrigen ungarischen Städten in seinem Aeußern noch sehr ähnlich. Häuser mit einem bloßen Erdgeschoß, zum Theil von Holz gebaut, bildeten ihre Gassen, wie man jetzt noch in den abgelegenen, meistentheils aber den frühern Kern der Stadt bildenden Theilen sehen kann. Eine große Störung des Ebenmaßes findet man in allen Straßen, welche jetzt die belebtesten sind, und mit Ausnahme des unmittelbar am Donauufer liegenden Theiles kommt es

überall vor, daß neben solchen niedrigen Häusern der alten Bauart Paläste sich erheben. Allmählich aber wird dieß aufhören, wozu vielleicht kaum drei Jahrzehnte erforderlich sein dürften; denn es werden überall in den belebtesten Straßen die alten Häuser durch neue ersetzt. Ueberdieß giebt sich die Stadtverwaltung alle Mühe, zur Symmetrie und Schönheit bei den Neubauten aufzumuntern.

Vortheilhaft zeichnet sich Pesth vor vielen andern großen Städten durch seine breiten Straßen und großen Plätze aus. Nur macht es nicht den besten Eindruck, daß an den letzteren gerade die wenigsten großen und schönen Häuser sind. Das kommt aber daher, daß der Bau derselben gerade in die Zeit fällt, wo die Stadt erst im Entstehen war, und wo man weder die Mittel noch den Sinn hatte, Paläste, wie die jetzt gebauten, aufzuführen. Zu erwarten ist allerdings, daß bei der erwachten Baulust auch diese Häuser bald größern und prachtvollern werden Platz machen müssen. Nur der Umstand, daß die alten Bequemlichkeit und Raum genug bieten und zum sofortigen Abbrechen zu gut sind, mag Ursache sein, daß man erst mit einzelnen diese Regeneration vorzunehmen anfängt.

Wie sehr die Bevölkerung von Pesth im Zunehmen sei, entnimmt man leicht daraus, daß trotz der vielen Neubauten und der Vergrößerung der alten Häuser dennoch die Wohnungen sehr theuer sind. Die Sache findet aber ihre Erklärung in doppelter Art. Einmal wächst die Bevölkerung von innen und außen her, indem alljährlich sich eine Menge Fremde hier ansiedeln und die Stadt im Ganzen genommen eine gesunde Luft hat, so daß ungleich mehr geboren werden als sterben; zum zweiten aber erregte der stets fortschreitende Wohlstand das Bedürfniß größerer geräumigerer Wohnungen, so daß jede

Familie fast die doppelte Zahl der Zimmer gegen frühere Zeiten in Anspruch nimmt.

2) Oeffentliches Leben und Treiben.

Unter wenigerem Zwange wie in Pesth dürfte man wohl schwerlich irgendwo in einer großen Stadt leben können. Diese Freiheit und Ungebundenheit erstreckt sich bis auf die Thiere, wie man namentlich an den vielen Hunden sehen kann, die gleich ungenirten Libertins die Gassen durchfegen, und die der Knecht des Wasenmeisters nicht incomodirt. Trotz alledem aber hört man selten von einem Unfug, den eine dieser Bestien gestiftet; oder daß einer toll geworden und Unglück angerichtet hätte. Sie wandeln zwischen den Menschen herum, als bildeten sie einen integrirenden Theil der Gesellschaft, machen auch ihre Streitsachen unter einander aus, ohne daß sich etwa Jemand viel darum kümmert oder sich in ihre Händel mischt. Diese vielen herrenlose Hunde bleiben größtentheils von den täglich zu hunderten nach der Stadt fahrenden Bauernwägen zurück, wo fast jeder einen derselben mitbringt, der sich im Getümmel verliert und dann ein Bewohner der Stadt bleibt.

Nichts in der Welt haßt der Ungar wohl mehr, wie eine beengende und sich in seine öffentlichen Angelegenheiten mischende Polizei. Dieß geht so weit, daß ich mich eine hohe Wette einzugehen getraue, es würde jeder Magyar von altem Schrot und Korn unter keiner Bedingung die Stelle eines Polizei-Officianten in irgend einer deutschen Stadt annehmen, wären auch damit die glänzendsten Einkünfte verbunden, und wäre er auch in einer drückenden Lage. Ohne Zweifel könnte es in Pesth augenblicklich zu einem Tumult führen, wollte die Polizei bei irgend einer nächtlichen Orgie, deren oft genug vorkom-

men, einschreiten und die Sache unterbrechen. Ich habe es erlebt, daß fast eine ganze Nacht hindurch in dem Gasthofe, wo ich wohnte, gezecht und getobt, und am Ende der Schauplatz auf die Straße verlegt, zugleich, zwar mit musikalischen Instrumenten, eine wahre Katzenmusik stundenlang aufgeführt wurde, ohne daß sich nur etwas von Polizei geregt und wenigstens Mäßigung geboten hätte. In hohem Grade lobenswerth muß es jedoch erscheinen, daß diese Freiheit nur in höchst seltenen Fällen zu eigentlichen Excessen mißbraucht wird. Jedermann ist an solche Auftritte gewöhnt und nimmt weiter kein Aergerniß daran, und die sie veranlassen, überlassen sich ihrem guten Humor, wobei sie fast nie in Streit gerathen, so heiß auch sonst das Blut des Ungarn ist.

Mehr als irgendwo gehört das Theater hier zum öffentlichen Leben. Das Haus ist großartig und in mancher Hinsicht zu luxuriös gebaut. Seine Höhe ist ungeheuer und übertrifft die meisten deutschen Theater. Jede Etage, deren bis ins Paradies hinauf, an den Seiten fünf übereinander sind, ist höher, als nöthig wäre. Wie es um die Akustik stehe, kann ich nicht angeben, da ich stets im Sperrsitze und nahe an der Bühne war. Ein milderes Publicum finden Thaliens Diener selten, wie das hiesige. Des Beifallrufens, Klatschens, Pochens ist kein Ende. Was anderwärts als Ausdruck des Mißfallens gilt, das Pochen mit den Stöcken, das ist hier der Ausdruck des höchsten Beifalls. Schlimm ist es aber für die wirklich guten Subjecte, weil ein solcher immerwährender Beifall keinen Werth mehr haben kann, und weil er dem Mittelmäßigen wie dem Ausgezeichneten in gleichem Maße gespendet wird. — Man würde zuletzt an allem gebildeten Geschmacke des hiesigen Publicums zweifeln, wenn man nicht zwischen dem bis zum Toben oft

genug ausbrechenden Applause einzelne gemäßigte Stimmen vernähme, denen man es anhört, daß sie weder zu den freiwilligen noch gedungenen Claqueurs gehören. — Die Schaulust ist übrigens in Pesth nicht gering, denn trotz dem, daß das neue ungarische Theater dem deutschen eine Menge von Besuchern entführt, so ist dieses doch fast stets gefüllt und bedarf nur selten der sogenannten Ziehstücke um das Haus nicht leer zu sehen.

In die Rubrik der Ueberschrift der hier gegebenen zweiten Ansicht gehört auch die Post. Bei dem großen, ausgedehnten und fortwährend ungemein belebtem Verkehre, welcher so viele Fremde aus allen Weltgegenden herbeizieht, und eine überaus starke Correspondenz veranlaßt, ist es dem Ausländer fast unglaublich, daß Pesth kein Hauptpostamt, sondern eigentlich nur eine Briefabgabe hat. Alle Gelder und Paquete, welche mit der Post versandt werden sollen, müssen nach Ofen geschafft werden. Sind letztere für das Ausland bestimmt, so müssen sie zuvor in Pesth auf das Dreißigstamt (Zollamt) gebracht und untersucht werden. Nun denke man sich die dabei vorkommenden Unbequemlichkeiten. Jemand wohnt z. B. am äußersten Ende der Stadt, bringt sein Paquet aufs Dreißigstamt, wohin er eine halbe Stunde hat, wird hier vielleicht eine Stunde und länger aufgehalten, und schafft es endlich nach Ofen auf die Post, wohin er wiederum eine gute halbe Stunde zu gehen hat. Das Alles mag noch hingehen. Nun aber tritt der Winter ein, die Donau geht mit Eise, die Schiffbrücke ist herausgenommen, die Ueberfahrt ist tagelang gefährlich, nicht selten ganz unmöglich! — Welch' eine Hemmung aller Geschäfte! — Diesem Uebelstande wird jedoch eben durch die Errichtung eines Fahrpostamtes in Pesth abgeholfen.

Obgleich im Mittelpunkte von Ungarn gelegen und

als das Herz dieses Landes zu betrachten, wird in Pesth doch vorzugsweise deutsch gesprochen. Der Verdruß der Magyaren hierüber hat sich schon oft genug öffentlich ausgesprochen, und das neue ungarische Theater ist eine Frucht desselben. Nachdem es auf dem letzten Landtage durchgesetzt worden, daß die ungarische Sprache bei allen öffentlichen Verhandlungen, anstatt der lateinischen, angewandt wird, hat sie an Ansehen gewonnen, und es sind auch die Deutschen gezwungen, sich derselben zu befleißigen.

Obgleich das Thema der Gasthöfe ebenfalls zum öffentlichen Leben gehört, so gebe ich es doch, als für sich bestehend, einzeln.

3) Gasthöfe und Kaffeehäuser.

In einer Stadt, welche fortwährend so viele Fremde zu beherbergen hat, setzt man wohl von selbst eine Menge von Gasthöfen verschiedenen Ranges voraus. Im Ganzen sind sie, fast alle gut eingerichtet, und der dort Wohnende hat auch wenig Ursache, sich wegen Uebertheuerung zu beschweren. Ein Gulden Conventionsmünze für ein gut und anständig meublirtes Zimmer vorn heraus, ist für eine Person in den ersten Gasthöfen die Taxe. Dabei ist die Bedienung prompt, und wegen der Kost ist man nicht verlegen, weil in jedem derselben zugleich eine Speiseanstalt ist. In diesen wird durchgehends nach der Karte gegessen, und mir ist keiner bekannt worden, wo table d'hôte gehalten wurde. Es ist dieß überhaupt keine in den österreichischen Staaten eigenthümliche Sitte, und nur erst in neuerer Zeit hat man in den größern Städten, wie namentlich in Wien und Prag angefangen, table d'hôte in einigen der ersten Gasthäuser zu halten, in ersterer Stadt sind die wiederholten Versuche damit stets mißglückt. Die Parallele mag sich ein jeder selbst ziehen und dar-

nach herausfinden, welchem von beiden der Vorzug zu geben sei. In Pesth würden übrigens die Gastwirthe ersten Ranges außer der table d'hôte nothwendig noch eine Speiseanstalt nach der Karte halten müssen, weil es rein unmöglich wäre, die Gäste alle an ersterer zu bewirthen. Zum Beweise für diese Behauptung führe ich an, daß in dem Gasthofe, wo ich wohnte, mehrere Tage hinter einander zwischen 4 und 500 Personen speisten, und dieß war außer dem Markte, freilich wohl zur Zeit des Lagers. Die servirten Tafeln enthielten etwa 120 Couverts, und diese wurden von 12 Uhr zu Mittag bis 3 Uhr Nachmittag jedes so ziemlich vier Mal besetzt. Bedenkt man nun, daß fünf Gasthöfe dieses Ranges vorhanden sind, und daß die der zweiten und dritten Ordnung verhältnißmäßig eben so stark besucht werden, so kann dieser Umstand allein zum Maßstabe für das hiesige Leben und Treiben dienen. Trotz diesem ungeheuren Zudrange ist aber die Bedienung zum Verwundern prompt, und obgleich fast immer 10 bis 20 Gäste gleichzeitig ihre Bestellungen machen, so besorgen doch die gewandten und geübten Kellner Alles auf's Genaueste und Pünktlichste. In den Häusern selbst sieht man, daß man im Süden ist, denn eine Menge exotischer Gewächse sind längst den gewundenen Stiegen in Kübeln aufgestellt und umduften den Hinaufsteigenden. Es könnte am Ende wohl nicht schaden, wenn man im Norden diesen, den Gast so ansprechenden, Luxus auch einführte.

Wie die Speiseanstalten, so findet man auch in allen Gasthöfen des ersten Ranges ein Kaffeehaus. Dieß aber sind nicht die einzigen, vielmehr giebt es deren in der ganzen Stadt immer in geringer Entfernung von einander. Sieht man ihre Größe und luxuriöse Einrichtung, nach welcher sich dann natürlicherweise auch das Pacht-

geld richtet (denn fast alle ohne Ausnahme sind verpachtet), so begreift man in der That kaum, wie sie alle durchkommen. Und dennoch scheinen die meisten keine schlechten Geschäfte zu machen, wenigstens erwerben sich die Oberkellner hier, so wie in den Gasthöfen (was ich dort anzuführen vergessen hatte), wenn sie einige Jahre ihren Posten mit Treue und Pünktlichkeit verwalten, so viel, daß sie im Stande sind, selbst eine Pachtung eines Kaffeehauses oder eines Gasthofes niederen Ranges zu übernehmen, und alsdann, wenn sie Glück haben, sich bis zum ersten Range emporzuschwingen. Wie sehr übrigens die Kaffeehäuser besucht werden, das entnimmt man daraus, daß von früh 10 Uhr an bis Abends spät fast stets die darin aufgestellten Billards, in manchen drei bis vier, besetzt sind, und daß man also stets gewiß ist, Gesellschaft dort zu finden. Für viele der Eintretenden sind die ausgelegten Zeitungen und Journale der Magnet, der sie anzieht. Sie trinken alsdann ihre Tasse Kaffee oder ein Glas Melange (weißen Kaffee) für 12 kr. W. W. (5 kr. Conv. M.) und bleiben dafür Stunden lang hier.

Im Sommer sitzen alle diejenigen, welche sich nicht mit Billardspielen und Journallesen befassen, im Freien. Die Breite und Geräumigkeit der Straßen gestattet, daß man da zeltartige Markisen aufschlagen und rings um das Kaffeehaus eine Reihe von Orangerie aufstellen kann. Auf Stühlen und Sophas streckt man sich da behaglich aus, schlürft seinen 12 kr. Kaffee, oder irgend eine Erfrischung, wie ein Pascha und verschwatzt seine Zeit im süßen Nichtsthun. Bei der Lebhaftigkeit des Verkehrs und dem steten Leben und Treiben auf den Straßen fehlt es daneben nicht an Unterhaltung. Mit einem Worte, es ist hier für den Sybariten so reichlich gesorgt, daß er

sich ganz comfortabel befindet. Was aber eine Haupttugend eines solchen Lebens ist, das ist seine Wohlfeilheit. Denn wer jährlich 800 fl. Conv. Münze zu verzehren und nur seine Person zu versorgen hat, der kommt vollkommen aus, wenn er auch im Gasthofe lebt und alle Vergnügungen des Tages genießt. Er wählt sich ein weniger kostspieliges Zimmer, welches er auf Monate miethet, nimmt sein Frühstück im Kaffeehause, sein Mittag- und Abendmahl im Speisehause, geht im Theater ins Parterre für 1 fl. W. W. (8 Sgr. preuß. Cour.), und behält alsdann immer noch genug, um einige menusplaisirs zu genießen.

Noch muß ich anführen, daß in den Gast- und Kaffeehäusern große Tolleranz herrscht, und daß nicht allein Christen, Juden und Türken verträglich bei einander wohnen, sondern daß auch hoch und niedrig ungestört sein Wesen treibt. Dadurch bildet sich denn ein buntes und sehr interessantes Gemälde, dessen Betrachtung insbesondere den Fremden auf's Angenehmste unterhält.

4) Der Donaustrand.

Nirgends zeigt sich Pesth so charakteristisch als wie am Strande der Donau. In einer Länge von etwas über eine Viertel deutsche Meile herrscht hier ein Leben und Treiben, wie es nur wenige Städte haben, und wie es in dieser Art wohl keine einzige auf dem europäischen Continente bietet. Wir wollen von oben anfangen und die Länge hinabgehen. Vor uns liegen eine Menge Fahrzeuge vor Anker, welche sämmtlich Brennholz geladen haben. Emsig ist man mit dem Ausladen beschäftigt, und vermehrt die langen, am Ufer stehenden Holzstöße, welche hinwiederum von einer Menge Wagen umlagert sind, die das kostbare Material laden und in

die Stadt fahren. Weiter hinab kommen wir auf den Ausladungsplatz von Kaufmannsgütern und Waaren aller Art. Bewundern muß man die Ruhe und Ordnung, welche überall herrscht, und dies um so mehr, als Volk von mehreren Zungen und allen Bildungsstufen dabei im Spiele ist. Eine Anzahl von Fahrzeugen aller Art liegt hier vor Anker, und dennoch hört man trotz dem Treiben und Drängen nur höchst selten von einem Unfalle, und es gehört zu den großen Seltenheiten, wenn einmal eines dieser Fahrzeuge strandet. Zwischen den größern Schiffen drängen sich die Kähne der Landleute hindurch, auf welchen diese ihre Erzeugnisse zu Markte bringen. Die Behendigkeit und Gewandheit im Lenken und Rudern dieser Nußschalen ist wahrhaft zu bewundern, nicht minder die Kraft, mit welcher sie den Widerstand des reißenden Stromes überwinden, wennn ihre Fahrt aufwärts geht. Diese wird jedoch fast immer nur mit leeren Kähnen gemacht: denn wo sie Ladung haben, da reicht die Kraft des Ruders nicht aus, und man muß die des Zuges am Ufer anwenden. Kleine elende Pferde werden dazu angewandt; nicht selten aber ziehen auch Menschen an dem leitenden Seile. Einen großen Vortheil haben die Landleute, welche die Donau aufwärts wohnen vor denen voraus, deren Producte, weil sie unterhalb erzeugt sind, den Strom heraufgebracht werden müssen. Jene nehmen ihren Standpunkt oberhalb, diese unterhalb der Brücke, denn es wird diese täglich nur Einmal auf etwa eine halbe Stunde geöffnet, wo sich dann Alles, was über oder unter dieselbe will, herbeidrängt und durch die enge Bahn schlüpft. Dieses Oeffnen geschieht früh gegen Sonnenaufgang und verursacht allemal eine kurze Unterbrechung der Communication zwischen beiden Städten.

Wir treten nun auf dem gedachten Ausladungsplatze ein wenig zurück. Da finden wir ein reges Leben, welches Packträger und Lastwagen und die Fuhrwerke veranlassen, die Schutt zur Ebnung des weiten Platzes herbeifahren, weil es im Werke ist, noch eine neue Straße auf dem weiten Raume zu bauen. Unstreitig wird diese sehr schnell entstehen; da die Lage für Handelsleute so überaus günstig ist, und auch die Nähe des Baumaterials, welches zum Theil auf der Donau herbeigeschafft wird, die Kosten des Transportes vermindert. Indem wir uns an der Häuserreihe hinziehen, an deren Spitze das großartige Casinogebäude steht, kommen wir an dem Dampfschiffahrts-Bureau vorüber. Wir lesen an einer aushängenden Tafel die Ankunft und Abfahrt der vier Dampfboote, welche regelmäßig ihre Fahrt die Donau hinauf und hinab machen. Der Arpad und Nador gehen alle Wochen nach Wien und kehren wieder zurück, und der Kaiser Franz und Zriny fahren in derselben Zeit nach Semlin und kommen wieder. Tag und Stunde von allen diesem sind auf der fraglichen Tafel genau angegeben. Ein glücklicher Zufall will, daß gerade das größte, der Arpad, in einer halben Stunde ankommen soll — eine kurze Frist, die bei der lebhaften Unterhaltung, welche das Leben und Treiben und vor uns die schöne Natur gewährt, wie wenige Minuten vorüberfliegt! Wir nehmen Platz unter den Baldachinen des Kaffeehauses im Casino, lassen unsern Blick über das Volksgewühl hinüberschweifen nach der Veste von Ofen und nach den neben und hinter ihr emporragenden Gebirgen. Die Sonne neigt sich zum Untergange und begrüßt mit ihren lebhaften Tinten das große Gemälde, in dessen Anschauen wir versinken. Siehe, da ertönt lebhafter Ruf am Ufer; eine Rauch-

säule steigt mitten aus der Donau empor; das Dampfschiff kommt an. Wie ein Seeungeheuer rauscht es daher, und im Nu ist es uns gegenüber. Ein Knall und noch zwei schmettern aus seinem Innern, und donnernd wiederholen sie sich an den gegenüberstehenden Bergen. Nun entsteht ein Laufen, Rennen und Fahren, als gelte es eine Flucht. Lastträger drängen sich, Karren rasseln, Lohnkutschen rollen, und Jeder will der erste sein am Landungsplatze. Wie ein Vogel hat unterdeß das Dampfschiff Arpad im Fluge gewendet, und steht, ehe man es sich versieht, auf dem Platze, wo bereits die Brücke zum Uebergange ans Ufer geschlagen ist. Jetzt rauscht der entfesselte Dampf zur betreffenden Röhre heraus, und die Menschenmenge drängt aus allen Thüren hervor, eilt auf den Uebergangssteg und ruft nach Trägern, um ihre Habseligkeiten alsbald fortzubringen. Wenn nun so mehrere Hunderte laufen und drängen; wenn am Ufer eben so viele der Ankommenden harren; wenn die Fiaker in den Menschenknäuel hinein ihre Gäule treiben und nach Passagieren rufen; wenn die Lastträger sich Bahn brechen und Stöße und grobe Redensarten nach allen Seiten austheilen; wenn zwischen diesen Frescogemälden sentimentale Scenen vorfallen, weil die sich Wiedersehenden ihren Gefühlen keinen Zwang anthun; wenn — doch genug, um von dem ganzen Schauspiele einen Begriff zu geben. — Nach einer halben Stunde ist Alles ruhig; das Ungeheuer liegt friedlich zwischen den andern Schiffen, seine Nüstern sind geleert, und speien weder Dampf noch Rauch mehr. Einen Tag und zwei Nächte rastet es hier aus, dann beginnt Vulcan aufs neue seinen Kampf mit Neptun, und die Reisenden vertrauen sich, so gefährlich dasselbe auch aussehen mag, doch dem Fahrzeuge, weil es dem Menschen gegeben ist, diese Götter

in ſolchen Kampf zu verwickeln und ihn nach Belieben zu leiten und zu wenden.

Bis zu 500 Perſonen, nebſt einer nicht unbedeutenden Menge von Kaufmannsgütern, hat der Arpad ſchon von Wien nach Peſth in einer Fahrt hergebracht. Die Berechnung, welchen Gewinn die Dampfſchifffahrt, die doch erſt ſeit vier Jahren auf der Donau geht, und erſt ſeit zwei Jahren zu dieſer Ausdehnung gelangt iſt, den Privaten und dem Allgemeinen ſchon eingetragen hat, giebt die erſtaunenswertheſten Reſultate. Sie wird auf Actien geführt, und wie hoch ſich ſolche verzinſen müſſen, das mögen wenige Notizen darthun. Die Perſon bezahlt auf dem erſten Platze 12 fl. C. M. und auf dem zweiten 8 fl. C. M. Nehmen wir auf jedem die Hälfte der Paſſagiere, ſo giebt die Fraction 10 fl., und eine einzige Fracht bringt, wenn das Schiff ſo ſtark beſetzt iſt, 5000 fl. C. M. an Paſſagiergeld. Und dazu tritt noch die Fracht für Kaufmannsgüter, Wagen, Mobilien aller Art u. dgl. Wenige Unternehmungen dürften ſich in ihrer Einträglichkeit dieſer an die Seite ſtellen laſſen. Aber neben dem pekuniären Privatgewinn iſt der allgemeine, welcher dem merkantiliſchen und ſocialen Leben dadurch erwächſt, kaum zu berechnen. Wien und Peſth ſind ſich dadurch näher gerückt, und ihre gegenſeitige Wirkung auf einander zeigt ſich ſchon und wird ſich in der Folge noch mehr zeigen. Deutſche Cultur und Civiliſation haben ohnehin ſeit Jahrhunderten ſchon ihren Einfluß auf Ungarn gezeigt, aber mit der Dampfſchifffahrt nimmt dies in einem erſtaunenswerthen Grade zu. Und um es noch zu vermehren, trifft es gerade mit einem Zeitpunkte zuſammen, in welchem das Licht mit Gewalt in dieſem Lande hervorbricht, eine Folge des vielen Reiſens und der hohen geiſtigen Ausbildung ſeiner Großen. Mit

dieſem Lichte gleichzeitig, oder vielleicht als Wirkung deſſelben, iſt auch der Patriotismus derſelben neu erwacht, und ſie fangen an, ihr Vaterland neben der Liebe, die ſie zu ihm haben, auch nach ſeinem Werthe zu ſchätzen. Eine größere und wärmere Anhänglichkeit an daſſelbe giebt ſich bereits mannigfach kund, und dieß wohl darin nicht am wenigſten, daß die Magnaten anfangen, ſich in Peſth heimiſch zu machen, wodurch denn dieſe Stadt einen hohen Glanz gewinnen muß. Doch ich verirre mich faſt von meiner Bahn.

Kehren wir an den Strand zurück und wandern weiter. Unter der Brücke abwärts ſehen wir das Dampfſchiff Kaiſer Franz, welches erſt von Semlin angekommen iſt. Von da herauf ſind jederzeit weniger Paſſagiere wie von Wien herab, was wohl leicht zu erklären iſt, dagegen aber kommen auf ihm jedesmal eine große Menge roher Producte an. Die Schnelligkeit der Beförderung, ſowie die im Ganzen nicht viel höhere Fracht machen, daß man ſich der Dampfſchiffe lieber, wie anderer Schiffe bedient. Denn bei dem reißenden Laufe der Donau müſſen die letzteren, die von unten heraufkommen, von Pferden gezogen werden. Davon aber bedarf man eine große Menge, und wenn ſie gleich, bei dem wohlfeilen Futter, wohlfeil zu haben ſind, ſo wird die Sache dennoch koſtſpielig. Dazu kommt aber noch die Länge der Zeit, was bei vielen Waaren ſo weſentlich iſt, daß ſie abgekürzt wird.

Verhältnißmäßig faſt eine größere Anzahl von Pflaſtertretern, wie jede andere große Stadt, beſitzt Peſth. Die Menge von Fremden, welche ſich immerfort hier befindet, alsdann auch viele Handels- und Handwerksgenoſſen, die auf Anſtellung warten, bilden oder vermehren wenigſtens dieſen Haufen. Ueberall ſtößt man auf den-

selben und namentlich auch, wenn man die Straße, welche von der Brücke herkommt, durchschneidet. Dort, nahe am Eingange zur Brücke, findet man stets auf beiden Seiten diese Classe, welche gafft und sich unterhält, wer wohl ankommt oder abgeht. Vom Stamme Israel ist dabei nicht der kleinste Theil.

Wenn wir nunmehr von der Brücke rechts den Donaustrand entlang weiter gehen, so gerathen wir in ein Gewühl, durch welches wir uns nur mit Mühe durchwinden. Wir wählen hiezu einen Vormittag. Ich kann das Gemälde, das wir hier zu schauen bekommen, nur mit wenig Pinselstrichen darstellen, und müßte, wenn ich es ganz ausführen sollte, einen ungleich größeren Raum haben, als mir hier offen steht. Der Strand vom Wasserspiegel der Donau bis an die gegenüberstehenden Häuser mag etwa 10 Klafter breit seyn. In der Mitte desselben hat sich eine Wagenburg gebildet, welche undurchdringlich ist, und in gewissen Distanzen Durchgangspunkte bildet. Es sind die Bauern, welche ihre Producte zu Markte bringen, ihre Pferde loskuppeln und an die Wagen stellen, wo sie ihnen etwas Futter vorwerfen, oftmals Tag und Nacht hier bivouakiren und alle ihre Bedürfnisse aus ihrem eigenen befriedigen. Alles, was ein Frucht-, Gemüse-, Federvieh- und sonstiger Markt bieten muß, das findet man hier beisammen. Einen Hauptartikel bilden vom August bis in den October die Melonen (Wasser- und süße Melonen). In großen pyramidalischen Haufen sind sie aufgeschichtet, deren ich bis zu 80 gezählt habe, gar nicht einmal die kleineren Parthien mitgerechnet, welche einzeln und auf Wagen da und dort feil geboten werden. Frägt man, wo kommen diese Massen, die sich stets wieder erneuern und keiner Veränderung unterworfen zu seyn scheinen, denn hin, so ist die

Antwort: sie werden alle von Menschen gegessen. Der unglaublich niedrige Preis, wofür sie verkauft werden (Stücke von 4 bis 5 Pfund zu 11 bis 15 kr. W. W. — 5 bis 6 kr. Conv. M.), macht, daß der Judenjunge sie eben so gut kaufen kann, wie der anständigste Mann, und daß man Bauerburschen in zerlumpten Kitteln süße Melonen essend überall begegnet. Auch die Soldaten verzehren deren nicht wenige. Gewohnheit und ein hintennach getrunkenes Glas Wein mögen den üblen Folgen begegnen, welche aus diesem übermäßigen Genusse sonst wohl entspringen dürften.

Drängen wir uns durch das Gewühl, welches dicht an den aufgefahrenen Wagen stattfindet. Hier werden die Einkäufe aller Lebensbedürfnisse gemacht. Gemüse, Obst, Käse, Speck, Geflügel und eine Menge dergleichen Dinge sind ausgelegt und ringsum stehen Hausfrauen und Dienstmädchen, und zanken und feilschen um die dargebotenen Producte. In dreierlei Sprachen hört man handeln: da ist es die deutsche, dort die ungarische, und bald auch wieder die slavische, in welcher man redet. Zu bewundern ist die Ruhe und Geduld der an den Wagen stehenden Pferde und Ochsen, welche sich um das Drängen und Stoßen, welches fortwährend um sie herum stattfindet, gar nicht zu bekümmern scheinen, und ihr vorgeworfenes Heu mit philosophischer Ruhe verzehren. Freilich sind sie eben nicht üppig und bestehen großentheils nur aus Haut und Knochen. Denn trotz des reichen und gesegneten Bodens, den Ungarn hat, gewinnt man ihm bei weitem das nicht ab, was er mit Leichtigkeit geben würde, wenn man ihn mit mehr Verstand und Fleiß behandelte. Zur Seite, dicht an den Häusern hin, haben einige Kleinkrämer ihre Tische aufgeschlagen und bieten schreiend den Vorübergehenden ihre Waaren an.

Wer sich das erste Mal in dieses Gewühl begiebt, dem würde unheimlich werden, wenn er nicht hier Crethi und Plethi, d. h. Vornehm und Gering, gemischt sähe. Sehr anständige Damen mit ihren Dienstmädchen hinter sich, winden sich durch das Gedränge und machen ungestört ihre Einkäufe; denn ich habe nie gesehen, daß einer von ihnen irgend etwas Unanständiges begegnet wäre. Wagen und Reiter arbeiten sich mit Mühe durch diese Massen, und so gefährlich die Sache auch zuweilen aussieht, so hat man doch noch höchst selten von einem Unfall gehört. Und doch sieht und merkt man nichts von Polizei. So gewiß ist es, daß der Ungar, als Feind aller polizeilichen Beaufsichtigung, dennoch die Nothwendigkeit derselben fühlend, sich selbst in Schranken hält, und also jene entbehrlich macht.

Neben diesem Allem denke man sich die dicht dabei fließende Donau, welche stets von Fahrzeugen belebt ist, und die bald ankommen, um den Markt zu vermehren, bald mit einer Menge von Menschen abfahren, die ihre Geschäfte gemacht haben und nach Hause eilen.

Kommt man weiter hinab, so verliert sich allmählich das Gewühl, und man begegnet nur den ankommenden und abgehenden Wagen, so wie einzelnen den Strand hin wandelnden Menschen. Hier haben wir Zeit, uns links in die Stadt zu ziehen und den Fischmarkt zu mustern. In Vergleich zum Pariser ist er freilich klein, aber dennoch hat er, wie jener, seine Poissarden, nur mit dem großen Unterschied, daß die hiesigen recht hübsch sind, und durch Gestalt und Gesicht einnehmen, während die Pariser in Matrosen- und Eckensteher-Kleidung besser untergebracht wären, wie in weiblicher. Das Benehmen der Pesther entspricht ihrem körperlichen Aeußern, und gehören sie auch nicht zu den hochgebildeten Damen, so beobachtet

man sie doch gern, weil das Originelle, was sie zeigen, bei weitem mehr anspricht, als abstößt. An Mannigfaltigkeit bietet übrigens die Donau eben so viel wie die Seine, so daß der Fischmarkt hier eben so reichlich versehen ist, wie dort.

Die letzte Figur in diesem Gemälde mag die Salzniederlage seyn, denn sie bildet den Schlußstein des Pesther Donaustrandes. Eben kommt ein Zug von Wagen an, der von Szolnok an der Theis herkommt und Steinsalz geladen hat. Sämmtliche Fuhrwerke sind wie aus Einer Form hervorgegangen. Kleine, kurze, etwa 6 Fuß lange Wagen, mit niedrigen, kaum eine Elle hohen Leitern und mit niedrigen Rädern, ein jeder mit zwei oder drei Pferden bespannt; alle drängen sich heran, um bald befördert zu werden. In Szolnok wird ihnen das Salz zugewogen, worüber sie einen Ausweis bekommen, nach welchem sie es hier wieder abzuliefern haben. Eine im Freien aufgerichtete Waage dient zum Nachwägen. Fehlt an der Ladung, so wird es dem Bauer am Fuhrlohn abgezogen. Der Fall kommt jedoch nur höchst selten vor. Schlimm ist es für diese Fuhrleute, wenn sie von Regenwetter betroffen werden. In solchem Falle wird zwar bei der Uebernahme einige Rücksicht und Schonung angewandt, dennoch aber kommt es da vor, daß Defect bemerkt und Abzug gemacht wird. Sobald sie abgeliefert und den schriftlichen Vormerk darüber haben, bekommen sie ihre Bezahlung, nach welcher sie sich ebenfalls mit Eifer drängen, so daß ein stetes Gewühl und Gelärm stattfindet.

5) Waarenlager und Ausstellungen.

Bekannt ist, daß Pesth den Mittelpunkt des sämmtlichen Handelsverkehrs von ganz Ungarn mit allen seinen

zugehörigen Provinzen bildet. Die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse dieses Landes würde an sich schon eine besondere Physiognomie des Handels hervorbringen, wenn es auch nicht die Verschiedenheit der Einwohner und der Reichthum seiner Producte thäten. In höher civilisirten Ländern, wie z. B. in Deutschland, Frankreich, England u. a. findet, wie in einem belebten Körper, ein innerer Umlauf im Handel und in den Gewerben statt, und nur das Fehlende wird herbeigezogen, und das Ueberflüssige nach außen abgesetzt. In Ungarn ist dieß anders. Dieß Land schickt den größten Theil seiner rohen Erzeugnisse ins Ausland, läßt sie dort verarbeiten und sich, so viel sein Bedarf es erheischt, sie wieder zuführen. Dadurch bilden sich denn seine Handelsverhältnisse ungleich anders aus, wie in den gedachten Ländern. Sie werden getheilter und einfacher. Ungeheure Niederlagen von rohen Stoffen müssen sich bilden, weil diese Stoffe fast alle ins Große producirt werden. Man nehme nur, statt aller andern, die Schafwolle. Die Menge und die damit leicht veranlaßte Ueberfüllung des Marktes drückt den Preis dieser Stoffe herab, was gewöhnlich deren Käufern großen Gewinn trägt. So ist es denn leicht erklärlich, wie unternehmende Ausländer, vorzugsweise Deutsche, hier ein schnelles Glück gemacht haben und noch machen, es ist erklärlich, wie die Juden zum Theil als Mäkler und Zwischenhändler, zum Theil als emporgekommene Großhändler, schnell Reichthümer sammeln, besonders da ihr natürliches Talent speculativ ist, und leicht die Vortheile der Verhältnisse auffaßt. Ebenso wie von den rohen Erzeugnissen des Landes sich ungeheure Niederlagen bilden, ebenso findet dieß mit den Producten des Kunstfleißes und der Gewerbe statt. Von hier aus versorgen sich fast alle Kaufleute und Krämer aller kleinen Städte Ungarns, deren Bedarf nicht gering ist, da, wie bekannt, dieselben fast

überall weit von einander und inmitten sehr volkreicher Dörfer liegen. Haben letztere auch gewöhnlich mehrere Meilen nach einer solchen Landstadt, so müssen sie dieselbe dennoch besuchen, um ihre nothwendigen Bedürfnisse einzukaufen. Vorzugsweise geschieht dieß auf Jahrmärkten, weßhalb denn diese auch allemal mit einer Menschenmasse überfüllt sind. Aus Allem geht hervor, daß der Großhandel von auswärts und nach außen in Pesth eine beträchtliche Ausdehnung haben und bedeutenden Gewinn bringen müsse.

Außer den großen Wollendepots finden sich deren aber auch mehrere von andern Landeserzeugnissen. Wachs, Honig, Speck, Wein, Potasche u. dgl. m. werden in großen Massen hieher gebracht und für den Handel ins Ausland niedergelegt. Ungarns Weine sind bekannt genug und werden zuweilen zu hoch, viel öfter aber zu gering geschätzt. Letzteres hat die große Sorglosigkeit, mit welcher man sie behandelt, und die oftmals vorgekommene Unredlichkeit, mit welcher man seine Kunden bediente, verschuldet. Um dieß zu sühnen, haben sich eine Menge von ungarischen Weinerzeugern vereint, in Pesth eine Niederlage ihres Productes gegründet, und sich dabei das Wort gegeben, nur ächte Waare und zu gemäßigten Preisen dahin zu geben. Leider trägt dieß Unternehmen keineswegs die Früchte, die man sich davon versprach, was aber lediglich an seiner Ausführung liegt. An einem der öffentlichen Plätze ist in einem Keller die Niederlage. Ein gedruckter Preiscourant, so wie eine an die Flasche geklebte Etiquette setzen den Besuchenden schnell au fait, d. h. schnell, wenn er nicht zu früh, nämlich Vormittags nicht vor 10 Uhr kommt. Er kauft einige Flaschen, findet sich aber, wenn er zum Genusse kommt, stark getäuscht, und macht sofort den Beschluß, lieber die obscuren Keller zu besuchen, weil

er dort etwas Besseres findet. Ich erzähle damit meine eigene Geschichte. So ist denn zu bedauern, daß dieser Weg so ganz fehl schlägt, die Ungarweine in den ihnen gebührenden Rang sowohl im In- als im Auslande einzusetzen.

Eine große Eleganz und vielen Geschmack findet man in der Auslegung der Waaren des Kunstfleißes und des Luxus. Es ist dieß eine sehr zu empfehlende und lobenswerthe Nachahmung von Wien, und sie ist hier so trefflich gelungen, daß man eben so viel Unterhaltung und Genuß hier wie dort findet, wenn man auch Stunden lang die Straßen auf- und abgeht und an den Läden verweilt, die des Schönen, Künstlichen und Prachtvollen so Vieles enthalten, was noch nebenbei mit einem wahren Kunstsinn und feinen Geschmack aufgestellt und geordnet ist. Wie viele Städte des nördlichen und östlichen Deutschlandes stehen hierin weit weit zurück!

Bedenkt man, daß der größte Theil aller dieser Waaren vom Auslande, vorzüglich viel von Wien hieher gebracht wird, daß also Transport und Zoll dafür zu zahlen ist, so muß man sich in der That wundern, wie sie für einen Preis verkauft werden, welcher den, den sie am Orte ihrer Verfertigung haben, nur wenig übersteigt. Man lernt dieß nur alsdann begreifen, wenn man bedenkt, wie groß und lebhaft der Absatz ist, und wie eine Menge auswärtiger Handelshäuser hier ihre Commanditen haben, so daß sie sich nur gerade die gedachten beiden Mehrausgaben berechnen, und mit Zuschlagung dieser, die im Grunde genommen auf einzelne Stücke nicht gar bedeutend sind, für gleichen Preis wie zu Hause verkaufen.

Auch in den von der Fremde eingeführten Waaren haben schon eine Menge von Großhändlern glückliche Geschäfte gemacht und sind reich dabei geworden.

Schlüßlich führe ich bei dieser Ansicht noch das sogenannte Pariser Gäßchen an. Es ist dieß eine Nachahmung der Pariser sogenannten Passagen, d. h. der kleinen Gassen, welche nur für Waarenladen bestimmt und nur den Fußgängern geöffnet, oben mit Glas eingedacht sind. Ein Cavalier ließ diese Nachahmung bauen, und hatte dabei die Absicht, hier die elegantesten Läden zu etabliren. Es sollte der Centralpunkt des Handels für alle Gegenstände des Luxus, der Mode und des Geschmackes werden. Seine Länge ist etwa 200 Fuß und seine Breite ungefähr 15 Fuß; es verbindet zwei lebhafte Straßen, und in sofern konnte man die Idee und den Plan des Erbauers nicht als thöricht ansehen, so unglücklich sich auch beides realisirt hat. Denn kein einziger großer Laden mit Gegenständen des Luxus ist hier, und das ganze Gäßchen wird von Schustern und Näherinnen bewohnt.

6) Häusliches Leben.

Bei den deutschen Einwohnern von Pesth, deren Zahl die überwiegende ist, besteht ein sehr häuslicher Sinn und viele Gemüthlichkeit, und sie haben hierin viel Aehnlichkeit mit den Einwohnern von Wien und überhaupt von Oesterreich, was wohl um so weniger zu verwundern ist, als viele von dort eingewandert sind, und zwischen Ungarn und Oesterreich ein fortwährender lebhafter Verkehr besteht. Gastfreiheit vermehrt noch jene Tugend der Häuslichkeit. Ist man erst mit einer Familie bekannt, so wird man es auch bald mit mehrerern, wobei man sich denn ungemein wohl befindet. Was das Gesellige und Gemüthliche im häuslichen Leben noch vermehrt, das ist die Verbindung von Pesth und Ofen, vermittelst deren eine Menge von Familienverwandtschaften und Bekanntschaften entstehen, die man aufs innigste unterhält und mit denen man sich

meistentheils begnügt, ohne dabei viel nach öffentlichen Vergnügungen zu jagen. Unter letztern steht das Theater oben an, welches, wie ich schon in der zweiten Ansicht bemerkte, meistentheils gefüllt ist, wenn nur einigermaßen erträgliche Stücke aufgeführt werden. Die Winterlustbarkeiten beschränken sich bei einer Menge wohlhabender und gebildeter Familien auf die gedachten Privatcirkel, und es kommen deßhalb hier verhältnißmäßig bei weitem weniger Soireen, Bälle u. dgl. vor, wie in ähnlichen großen Städten. Dieß schließt jedoch die glänzenden Assambleen der Noblesse, welche mit ungarischer Prachtliebe und Aufwande gegeben werden, nicht aus. — Bei allen öffentlichen und Privatbelustigungen bemerkt man einen hohen Grad von Decenz, welcher den Reiz des hiesigen, im vollsten Sinne des Worts, schönen Geschlechtes noch erhöht. Die Würde, welche im ungarischen Nationalcharakter liegt, hat sich auch auf die hiesigen Deutschen übergetragen, und sie giebt jeder Versammlung, sey sie zum Vergnügen, oder zu ernsten Zwecken, etwas Imponirendes, was man nicht überall findet. — Aber auch auf den religiösen Sinn wirkt sie günstig, was man deutlich genug in den Kirchen aller Glaubensbekenntnisse sehen kann, in welchen alle Frivolität, die sich leider in unserm Zeitalter besonders in großen Städten zeigt, verbannt ist. Dieß führt mich auf das äußere religiöse Leben.

Wie in ganz Ungarn, so findet man auch in dessen Hauptstadt fast alle christlichen Glaubensbekenntnisse. Die Katholiken bilden die Mehrzahl, und haben eine Menge Kirchen, unter denen besonders jene der Franziskaner stark besucht wurde, als noch die Rednertalente des P. St. Albach daselbst glänzten, der die allgemeine Theilnahme in so hohem Grade gewann, daß seine Zuhörer die Predigt als einen integrirenden Theil des Got-

tesdienstes besuchten. — Die Evangelischen haben eine Pfarrkirche, in welcher abwechselnd in deutscher und slavischer Sprache Gottesdienst gehalten wird. Dieß giebt bei dieser Gemeinde zuweilen zu Reibungen Veranlassung, welche schon manchmal so weit gegangen sind, daß sie fast öffentliches Aergerniß gegeben hätten. Fehlen kann es bei solchen Collisionen nicht, daß nicht zuweilen ein Prediger den Slaven gefällt, der bei den Deutschen weniger Beifall hat, und umgekehrt. Eben so müssen solche Spaltungen nachtheilig auf den guten, der Kirche günstigen, wohlthätigen Sinn der Mitglieder wirken, und doch bedarf sie dessen so sehr. Ich hatte Gelegenheit, einige recht gute Kanzelvorträge zu hören; auch war die Kirche sehr gefüllt, was ich dem Umstande mit beimaß, daß die Erzherzogin Palatinus am Gottesdienste Theil nahm, die sich überhaupt durch wahre Frömmigkeit auszeichnet, und diese in Wort und That kund giebt. Auch die Armenier (Armied) haben hier ihr Gotteshaus, ihre Anzahl ist jedoch nicht bedeutend. Sehr angesprochen fand ich mich in der Juden-Synagoge, in welcher der Gottesdienst nach dem neuen, sogenannten gereinigten Ritus gehalten wird. Er nähert sich in vielen Stücken dem katholischen, wenigstens könnte ihn der Laie fast dafür halten. Ein ausgezeichneter Vorsänger leitete den Chor, welcher seinerseits ebenfalls wenig zu wünschen übrig ließ. Ehemals stand ein Rabbiner, wie es wenige giebt, der Synagoge vor, dessen Vorträge eben so geistreich als religiös waren, und mit Freude und Erbauung auch von christlichen Religionsgenossen gehört wurden. So viel ich vernommen, ist er in das Land des Friedens eingegangen.

Lobenswerth ist die in Pesth herrschende Toleranz, die sich auf sämmtliche Religionspartheien ausdehnt. Als Beweis davon führe ich nur zwei Beispiele an. Die

Geistlichkeit sämmtlicher christlicher Confessionen lebt in Eintracht, und selbst die Rabbiner der Juden schließen sich mit Innigkeit an. Zweitens: in der evangelischen Kirche waren bei acht Aufgeboten, sechs von verschiedenen Religionsparteien, und nur zwei von einerlei Confession, und daran schien Niemand, auch nur im allerentferntesten Anstoß zu nehmen. — Wir könnten aus manchem für weit aufgeklärter geltenden Lande gegentheilige Beispiele anführen.

7) Gewerbthätigkeit.

Fleiß und Thätigkeit kann man hier überall bemerken. Ein großer Theil der Gewerbsleute sind vom Auslande hereingekommen; denn es lockt der Lohn und Gewinn, welcher hier ungleich leichter und größer zu machen ist, wie in Deutschland, Viele, hier zu bleiben. Ein Gleiches gilt vom Handel im Großen und im Kleinen. Da Ungarn in der Gewerbthätigkeit gegen Deutschland zurücksteht, und da Pesth den Centralpunkt für das ganze Land bildet, so läßt sich die Sache leicht erklären, zumal den Gewerben der Ueberfluß und die Wohlfeilheit der rohen Producte vorzüglich zu statten kommt. Handel und Gewerbe würden jedoch ungleich schneller und freudiger erblühen, wenn nicht der hierauf Bezug habende gesetzliche Zustand des Landes noch so mangelhaft wäre. In der zeitherigen ungarischen Verfassung liegt hiervon die Ursache. Die Cavaliere, und an deren Spitze die Magnaten, sind Souverains, welche sich über das bindende Gesetz erhaben glauben, oder doch leicht sich über dasselbe stellen können, und nur der Areopag ihrer Standesgenossen darf und kann sie richten. Derselbe ist in dem Septemvirat (dem höchsten Landesgericht) repräsentirt. An dieses gehen alle Rechtshändel des Adels in letzter Instanz, dabei aber findet ein

so vielfach verschlungenes formelles Verfahren, und eine solche Langsamkeit statt, daß Menschenalter vergehen, ehe eine Sache geschlichtet, ja ehe sie zuweilen nur vor dieses höchste Gericht gebracht wird. Im Handel und Gewerbe ist das Wechselrecht das thätigste Agens, welches den Credit schafft und stützt. Von einem solchen kann in Ungarn, besonders aber in Beziehung auf dessen Adel, wenig die Rede sein, weil man von persönlicher Freiheit überspannte Begriffe hat, und sie so weit ausdehnt, daß sie, wie im vorliegenden Falle, bis auf die Hemmung des Handelsverkehrs geht. Der Geist und die moralischen Begriffe der gegenwärtigen Zeit führen in dieses ungarische Wesen eine Menge von Inconsequenzen. Wenn es nun vorkommt, daß man versprochene Zahlungen nicht leistet, und daß der Gläubiger sie auch nicht einziehen kann, wenigstens auf lange Zeit hinaus warten und am Ende froh sein muß, wenn er sich in Güte mit dem Schuldner einigen kann, so folgt daraus ganz natürlich, daß der Credit in seinen Grundfesten erschüttert ist, und man fast überall nur gegen Baarzahlung handelt. Wem aber wäre es unbekannt, daß damit sofort aller Handel gleichsam in seinen Arterien unterbunden wird, und sich nur krankhaft bewegen kann? — Bei dem letzten Landtage ist viel über eine zu revidirende und zu verbessernde Gesetzgebung unterhandelt, und insbesondere auch der fragliche Gegenstand zur Sprache gebracht worden. Noch aber fehlen die definitiven Beschlüsse, die endlich wohl das Bedürfniß der Zeit erpressen wird.

Bei dem prekären und verwickelten Gesetzzustande des Landes kann es nicht fehlen, daß nicht eine Menge Advocaten in Pesth leben und sich nähren sollten. Man könnte hier einen Ausspruch der Bibel, den aber lieber ein Jeder selbst suchen mag, recht passend anwenden.

Jemand, den ich aber nicht gleich nennen kann, hat einmal bemerkt, man könne nach der größern oder geringern Zahl der Advocaten in einem Lande den besten Maßstab haben, wie nahe oder fern dasselbe dem goldenen Zeitalter stehe.

8) Das Stadtwäldchen.

Was für Wien der Prater, das ist für Pesth das Stadtwäldchen. Freilich gewährt letzteres nur ein Miniaturgemälde von ersterem. Wenn im Frühlinge die ersten schönen Tage kommen, die Bäume treiben, der Rasen zu grünen beginnt und die Nachtigall ihre ersten süßen Töne hören läßt, dann ziehen, besonders an Sonn- und Festtagen, Schaaren von Pesths Bevölkerung dem Stadtwäldchen zu, um sich dort ein Jeder nach seiner Art zu vergnügen. Diese Wanderungen wiederholen sich den Sommer hindurch bis tief in den Herbst hinein. Neu und in einem andern Lichte wie dem Einheimischen erscheint diese Lustparthie dem Fremden. Ueberall habe ich es gern gethan, mich nicht genau nach diesem oder jenem zu erkundigen, sondern aufs Gerathewohl gleichsam auf Entdeckungen auszugehen. Das that ich auch mit dem fraglichen Lustorte. Wohl hatte ich vom Stadtwäldchen, als einem Vergnügungsplatze der Pesther Welt gehört, aber immer war mir nicht Zeit genug geblieben, dahin zu wallfahrten. Jetzt aber ward mir die Sache dringend, zumal man das Volksleben auf solchen Plätzen am besten sehen und beurtheilen kann. — Im September an einem Sonntage ging ich hinaus. Ein großes Feuerwerk, welches einer der vorzüglichsten Feuerwerker aus Wien des Abends dort abbrennen wollte, verursachte ein überaus starkes Strömen von Menschen dahin, und ich durfte nur diesem folgen, um nicht irre zu gehen. Dabei ward mir

die Genugthuung, den Ort in seinem schönsten Glanze zu sehen, was um so mehr der Fall war, als auch der Himmel die Sache begünstigte. An allen Straßenecken und großen Gebäuden der Stadt waren die pomphaft ankündigenden Zettel angeklebt, wobei der schlaue Feuerwerker den Kunstgriff gebraucht hatte, oben über mit den größten Lettern den Ausruf drucken zu lassen: „Heil den edlen Magyaren!" gleichsam als sollte da draußen ihr Ruhm flakkernd und flammend zum Himmel getragen werden, obgleich nichts anders dort vorkam, als was er im Wiener Prater oft genug zum Besten gegeben hatte.

Der Weg aus der Stadt zum Wäldchen führt durch die sehr lange Königsstraße. Sie war im eigentlichsten Sinne des Wortes mit Fußgängern, Reitern und Kutschen bedeckt. Unterhaltend ist sie übrigens selbst auch dann, wenn sie nur vom gewöhnlichen Verkehr belebt wird, weil eine Menge von Gasthäusern in ihr sind, und weil mehrere wohlhabende Leute sich in ihr Häuser mit schönen und geschmackvollen Gartenanlagen errichtet haben, und endlich weil in ihr da und dort schwarze feurige Augen hinter den Jalousien der Erdgeschosse hervorfunkeln. Pesth ist dafür bekannt, daß man in ihm der paphischen Göttin huldigt, und man hat ihr gerade in dieser Straße mehrere Tempel errichtet. Ihre Priesterinnen zeigen sich übrigens auch an den Pforten und nehmen dankbar den Arm, der ihnen da und dort geboten wird, um an ihm ins Wäldchen zu wallen.

Von fern her erschallt, wenn man sich ihm naht, Musik, und wessen Ohren nur nicht zu zart sind, der erträgt sie schon. — Parkartig ist das Ganze angelegt. Zur Rechten trifft man auf eine Restauration, zur Linken grünt eine Insel, die von einer Menge von Kähnen umschwärmt wird; denn es gehört zu den an den Ge-

liebten gestellten Forderungen, daß er sein Liebchen hier im Kahne fährt und mit ihr auf der glücklichen Insel landet.) An dem Eingange einer Hängebrücke werden die Darübergehenden gebeten, langsam zu gehen, weil sie schwankt, und manchem guten Kinde einen Angstschrei auspreßt. — Eine Schaukel an einem solchen Orte ist ein nothwendiges Requisit und sie wird hier fleißig benützt, auch sind die Damen, welche an diesem Vergnügen Theil nehmen, weder so ängstlich, noch so blöde, daß sie sich derselben nicht anvertrauen und sich in die Luft schleudern lassen sollten, wobei denn manche schöne Wade ans Tageslicht kommt. — Weniger als wie die Schaukel wird die Rollbahn benutzt, obgleich man glauben sollte, es müsse diese dem betreffenden Publicum eine noch größere Freude gewähren. Die vornehme Welt kommt nur zu Wagen hieher, umkreist in demselben die Vergnügungsplätze, wobei sie nur selten aussteigt, und fährt alsdann wieder zurück. An dem Tage, wovon ich schreibe, blieb dieselbe zum größten Theil draußen, weil sie sich den Genuß des Feuerwerks nicht entgehen lassen wollte, den jedoch ein Strichregen ein wenig störte. Für den Sentimentalen bietet die Fernsicht nach den Gebirgen bei Ofen Unterhaltung; auch selbst in der Beschauung der menschlichen Tableaus, die hier jede Minute wechseln, kann er sich ergötzen. Jedenfalls gehört das Wäldchen zu den Lichtpunkten der Vergnügungen im Freien, da Pesth zwar dicht an den Grenzen einer schönen und großartigen Natur, aber selbst nichts weniger als darin liegt. Denn außer dem Donauufrande wird es ringsum in seinen zunächstigen Umgebungen von Haiden und Steppen umschlossen.

9) Die Brücke.

Als Abschiedsscene führe ich die Brücke auf. Was kann aber eine Brücke für eine sonderliche Ansicht bieten

da sie weder ein großartiger noch kunstmäßiger Bau, wie z. B. die in Dresden und Prag ist, noch sonst etwa eine Merkwürdigkeit enthält? Geduld! es wird sich hier manches, der Beobachtung Werthes finden. In einem Bette von nahe an 200 Klaftern wälzt sich der mächtige Strom rasch dahin, auf dessen Rücken die Kähne, auf denen die Brücke errichtet ist, ruhen. Den ganzen Tag hindurch ist sie mit Menschen bedeckt. Beim Eingange auf dieselbe soll jeder, der nicht vom Adel oder aus der Bürgerschaft der beiden durch sie verbundenen Städte ist, Zoll bezahlen, was aber bei weitem nicht von Allen geschieht. Denn nur der Schlechtgekleidete und Fremdaussehende wird dazu angehalten, weil man jeden andern für einen Bevorrechteten hält, und es rein unmöglich wäre, jedesmal erst nach einer Legitimation zu fragen. Der Betrag ist für einen Wagen 24 kr., und für eine Person 2 kr. W. W. So gering dieß aber auch scheinen mag, so entrichtet der Pächter der Brücke doch jährlich über 90,000 fl. W. W. Pachtgeld und macht dennoch ein für ihn einträgliches Geschäft. Bekannt ist es, daß man seit mehreren Jahren das Project hat, eine feste Brücke über die Donau zu bauen. Eben jetzt ist man mit der Ausführung derselben ernstlich beschäftigt. Wenn diese Brücke aufgeführt wird, so wird sich das darauf verwandte Kapital sehr hoch verzinsen, weil alsdann keine Befreiungen irgend einer Art vom Zollbezahlen stattfinden werden, und folglich die Einnahme sich wohl unberechenbar höher, wie gegenwärtig stellen wird.

Hat man die Zeit darauf zu verwenden, um einige Stunden am Eingange zur Brücke zu verweilen, so sieht man nicht allein einen großen Theil der gegenseitigen Bevölkerung von Pesth und Ofen an sich vorbei passiren, sondern es mischen sich unter dieselbe auch eine Menge

von Individuen aus verschiedenen Nationen. Insbesondere ist dieß zur Zeit der Märkte der Fall. Fußgänger, Reiter und Wagen geben eine Stufenleiter der sämmtlichen europäischen Nationen und ihres Civilisationsgrades ab. Hier begegnet der gravitätisch einherschreitende Türke dem hüpfenden Franzosen; dort geht der ernste Magyar an dem devoten Slaven vorüber; hier geht in tiefen Gedanken der Deutsche, dort mit heiterm Gesicht in die Natur schauend der Italiener. Aber vor allen sind die Frauen und Mädchen, welche man darüber schweben sieht, der Beachtung werth: denn so viel Schönheit, Unbefangenheit und Grazie trifft man nur selten in dem Maße vereint, wie hier. Ja selbst die von zweideutigem Rufe strafen diese Behauptung nicht Lügen, weil entweder hier die Natur einer schnellen Zerrüttung vorbeugt, und ihnen den Stempel ihres Gewerbes nicht so bald wie anderwärts aufdrückt, oder weil deren Zahl so groß ist, daß die an sie gestellten Ansprüche sich theilen. Die auf der Mitte der Brücke errichtete Kapelle mit einem Altare ist, wie wohl auch anderwärts, eine Art von Probirstein und Erkennungsmittel für eifrige Katholiken. Indeß bemerkte ich wenig genug Devotion, was entweder den vielen verschiedenen Glaubensbekenntnissen, oder auch der Aufklärung beizumessen ist. Denn daß es bei den Einwohnern von Pesth nicht an Religiosität fehlt, habe ich schon angegeben.

Eine große Störung im Verkehr tritt ein, wenn die Donau im Winter anfängt mit Eis zu gehen, wo dann die Brücke herausgenommen werden muß. Zur Vermehrung derselben lagert sich in der Regel gleichzeitig ein dichter Nebel über den Strom, so daß man nicht von einem Ufer bis an das andere sehen kann. Am allerschlimmsten ist dieß, wenn es so früh eintritt, daß der letzte Markt (Anfang Novembers) noch nicht vorüber ist.

Da geht die Ernte der Schifferknechte an. Eine Unzahl von Kähnen ſind in ſtetem Fahren in der Nähe der Stelle wo die Brücke geſchlagen iſt. So lange das Waſſer nur noch ziemlich frei vom Eiſe bleibt, geht es noch, und die Fahrt hinüber und herüber hat ihren regelmäßigen Gang. Gegen 30 bis 40 Perſonen können in jedem Kahne übergeſchifft werden. Bedenkt man nun, daß von Früh bis Abend wenigſtens alle zehn Minuten ein Kahn abgeht und einer zurückkommt, ſo kann man die Menge der Ueberfahrenden leicht berechnen. Eine Strecke von etwa 500 Klaftern weiter aufwärts werden Wagen und Reiter übergeſchifft. Dieß geht ziemlich langweilig und erfordert jedesmal wenigſtens eine halbe Stunde. Wenn nun aber erſt der Strom ſtark mit Eis geht, alsdann iſt dieſe Fähre gar nicht im Gange, und die Kähne für Perſonen gehen nur mit Mühe und oftmals mit nicht geringer Gefahr. Dabei iſt der Fall ſchon öfters vorgekommen, daß man Stundenlang auf dem Waſſer zubrachte und am Ende dennoch wieder umkehren mußte, weil es durchaus unmöglich war, ans andere Ufer zu gelangen. In ſolchen Fällen fordern die Schiffer ganz nach Belieben, und es kommt vor, daß man bis zu einem Gulden Conv. M. für eine einzige Ueberfahrt zahlen muß, wo ſonſt die Taxe nur 2 kr. Con. M. beträgt. Die Wagen müſſen in ſolchen Fällen auf dem linken Donauufer ihre Straße ſuchen, und wo ſich ihnen keine nach ihrem Ziele bietet, warten, bis der Strom eine feſte Eisdecke hat. Nur die Gewohnheit und die getroffenen Vorbereitungen können einen ſolchen Uebelſtand erträglich machen, dem die neue Brücke auf immer ein Ende machen wird.

Die hier gegebenen Ansichten gewährte Pesth vor der schrecklichen Katastrophe, von welcher es im März des vorigen Jahres beim Eisgange der Donau betroffen wurde. Durch dieselbe erlitt es eine traurige Umgestaltung, und wohl mehr als ein halbes Dezennium wird erforderlich seyn, ehe es in erneuter, aber auch verschönerter Gestalt, wie neu erstanden seyn wird.

In welchen zerrütteten Zustand die gute Stadt versetzt worden war, das ist in den wenigen nachfolgenden Zügen dargestellt.

Fast ganz unverändert, und wie von dem Unglück unberührt, sieht man den Donaustrand mit seinen prachtvollen Gebäuden. Sie haben sämmtlich den Fluthen widerstanden, und ihren soliden Bau bewährt. Das Leben und Treiben hat hier seinen frühern Charakter beibehalten, die Dampfschiffe machen ihre regelmäßigen Ladungen und Abfahrten; das Landvolk bringt seine Producte zu Markte; die Brücke ist stets voll von Fußgängern, Reitern und Wagen, — kurz, Pesth ist hier noch die ansprechende und imponirende Stadt, wie sie es vor der Ueberschwemmung war. Aber nun dringe man nur ein wenig tiefer ein, man mache einen Gang durch die Waitznergasse, den Bazar, wo Kunst- und Luxusgegenstände das Auge blenden. Wohl thun sie dieß auch jetzt, aber da stoßen wir mehreremale auf gestützte Häuser, und müssen großen, aus Kellern und Gewölben geschafften Schutthaufen und Rinnsalen von Wasser, welches man an mehreren Orten auspumpt, ausweichen. Die Menschenmenge, welcher wir sonst begegneten, ist geringer, und hie und da sieht man ängstliche Blicke an den gestützten Häusern sich emporheben. Dennoch aber mangelt eine gewisse Heiterkeit nicht, und die lieblichen Frauengesichter blicken so rein und unbefangen aus ihren Gazellen-Augen, wie vormals. —

Aber Schlimmeres erwartet uns, je weiter wir vordringen; immer häufiger werden die Stützen an den Häusern, bis wir denn auf die eingestürzten stoßen, die mit jedem Schritt zunehmen. Wir befinden uns auf dem Wege nach der Franz-Stadt, einer Vorstadt, in welcher von 529 Häusern nur 19 unbeschädigt geblieben und 438 völlig zusammengestürzt sind. Waren dieselben auch wirklich meistentheils nur klein, so waren sie zum Theil doch recht comfortabel und der Anblick eines Eigenthümers, welcher auf den Trümmern seiner Wohnung steht, bleibt am Ende wohl immer gleich traurig, mag diese groß oder klein gewesen sein. — Gehen wir nun im Halbcirkel die andern Vorstädte durch, so kommen wir zunächst in die Joseph-Stadt. In dieser, welche bei weitem größer ist, wie die vorige, indem sie 1255 Häuser enthielt, sind nur noch 249 unbeschädigt, und 891 gänzlich zerstört, und zu der letztern Zahl gehören mehrere größere Etablissements. Noch trauriger werden wir beim Eintritt in die Theresienstadt gestimmt. Denn hier hatte die Industrie ihren Hauptsitz aufgeschlagen, und es befanden sich in derselben eine Menge von Manufacturen und Fabriken, welche nunmehr meistentheils in Trümmern und Schutt liegen. Von 1381 Häusern, welche sonst hier standen, sind nur 166 unbeschädigt geblieben, und 811 eingestürzt. Läßt sich auch behaupten, daß in andern Stadttheilen das angerichtete Elend noch greller hervortritt, als hier, so wird hier doch vorzugsweise das Gefühl wehmüthig angeregt, weil man so vielen Wohlstand vernichtet, und die Schwäche und Vergänglichkeit der menschlichen Werke so klar zu Tage gelegt sieht. — Vollenden wir unsern Cursus mit der Leopoldstadt, so erholen wir uns wieder ein wenig, weil hier von 394 Häusern 256 unbeschädigt geblieben sind.

So steht nun die innere Stadt wie ein Gemälde in einem zertrümmerten Rahmen da, wie ein Gemälde, in welches eine feindliche Gewalt Risse gemacht hat, mit denen es fast auf die ganze Zerstörung abgesehen war.

Diese Darstellung ist die, wie Pesth sie im April des Jahres 1838 bot. Fleiß und thätige Menschenliebe haben manche der geschlagenen Wunden bereits geheilt und in der eigentlichen innern Stadt sind die Zerstörungen beinah ganz verschwunden.

Wir wollen jetzt zu der gegebenen Ansicht eine ganz schwache Darstellung von einigen Jammerscenen, wie sie in Menge während der Katastrophe vorkamen, geben, und zwar so, wie sie dem Referenten von Augenzeugen mitgetheilt wurden.

Als trotz aller Anstrengungen und Vorkehrungen der Strom unterhalb Waitzen ausbrach, und mit wildem Ungestüm sich auf Pesth zuwälzte, da entstand ein Laufen und Rennen in der Stadt, wie es sich Niemand, der es nicht selbst gesehen, vorstellen kann. Zu diesem Aufruhr denke man sich das Läuten der Sturmglocken, das Jammern der Eltern, welche Beruf und Geschäfte von ihrer Wohnung entfernt hatte, worin sie ihre Kinder gelassen, und zu welchen sie bei der reißend zunehmenden Fluth nicht mehr gelangen konnten. In den Vorstädten, welche die Ueberschwemmung so plötzlich und so von allen Seiten zugleich überraschte, liefen die Menschen bald hinaus nach dem Freien, bald nach dem Innern der Stadt, überall vom Wasser verfolgt, und immer tiefer in demselben watend. Bei diesem ungewissen Treiben kamen auch die meisten, insbesondere aber Kinder um. In der Nähe des Donaubettes war das Brausen des Stromes und das Prasseln und Krachen der Eisschollen fürchterlich. Dennoch vertrauten sich viele Menschen in Kähnen

dem wüthenden Strome an, und flüchteten nach Ofen. Diese zerbrechlichen, zwischen den Eismassen sich durchwindenden Fahrzeuge boten ein den Busen zusammenpressendes Schauspiel. Dennoch nahm diese Flucht immer zu, und die Hand der Vorsehung brachte alle glücklich hinüber, bis auf einen einzigen mit acht Menschen beladenen Kahn, welcher, schon dem Ziele ganz nahe, an ein Seil anfuhr und umschlug. So groß jedoch auch die Angst und Bestürzung im Anfange war, so erreichte sie erst ihren Gipfel, als am dritten Tage (den 16. März) selbst im Innern der Stadt Häuser einstürzten. Jetzt hielt man sich nirgends mehr für sicher, und Viele überließen sich weit lieber der Gefahr, welcher sie sich in einem kleinen zerbrechlichen Fahrzeuge aussetzten, als daß sie in steter Angst und Besorgniß, von den Trümmern der Gebäude erschlagen zu werden, schweben wollten. — Auf dem neuen Marktplatze drängten sich tausende zusammen, und suchten in den dort aufgeschlagenen Buden Schutz. Solchen fanden auch eine große Anzahl von Menschen in der evangelischen Kirche, die frei vom Wasser blieb; desgleichen in dem großen Invalidenhause. Vor Allem aber flüchtete aus der Franz- und Joseph-Stadt ein großer Theil der Bevölkerung in das am Ende der Stadt neu aufgebaute Ludoviceum, in welchem sich endlich über 10,000 Menschen befanden. Diese hatten im Anfange vor den übrigen Geflüchteten den Vortheil voraus, daß ihr Asyl für die vom Lande hereingebrachten Lebensmittel zugänglich war, sie mithin nicht von einer zweiten Geißel, dem Hunger, welcher in seiner ganzen Schreckgestalt in vielen Theilen der überschwemmten Stadt sich einstellte, betroffen wurden. Jede Vorstellung, die man sich auch nachher, am Orte der Verwüstung selbst, von dem furchtbaren Zustande, in welchem sich ein Jeder während dieser Schreckenszeit befand, zu machen bemüht, bleibt

weit hinter der Wirklichkeit. In einer so schönen und belebten Stadt in den meisten Straßen das Wasser 6 bis 10 Fuß hoch; diese von rettenden Kähnen durchfahren; aus allen Fenstern Jammer- und Hülferuf; die Menschen an Leitern, Seilen, Tüchern oder was gerade zur Hand ist, herabklimmend, um in einen solchen Kahn zu gelangen; eine schwarze, regnichte, stürmische Nacht, durch welche nur die Fackeln, die man auf den Fahrzeugen mit sich führt, leuchten; in den Vorstädten ein ewiges Krachen und Staubaufsteigen von den einstürzenden Häusern; dazwischen das Brüllen der im Wasser oder unter den Trümmern umkommenden Thiere, und mitten in allem diesem als schauderhafter Grundton das Rauschen und Toben der Fluthen — wer sollte sich dies Alles so vorstellen können, als ob er es selbst gesehen hätte! — Denkt man es sich lebhaft, so wird man es begreiflich finden, daß selbst Menschen, welche all' das Ihrige verloren hatten, als das Wasser zu fallen anfing, freudig ausriefen: „Gott sey Dank, nun fällt das Wasser, nun ist Alles gut!"

Ehe ich das mir so lieb gewordene Pesth verlasse, überschaue ich es erst noch einmal vom Blocksberge herab. Schon sprach ich von diesem mit einer Sternwarte gekrönten Höhenpunkte, wie er den ankommenden Fremden, mag er kommen von welcher Richtung er immer wolle, schon in der Ferne begrüßt. Ich habe die Gewohnheit, überall, wo schöne Gegenden mich reizen und wo es mir Zeit und Gelegenheit nur irgend gestatten, Berge zu besteigen, um die Bilder dessen, was ich gesehen, fester in mich aufzunehmen und mich in der Folge lebhafter daran zu erinnern. Wie hätte ich da diesen zu meinem Zwecke so bequem gelegenen Blocksberg auslassen können. — Ein herrlicher Sonntag Morgen reizte mich noch besonders zur

Besteigung. Eben aus der Kirche gekommen, wo Sinn und Gemüth feierlich gestimmt worden waren, wand ich mich durch das Volksgewühl auf der Brücke, überwand die unfreundliche Parthie durch die schmutzigen Gassen der Raitzenstadt in Ofen, und kam endlich ins Freie.

Wie bei Ersteigung eines jeden Berges, bereitet man sich auch hier den höchsten Genuß, wenn man es über sich vermag, nicht eher um sich zu schauen, bis man dessen höchste Höhe erstiegen hat. Der Name dieses Berges schon hatte mich angezogen, nicht etwa wegen seiner Lieblichkeit, sondern weil er mich an meine Jugendjahre erinnerte, wo ich den Blocksberg im Harze erstieg. Himmelweit aber sind diese beiden Namensverwandten verschieden. Der lange Philister dort im Harze streckt seine Arme in ein waldiges Revier, während dieser hier von Weingebirgen eingeschlossen ist; dort ist die nahe Gegend wildromantisch, hier lieblich, volkreich und mild, und sonderbar genug muß jener im Mittelpunkte des dicht bevölkerten, hochgebildeten Deutschlands gerade der Repräsentant eines rauhen Landstriches seyn, während dieser, im Mittelpunkte des dünn bevölkerten, in der allgemeinen Volksbildung zurückstehenden Ungarn gelegen, gerade im klarsten Lichtpunkte dieses Landes dasteht. Aber die Aussicht von beiden herab gleicht sich wenigstens darin, daß sie über alle Beschreibung weit, herrlich, erhaben ist. Wenn man vom Könige des Harzes herab in der Ferne fast nur Städte, Dörfer und Flecken aneinander gereiht sieht, so bietet sich hier von der Krone der Donau herab eine Aussicht in die Nähe, wie es wenige giebt, und eine Fernsicht, wo das Füllhorn der Natur das Land überschüttet hat. In der Höhe sehr verschieden (der Brocken oder Blocksberg im Harze gegen viertausend, der bei Ofen nicht einmal tausend Fuß hoch), beherrschen beide wie

Könige das Land ringsum; aber wie verschieden sind die Gefühle, die einen auf beiden bewegen! Freilich bestieg ich den im Harze in meinem zwanzigsten, und den in Ungarn in meinem funfzigsten Jahre.

Zu den Füßen ausgebreitet liegt Ofen, diese alterthümliche, zerstückelte, in mehreren Spalten des hiesigen Gebirges sich herumziehende Stadt. Wendet man sich nur ein wenig nach Nordwest, so wird man von dem langen Silberbande, welches die Donau durch das Land zieht, geblendet. Senkrecht an diesem Strome aufsteigend, bildet von dieser Seite der Berg einen ungeheuern Felsblock, woher auch wohl sein Name, an welchem kleine Häuser, gleich Schwalbennestern angebaut sind. Gegen Osten schießt der Fluß hinab und bricht sich an der großen Insel Csepel, wodurch er in zwei Arme getheilt wird, die sich erst nach einer Entfernung von nahe an zehn Meilen wieder verschlingen. Ein unermeßliches Land breitet sich links und rechts um uns aus. Eine schwarze Wolke zog hochgethürmt über mein Haupt, ließ einige Regentropfen und Hagelkörner fallen und flog hinüber über die Ebene. Vor ihr her zog ein riesiger Schatten, der wie eine Schreckgestalt das Land verdunkelte. Ich malte mir so das Bild der Pest, wenn sie heranzieht und mit ihrem giftigen Hauche die Völker berührt. Aber das Phantom war vorübergehend; der Wind erfaßte die Wolke, zertheilte sie und die einzelnen Schatten wurden so klein, daß ich sie von meiner Höhe aus kaum unterschied. Glänzender als je beleuchtete die Sonne die Gegend und zeigte mir im fernen Hintergrunde die ungeheuren Ebenen, die sich weit über Ketschkemet hinaus nach allen Richtungen ausdehnen, wo dem Menschen noch ein so weites Feld zum Anbau offen steht, und wo Schätze vergraben und ungenützt liegen, die eine dreimal größere, als die

bisherige Bevölkerung ernähren und bereichern könnten. Gegen Nordwest strömte der Fluß aus den Bergen von Sanct Andreas hervor. Auch dort hat er eine Insel gebildet, auf welcher wohlhabende und volkreiche Dörfer liegen. Unten im Strome schwimmen in einzelnen Gruppen eine Menge von Schiffmühlen, die wie kleine Dörfer dalagen und mit dem Geklacker ihrer Räder, welche das Wasser in die Sonne schleuderten, so daß es wie flimmernde Crystalle in der Luft umherflog, ein höchst interessantes Bild gaben. Und wie ein hesperischer Garten taucht die Margarethen-Insel aus dem Strome auf. Um den Berg herum ist die ganze Gegend ein einziger Weingarten. In diesem lebte und regte es sich auf allen Punkten. Die Winzer schritten mit ihren gefüllten Butten zu den Bottigen, und der neue Most schoß schäumend in die Höhe. Aus der Tiefe des Rebengeländes jubelte es an allen Ecken und Freudenschüße knallten in jedem Winkel. Ich stand da, in Wonne getaucht, und doch ergriff mich in dieser die Wehmuth, denn ich stand allein. Nach der Heimath, gegen Nordwesten schaute ich, aber da standen die Berge wie vorgezogene Vorhänge.

Mit der Aussicht vom Blocksberge allein begnügte ich mich nicht; ich mußte auch die von der Festung Ofen herab genießen. Mit leichter Mühe, auf gut gebahntem Wege gelangt man auf diese. Ringsum auf den Festungswerken ist das Gehen erlaubt, und es sind dieselben in angenehme Spaziergänge umgewandelt. Ueberraschend ist der fortwährende Wechsel der Ansicht, und man bleibt jeden Augenblick stehen und vergleicht immer fort und glaubt immer wieder eine schönere Seite dieser herrlichen Natur entdeckt zu haben. Wie eine Krone liegt das königliche Schloß, die Residenz des Palatins von Ungarn, auf dem Gipfel der Höhe. Ehemals schaute diese stolz hinab auf ihren

Mantel, das alte Buda (Ofen); jetzt ist dieser Mantel verschossen und ein anderer breitet sich gegenüber aus. Der ganze Glanz von Ofen zieht sich allmählig hinüber nach Pesth, und wenn auch erstere Stadt von letzterer noch immer einiges Leben erhält, so wird sie doch von ihrer rivalisirenden Schwester so verdunkelt, daß man sie bald nur als ihre Schleppenträgerin wird betrachten können.

Eine unangenehme Störung machten mir die auf der Festung Ofen sitzenden und hier zu Zwangsarbeit verurtheilten Gefangenen. Das Kettengeklirr war ein schrecklicher Mißton in dem allgemeinen Jubel der Gegend. Welche Lagen und Verhältnisse des Lebens mögen einen jeden von diesen Unglücklichen zum Verbrecher gemacht und zu dieser harten Strafe verdammt haben? Manche verriethen eine düstere Schwermuth, die einen schneidenden Contrast mit der Frechheit bildete, die auf vielen Gesichtern zu lesen war. — Meine Stimmung war sehr ernst. Es stiegen vor mir die Bilder all' des Greuels und der Verwüstung auf, welche Ungarn, so weit die Geschichte reicht, mehr als jedes andere Land erfahren. Ich überschaute ein weites Land, auf welchem in früheren Jahrhunderten Ströme von Blut geflossen waren, ein so reich gesegnetes Land, dessen Gaben auch jetzt noch nicht von den Menschen in dem Maße genoßen werden, wie sie es nach ihrer Fülle seyn könnten. Woher kommt wohl das harte Geschick dieses sonst so schönen Landes? fragte ich mich selbst. Die Antwort war nicht schwer zu finden. Ungarn ist gleichsam der Durchgang in dem großen Ländergebäude von Europa und Asien. Alle Völkerwanderungen, Attilas Einbruch, sowie die Kreuzzüge, gingen durch Ungarn. In einem mit Erzeugnissen so gesegneten Lande fanden die durchziehenden Schaaren alle Mittel zur Be-

friedigung ihrer Bedürfnisse, und es wurde, da seine Lage es ausdrücklich dazu bestimmt zu haben schien, zur großen Völkerstraße zwischen Europa und Asien. Polen und Rußland waren dazu viel zu unwirthbar. Das unglückliche Ungarn konnte sich von einem Schlage zum andern viel zu wenig erholen, um den stets wiederholt eindringenden Nationen zu widerstehen und sie von seinen Grenzen zurückzuweisen. Versucht ward es oft genug, und auch zuweilen mit glänzendem Erfolge, aber immer kehrte das alte Uebel wieder.

Fast von all den vielen eingedrungenen fremden Völkern blieben Reste zurück, die sich so leicht nicht zu einer Nation amalgamiren konnten, sondern vielmehr einander nur allzuoft feindselig gegenüber traten. So kam es denn, daß das unglückliche Land, wenn es auch von außen Ruhe hatte, sich in seinem Innern zerfleischte. — Und auch jetzt noch herrscht, wie ich fürchte, nicht Einheit und Einigkeit genug, um das Land zu der Kraft zu erheben, zu welcher es so leicht emporkommen könnte, und durch welche es zur vollen innern Wohlfahrt gelangen würde. — Die fremde Hoheit, unter welcher es jetzt steht, könnte dieß eher fördern als hindern, da von ihr aus der gute Wille, das Reich auf eine hohe Stufe des Flors zu stellen, deutlich genug sichtbar ist. Nur Einheit und Einigkeit im Volke selbst bedarf es, um dieses Ziel zu erreichen. — Die Aufnahme der ungarischen Sprache bei allen öffentlichen und Staatsverhandlungen ist ein größerer und wichtigerer Schritt zu demselben, als Viele glauben. Nur bleibe jeder Zwang in Privatangelegenheiten fern. Dort möge jeder die Sprache seiner Väter reden; sie bindet ihn mehr, als die, welche er gezwungen sprechen müßte, an sein Vaterland. — Aber ein zweiter, noch wichtigerer Schritt ist die Emancipation der

Bauern, als des eigentlichen Körpers der Nation. Sobald dieſe wirkliches Eigenthum beſitzen werden, wird auch Vaterlandsliebe in ihrem Buſen einziehen. — Daß der letzte Landtag dieſe beiden Geſichtspunkte ſo richtig aufgefaßt und zu demſelben noch einen dritten, eben ſo wichtigen gefügt hat, nämlich die Verbeſſerung der Rechtspflege, iſt eine überaus merkwürdige Erſcheinung der Zeit. Jeder, dem das Wohl der Menſchheit am Herzen liegt, kann nur wünſchen, daß der künftige ſeine große Aufgabe vollkommen löſen möge, und daß weder Privatintereſſe, noch Leidenſchaftlichkeit, noch auch politiſche Ereigniſſe dem Entwurf und der Vollendung des großen Werkes hemmend in den Weg treten.

Einen großen Schritt hat Ungarn zur Herſtellung der Einheit im Vaterlande ſchon in früherer Zeit dadurch gethan, daß es die Gewiſſens- und Religionsfreiheit herſtellte. Genießen gleich nicht alle Religionsparteien ganz gleiche Rechte, ſo haben ſie doch alle vollkommenen Schutz und freie äußere Uebung ihres Cultus.

Ich nahm von Peſth meinen Weg an der Donau hinauf über Altofen, welches von Juden wimmlt, und bei der letzten Ueberſchwemmung mehr als zur Hälfte zerſtöhrt wurde, nach Szent-Andras (St. Andreas). Dieſer unbedeutende Ort gleicht einem Menſchen, der, wenn man ihn nicht genauer kennt, große Erwartungen erregt, dieſe aber gewaltig täuſcht, wenn man ihn in der Nähe beobachtet. Von fern machen die vielen Thürme (es ſind deren wohl acht), einen günſtigen Eindruck; zudem iſt der Ort an einem Bergabhange an der Donau gelegen. Kommt man aber hinein, ſo findet man ein erbärmliches, ſchmuziges Neſt. Der größte Theil der Einwohner ſind Raizen (Griechen). Betriebſamkeit rühmt man dieſem Volksſtamme nach, aber Nettigkeit und Reinlichkeit gehören we-

nigstens hier nicht zu seinen Tugenden. Eine Eigenthümlichkeit in ihrem Religionscultus sind ihre vielen Kirchen. Irre ich nicht, so haben sie deren hier sechs, obgleich die ganze Raizische Bevölkerung kaum 1000 Seelen beträgt. Wie schlecht dabei ihre Priester besoldet sein müssen, läßt sich leicht denken. In der That soll auch ihr Einkommen unglaublich gering und sie darum gezwungen sein, den ihnen als Dotation überwiesenen Acker mit eigener Hand zu bauen. — Wenn man an der Donau weiter hinauf reist, so findet man fast in jedem Dorfe eine andere Sprache und ein anderes Glaubensbekenntniß. Ungarn, Deutsche, Raitzen, Slowaken, Alles wechselt in buntem Treiben. Welch ein Kitt gehört dazu, alle diese verschiedenen Elemente zu einem festen Ganzen zu verbinden! Zum Theil indessen, möchte ich behaupten, ist er schon vorhanden, und zwar in der Konstitution des Landes und in der Vorstellung, zum Theil auch im wirklichen Genusse der Freiheit, deren sich jedes Individuum in Ungarn erfreut.

Ich bestieg die Anhöhen bei St. Andreas und weidete mich an dem Anblicke der herrlichen Gegend die Donau hinab. Ich nahm Abschied von Pesth und Ofen; es schauten mich der Blocksberg, in seinen hellblauen Luftmantel gehüllt, und die Thürme der beiden Städte an, und luden mich, so war mir, ein, wiederzukehren und vorzüglich im Frühjahr hier die Natur in ihrem Schmucke zu sehen und die klingenden Stimmen der tausend Nachtigallen zu bewundern.

Weiter hinauf wird das Thal immer enger und besteht nur aus der Insel Szent-Andras. Auf der linken Seite, wenn wir nämlich aufwärts gehen, d. i. an der kleinen Donau, reihen sich Dörfer an Dörfer, deren Wohlhabenheit durch den Weinbau, welcher hier sehr lohnend ist, begründet wurde. Auf dieser Seite begegnet

man sehr häufig den Pferdezügen, welche die beladenen Schiffe die Donau hinaufziehen. Nicht selten sieht man deren 20 — 30 in einem Zuge. Die Donau trägt hier schon bedeutende Lasten, und es laden die größten Schiffe, besonders wenn sie Militäreffekten führen, bis zu 12,000 Centnern auf. Für die, welche Getraide laden, sind 7 bis 8000 Presburger Metzen, d. i. etwa 6 bis 7000 Centner, die gewöhnliche Fracht.

Wenn die Donau viel Wasser führt, so überfluthet sie nicht selten, die von hier nach Gran führende Straße. Ehemals war dieß noch häufiger der Fall, bis man an einzelnen Stellen die Wege ein wenig erhöhte. Indeß nimmt man es mit dem Straßenbau im Allgemeinen in Ungarn noch wenig ernstlich; auch hat man sich durch die Länge der Zeit an die schlechten Wege so gewöhnt, und die Kutscher und Bauern haben eine solche Fertigkeit im Fahren auf den entsetzlichsten Strecken derselben erworben, daß man das Bedürfniß besserer Straßen gar nicht lebhaft fühlt. Zudem will sich kein Mensch zur Bezahlung eines Weggeldes verstehen. Der Bauer allein ist es, der dieß geben müßte, und doch wäre er es wieder allein, dem man die Herstellung der Straßen aufbürden würde. Bei so bewandten Umständen geht es damit langsam, und es ist in der That ein wenig viel, wenn man dicht vor Ofen nach Regenwetter eine Straße findet, auf der immer ein Wagen nach dem andern stecken bleibt, und wo selbst ein leichtes Fuhrwerk nur von zwei starken oder vier ungarischen Pferden herausgezogen werden kann. Und dieß ist die befahrendste Straße in ganz Ungarn. — Ich traf, als ich hier reiste, großes Wasser, und die Donau füllte hie und da fast das ganze enge Thal aus. An manchen Orten mußte man durch ziemlich tiefe Stellen fahren. Ich zog es vor, auszusteigen und an den Bergen fort

zu Fuße zu gehen. Ich genoß auf diesem Gange einen interessanten Anblick. Wie eine üppige Dame wälzte die Donau sich in ihrem Bette. Es war früh und das Thal mit einem dichten Nebel erfüllt, der, von der Sonne mächtig bekämpft, schon hie und da bedeutend zerstückt war. Bald glänzte das Bild der Siegerin im Wasser, bald flogen wieder neue Nebelmassen herbei, um sie zu verhüllen. Sie tanzten freudig auf dem verwandten Elemente, und tauchten sich in dasselbe, um darin zu verschwinden. Der Kampf war jedoch schnell genug entschieden und die Sonne strahlte in ihrer vollen Glorie. — Der Strom, dessen, obgleich trüben Gewässer im Sonnenstrahl wie polirter Stahl glänzten, trieb Holz und allerlei leichte Gegenstände, deren er im Lauf hatte habhaft werden können, mit sich; Felder und Wiesen standen da und dort unter Wasser, mitten auf seinem Rücken aber schwammen Schiffe und Kähne und freuten sich der raschen Fahrt.

Bei Wisegrad (Wischegrad) ist das Thal ganz eng, die Donau wieder in einem Strome vereinigt, und die Gegend über die Maßen romantisch. Oben, wie ein Adlerhorst, stehen die Ruinen der alten Veste auf senkrechtem Felsen, der nur auf einer Seite zugänglich ist. Merkwürdig in der Geschichte ist diese Burg, die Residenz mehrerer ungarischen Könige. Sie widerstand manchen Belagerungen, so wenig die neue Art Krieg zu führen dieß glaublich macht. Von hier herab bietet sich ein vortreffliches Panorama dem Blicke dar, in welchem die Donau als Hauptschönheit hervortritt. Auf allen Seiten erheben hohe Berge ihre Häupter und scheinen jeder den andern überragen zu wollen. An den Seiten sind Weingelände und unten im Thale fruchtbare Aecker und Wiesen zerstreut. Wenn nun, wie ich es traf, der Herbst der Natur sein buntes Kleid angezogen hat, und die Farben-

mischungen so zart und doch so mannigfach, so schön und für die Vorstellung doch düster über das Ganze dahin ziehen, da erfüllen die Brust tiefe und streitende Gefühle, welche unwillkührlich in stille Wehmuth übergehen.

Wer in Gran eine schöne, oder auch nur merkwürdige Stadt sucht, der täuscht sich sehr. Schlechte Häuser, schmuzige Gassen, Dürftigkeit der Einwohner, viele Juden, Alles dieß hat sie mit den mittlern Städten Ungarns gemein. — Eine Merkwürdigkeit, auf welche man den Fremden hier aufmerksam macht, ist die von dem verstorbenen Primas, Kardinal und Erzbischof Rudnay, angefangene Kathedralkirche. Man hatte mir viel von deren Pracht gesagt, und ich war erstaunt, als ich die Höhe betrat, worauf sie steht, und da zwar eine in großem und edlem Styl angelegte Kirche, aber um dieselbe eine mit Trümmern, Hütten und altem Gemäuer bedeckte Wüste fand. Es sind nämlich noch die Ruinen der alten Festung hier, welche alle weggeräumt werden müßten, sollte anders dieser Tempel gesehen werden können. Neben der Kirche sollte nach dem Plane des Baumeisters auf einer Seite die Residenz des Erzbischofs, auf der andern ein Pallast für hohe Gäste, rechts und links Seminarien erbaut werden, welche mit den neu aufgeführten und noch aufzuführenden Gebäuden der Domherrn ein Ganzes gebildet hätten. Ein Riesenwerk, zu dessen Ausführung kaum ein Menschenalter hinreichen würde, und ein sehr kühnes Unternehmen für einen schon so bejahrten Prälaten wie Kardinal Rudnay war. Er starb mitten in der Ausführung seiner Entwürfe, und die Kirche steht nun mit ihren bereits verfallenden Gerüsten da, und wird zur Ruine, noch ehe sie halb vollendet war. Unser Zeitalter scheint für dergleichen gigantische Bauten, wozu mehr als ein Menschenalter erforderlich ist, nicht geeignet.

Gran liegt auf einer Ebene an der Donau, dicht an eine Menge Rebenhügel gelehnt. Die Gegend ist, von diesen herabgesehen, ungemein schön, auch erscheint sie durch den Verkehr auf dem Flusse ziemlich belebt. Der hier wachsende Wein gehört nicht zu den vorzüglichsten, obgleich der Weinbau ein Haupterwerbszweig der Stadt sein soll.

Ich eilte auf ebener Straße nördlich in die Gegenden, welche mich schon im Frühlinge entzückt hatten. Ein kleiner Abstecher, den ich von Zeliz aus ins Honter Vorgebirge machte, war sehr belohnend, indem ich hier das regste Leben in der Weinlese fand. Interessant war mir der deutsche Dialekt, welchen man hier in mehrerern Ortschaften spricht. Anfangs horchte ich mit gespannter Aufmerksamkeit, und konnte durchaus nicht klug werden, in welcher Sprache sich die Menschen unterhielten. Hie und da klangen einige Wörter wie deutsche, verloren sich aber im Ganzen so, daß ich nichts davon verstand. Ein Ortsvorstand, an den ich mich wandte, gab mir eine Erklärung und sagte mir mehrere Worte und Redensarten. Jacob heißt: Kobal, Lieschen: Lisal, Kopf: Habt. I war dir das Habt zerknaien: ich werde dir den Kopf zerschlagen. Statt W setzen sie immer B und sagen z. B. bas statt was, Bind statt Wind, Banlasen statt Weinlese ꝛc. Diese Deutschen sollen aus den Berggegenden von Schemnitz, Neusohl ꝛc. in uralten Zeiten hieher gekommen sein. Trotz ihres Jargons, verstehen sie das Hochdeutsche, und die meisten können es auch sprechen. Des Ungarischen sind sie fast alle mächtig. In ihrer Kleidertracht weichen sie von den übrigen Landeseinwohnern nicht ab.

So sehr sich auch die verschiedenen in Ungarn angesiedelten Nationen vermischt haben, so hat sich doch in

jeder derselben eine gewisse Originalität und Eigenthümlichkeit erhalten. Die Magyaren tragen ihren unverkennbaren orientalischen Ursprung deutlich in ihren scharfen und sprechenden Gesichtszügen; die Slaven zeigen ihre mittelasiatische Abstammung; denn ihre Gesichter sind lebhaft, aber weniger scharf geschnitten, als die der Magyaren, und es ist auf vielen derselben eine große Annäherung zur Plattheit. Die Deutschen zeigen ihre nordische Abkunft in einer entschiedenen Kräftigkeit, durchleuchtet von Gutmüthigkeit in ihren Physiognomien. Auch in ihrer äußern Haltung erräth man leicht die verschiedenen Volksstämme. Der Magyar zeigt ein gewisses Selbstgefühl, welches sich häufig dem Trotze nähert; der Slave ist meistentheils unterwürfig, obgleich man es ihm sehr bald ansieht, daß dieß von keiner wahren Ergebenheit herkommt; der Deutsche zeigt sich ergeben, ohne unterwürfig zu sein. Es ist gar nicht schwer, besonders nachdem man schon einige Zeit beobachtet hat, in jeder Ortschaft, wohin man kommt, alsbald zu wissen, welche Nation da wohnt. Daß die Juden überall sogleich herauszufinden sind, ist eine bekannte Thatsache. Gleiches gilt von den Zigeunern. Diese haben, obgleich sie hie und da fast ganze Ortschaften bevölkern, keine bleibende Stätte. Sie üben auf ihren Wanderungen alle freien Künste: sie machen Musik, zeigen gymnastische Kunststücke, eignen sich zu, was nur irgend in ihren Bereich kommt, wahrsagen ꝛc. Ihre Räubereien, wovon man sich so viel erzählt, sind aber nicht so gefährlich, wie man glaubt, indem sie im Durchschnitt, gleich den Juden, feig sind, und darum lieber Diebereien treiben, wobei sie weniger in körperliche Gefahr kommen.

Ob nun gleich das Land im Allgemeinen so manche Eigenthümlichkeiten besitzt, welche den Deutschen im ersten

Augenblick nicht sonderlich ansprechen, so hat es doch auch das Eigene, daß man bald heimisch wird und das, was einem nicht gefällt, leicht übersieht und vergißt. Hierzu tragen nun wohl unstreitig nachstehende Umstände besonders bei. Erstens sind die Einwohner Ungarns noch meistentheils auf einer Stufe, ziemlich nahe dem Naturstande. Sie empfangen den Fremden nicht mit lästiger Höflichkeit, sondern mit Geradheit, und sind gefällig, ohne darauf einen großen Werth zu legen. Zweitens erregt es angenehme Gefühle, wenn man in ein fremdes Land kommt und dort einen gesunden, kräftigen und schönen Menschenschlag findet, und dieß ist in Ungarn in hohem Grade der Fall. Insbesondere sind die Frauen wahrhaft schön und meistens reizend zu nennen. So kann ich unter andern behaupten, daß ich in Pesth wenig mittelmäßige und nur äußerst selten garstige Frauengesichter gesehen habe. Ferner sind alle Naturerzeugnisse vollkommen und wohlfeil. Ich nenne nur Fleisch, Wein und Obst; für geringe Kosten kann man hier schwelgen. Auch der unbemittelte und arme Reisende kann sich laben, denn er bedarf dazu nur weniger Kreuzer. Sodann hat Ungarn ein so mildes Klima und meistens einen so heitern Himmel, daß auch dadurch das Reisen viele Reize gewinnt. Und endlich ist für den beobachtenden Reisenden nirgends ein weiteres Feld offen, wie hier. Die Menge der Naturschönheiten, die vielen geschichtlich merkwürdigen Orte, das bunte Gemisch der Nationen, die fremden, den Orient und Occident verschmelzenden Sitten, alles dieß und Aehnliches beschäftigt fortwährend den Geist, verkürzt die Zeit und macht die Reise in hohem Grade interessant.

Noch stehen in Ungarn die Stände einander zu fern. Vom großen Güterbesitzer (Cavalier) bis herab zum Bauern, welch' ungeheure Kluft! — Diese kann nur ein gebilde-

ter und wohlhabender Mittelstand ausfüllen, der jene ein wenig zu sich herab, und diese zu sich hinauf zieht. In Pesth kann der zunehmende Handel diesen Mittelstand bald bilden, aber diese Stadt bleibt dann immer noch eine Oase in der Wüste. Eine lange Zeit wird erforderlich sein, um andere Städte nachzuziehen. — Volksbildung von unten herauf ist das kräftigste Mittel, dieses Gut dem Lande zu verschaffen. Wie leicht es in Ungarn ist, zu Wohlhabenheit und mit dieser zugleich zu einem gewissen Grade von Unabhängigkeit zu gelangen, davon findet man bereits sowohl auf dem Lande als in den Städten sprechende Beispiele, die nothwendig aufmunternd auf ihre Umgebungen wirken müssen. Daß es aber dort leichter als irgendwo ist, wohlhabend zu werden, erklärt sich aus den Verhältnissen. Alle Naturerzeugnisse sind wohlfeiler, als in den meisten benachbarten Ländern, sonach muß der Handel mit denselben, wenn er nur einigermaßen mit Verstand und Umsicht unternommen und geführt wird, die Unternehmer bereichern. Und so ist es auch in der That. Bis jetzt gewinnen die Juden, dieses speculative Volk, dabei am meisten. Wenn aber Manufakturen und Fabriken in Ungarn in Flor kämen und durch dieselben der Werth der Roherzeugnisse aufs Doppelte, ja Drei- und Mehrfache erhöht würde, so müßte der Wohlstand der Nation reißend zunehmen. Es giebt aber in der Welt nichts Wirksameres als diesen, um die geistige Cultur eines Volkes zu heben und ihm mit dieser alle höheren Güter des Lebens zu verschaffen.

Ich will nunmehr,, zum Schlusse dieser Excursion, noch einige allgemeine Ansichten von den durchwanderten Gegenden geben, und da zuerst betrachten:

A. Die Oekonomie des Landes.

Wollte ich den Ausdruck in seiner größten Allgemeinheit nehmen, so müßte er freilich alles umfassen, was zum Leben und Weben alles dessen, was in dem Lande existirt, gehört. Ich beschränke ihn aber nur auf seine gewöhnlich engere Bedeutung, nämlich auf die Landwirthschaft. Sie ist für Ungarn eines der wichtigsten Gewerbe, indem sie es mit dem Auslande im Niveau erhält, und seinen Passivhandel durch den Activhandel ausgleicht. Bei dem Reichthume des Grundes und Bodens, und bei den vielen Begünstigungen, welche die Landwirthschaft durch Natur und Landesverhältnisse genießt, lassen sich ihre Schätze noch auf lange hinaus und in weit reicherem Maaße, wie bisher, ausbeuten. Denn es werden selbst ihre beiden Hauptzweige, der Ackerbau und die Viehzucht noch bei weitem nicht so gepflegt und benutzt, wie sie es sein könnten, und die mit der Landwirthschaft verbundenen technischen Gewerbe, vermittelst deren ihr Ertrag auf den höchsten Punkt gebracht werden kann, fangen erst an wenigen Orten an, eingeführt zu werden.

Daß die Ursachen hiervon weder in der Trägheit und Indolenz der ungarischen Nation, noch in ihrem Zurückbleiben in der Geistescultur liege, das wird in dem, was ich hier weiter zu sagen habe, seine Bestätigung finden.

Als ich das erste Mal nach Ungarn kam, konnte ich, bei dem Anblicke so ausgedehnter Weidestrecken gar nicht genug bedauern, daß diese nicht angebaut, und dadurch, nach meiner Idee, vielfach höher ausgenutzt würden, wie bisher. Mir ging es nicht viel besser, wie so vielen andern meiner Landsleute, welche Ungarn nach dem Maaßstabe von Deutschland messen, und dabei zu erwägen vergessen, daß andere politische und statistische Verhältnisse auch dem Landwirthe eine andere Norm für den

Betrieb seines Gewerbes geben. Der Ertrag und der Gewinn sind die beiden Zielpunkte, auf die er überall und unter allen Verhältnissen zu halten hat. Einer motivirt allezeit den andern. Was würde es in Ungarn nützen, wenn auch ein Landwirth es mit aller Anstrengung und übertriebenen Kosten durchsetzte, sein Grundeigenthum so zu cultiviren, wie man dieß in den besten Gegenden Deutschlands, unter andern in Schlesien thut, wenn er nicht zugleich dieselben merkantilischen Verhältnisse für die Verwerthung seiner Erzeugnisse mitbringen könnte? — Leicht könnte es kommen, daß er vom Boden, trotz dessen niedrigem Werthe und trotz hoher Ertragsfähigkeit, bei weitem nicht das gewönne, was er baar zur Hervorbringung von Producten auszulegen hätte; und daß er am Ende noch in große Verlegenheit käme, wie er die Producte verwerthen sollte. — Will ich auch mit dieser Andeutung nicht geradezu behaupten, daß die Landwirthschaft in Ungarn, trotz allem äußern Anscheine, völlig musterhaft geführt werde; so glaube ich doch so viel darthun zu können, daß, wenn auch in Deutschland das Aeußere für einen ungleich höhern Standpunkt der Agricultur spricht, dennoch der deutsche Landwirth nicht gerade Ursach hat, sich hoch über den ungarischen zu erheben. — Zum Beweise dessen will ich nur einige Beispiele anführen.

Macht man die Reise von Presburg nach Raab, so durchschneidet man die Besitzungen Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Karl, nämlich die Herrschaft Ungarisch-Altenburg. Ohne zu wissen, wo sie angehen und wo sie enden, wird dieß selbst der Laie in der Landwirthschaft anzugeben im Stande sein, weil er es an den großartigen, zweckmäßigen und ansprechenden Anlagen aller Art sieht. Da fallen ihm rechts und links mit Hecken ein-

gefriedigte Ackertafeln (Schläge) in die Augen, auf denen er üppige Früchte bewundert und sich an dem saftigen Grün der Kleefelder ergötzt; dort blicken ihn aus Baumreihen freundliche Maierhöfe an; hier weiden Heerden von Merino's, dort große Züge edlen Rindviehes. Wohin er blickt, sieht er Fleiß, Intelligenz, Zweckmäßigkeit. Der Geist, der hier waltet, giebt sich aus seinen Schöpfungen kund. Wer mit Vorurtheilen nach Ungarn gekommen ist, der vergißt hier, wo er ist, und wird jene erst dann wieder nähren, wenn er über dieß Gebiet hinauskommt.

Aehnliches findet der Reisende, welcher über Tirnau nach Gran reist. Da kommt er durch die Güter des Grafen Karoly, wo er zwar nicht völlig gleiche Großartigkeit, aber nicht mindere Zweckmäßigkeit wie in Altenburg findet. Hier wie dort wuchern die Saaten, grünen die Kleefelder, blicken neugebaute Maierhöfe, weiden Merino's und tummeln sich edle Rinder.

Und damit das Dreiblatt voll werde; so mache man einen kleinen Abstecher links gegen Neutra. Da wird man in Urmeny, dem Grafen Hunyady gehörig, mit gleicher Ueberraschung die Landwirthschaft in allen ihren Zweigen musterhaft ausgeführt finden.

Selbst wenn man nur das Eine, die Schäferei, in diesen drei Oeconomieen in Betrachtung ziehen wollte, so würde man nicht umhin können, sie den besten in Deutschland an die Seite zu stellen. Aber sie ist es nicht allein, welche unsere Beachtung verdient; denn es wird auch der Ackerbau musterhaft betrieben, und es sind in ihn alle Verbesserungen der neuern Zeit aufgenommen worden. — Was aber auch vorzugsweise, und namentlich von Altenburg zu rühmen ist, das ist die hohe Cultivirung eines selbst in Deutschland noch gar vielfach vernachlässigten

Zweiges, nämlich der Wiesen. Man sagt freilich, es standen hier Mittel zu Gebote, die nur selten in dieser Ausdehnung und Vereinigung vorhanden sind. Dieß zugegeben, muß doch immer dem Geiste, welcher diese Mittel so zu benutzen und zu solchem Erfolge zu leiten verstand, gehuldigt werden.

Man glaube jedoch nicht, es komme bei diesen großartigen Oeconomieen viel darauf an, wie sich deren Reinertrag stelle. Wohl kommt es darauf an, denn auch der reiche Cavalier läßt seine Güter nicht bloß des Vergnügens wegen in solchen Culturzustand versetzen. Mag auch das Gerücht — wohl nur eine Geburt des Neides nnd der Mißgunst — die Erfolge dieser Oeconomieen in Schatten zu stellen, hauptsächlich aber einen hohen Reinertrag in Zweifel zu ziehen sich bemühen. Ist es denn bei uns in Deutschland anders?

Ein würdiges Seitenstück zu diesem classischen Landstriche gewähren die Besitzungen Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatin. Sicherlich wird keinen, sei er Landwirth oder nicht, es gereuen, wenn er von Pesth aus den kleinen Abstecher nach Altschud macht. Ich meines Theils kann versichern, daß ich mich fast noch nirgends so innig und gemüthlich angesprochen gefühlt habe, wie dort, wo Einfachheit so innig verschmolzen ist mit Großartigkeit; wo das Zweckmäßige so freundlich und ansprechend, und das Nützliche so schön hervortritt. — Hier in einem sehr coupirten Terrain ist Alles wie von Zauberhand vereinigt. Giebt man sich seiner Phantasie hin, so ist man in einem fürstlichen Parke: fängt man an zu mustern und zu zergliedern, so befindet man sich in einer rationell eingerichteten und geführten Oeconomie. Miscuit utile dulci, ist das Motto, was sich ein Jeder, der in dieß Revier tritt, sagt.

Ueber die andern in Nieder-Ungarn befindlichen Sr. k. k. Hoheit gehörigen Oeconomieen werde ich im zweiten Theile zu sprechen Gelegenheit finden.

Wollte man mir entgegnen, daß in einem so großen Lande, wie Ungarn, es nicht viel sagen wolle, wenn man auch einige gut und zweckmäßig geführte Oeconomieen fände; so muß ich darauf antworten: daß die angeführten keineswegs die einzigen sind, daß man deren vielmehr fast in allen Gegenden des Landes findet, ja daß, wenn man die Großartigkeit des Betriebes mancher derselben, neben der Intelligenz, die sich in allen Theilen kund giebt, in's Auge faßt, es am Ende nicht so gar leicht werden dürfte, ihnen ähnliche in Deutschland vor oder auch nur an die Seite zu setzen. Freilich haben zum Theil die Magnaten in Ungarn eine Menge von Mitteln vor vielen deutschen Oeconomen voraus; aber es kommt doch vor allem darauf an, wie man diese Mittel anzuwenden weiß. Aber als Deutscher muß ich auch, ohne fürchten zu dürfen, der Eitelkeit beschuldigt zu werden, nicht unerwähnt lassen, daß in sehr vielen so verständig und großartig geführten ungarischen Oeconomieen die ersten Ideen und die obere Leitung von Deutschen ausgehen. Indeß verdient auch das Lob, daß man unbefangen genug ist, da, wo man dem Ausländer mehr Erfahrung und eine tiefere Einsicht zutraut, auch diesen die Einrichtung und Direction des Ganzen anzuvertrauen.

Die guten Beispiele, welche durch solche musterhaft geführte Oeconomieen gegeben werden, bleiben nicht ohne Nachfolge. Neben dem Gewinn ist es auch die Ehre, welche zur Nacheiferung spornt. Wer möchte sich wohl gern nachsagen lassen, daß seine Güter schlecht bewirthschaftet werden, daß seine Pferde- und Rinderstämme verkümmern, seine Schafe ohne Veredlung sind, der Ackerbau

schlecht bestellt und das Hauswesen schlauderhaft geführt werde? Wer wird dergleichen geflissentlich dulden wollen, zumal ihm klar ist, daß dabei sein Nutzen und Gewinn offenbar verkürzt wird. Privat- und öffentliche Zusammenkünfte der Güterbesitzer veranlassen einen Austausch von Ideen, welcher, wenn sie zur Anwendung kommen, seegenbringend wird; sie wecken das Ehrgefühl, weil man eine gewisse Zurücksetzung darin findet, wenn man von seiner Oeconomie weniger Reinertrag hat, wie Andere, und wenn diese nicht allein in der Menge, sondern auch in der Güte der Producte große Vorzüge haben. — Freilich haben sich bis jetzt in Ungarn noch nicht so, wie in Deutschland, eine Menge von landwirthschaftlichen Vereinen gebildet, welche vor allem andern geeignet sind, die Oeconomie des Landes in höhern Umschwung zu bringen. Nur erst in der Hauptstadt Pesth besteht ein solcher. Freilich nehmen bis jetzt in Ungarn weit weniger, wie in Deutschland, die großen Gutsbesitzer (Cavaliere) persönlichen Antheil am praktischen Betriebe der Landwirthschaft, weil sie dieß mit ihrer Stellung in der Gesellschaft nicht ganz vereinbar halten. Nur erst Einzelne machen hiervon eine Ausnahme. Freilich zwingt im Allgemeinen in Ungarn die Noth und das Bedürfniß die Herrn noch nicht, sich persönlich um ihr Grundeigenthum zu bekümmern und strenge Controlle zu führen; wie dies in Deutschland meistentheils der Fall ist. Erst einzelne Fälle der Art kommen dort vor. Freilich muß man in Ungarn noch häufigere und gegründetere Klage über untaugliche Beamtete führen, wie in Deutschland. Leider sind die exemplarischen nur Ausnahmen von der Regel, was hier um so trauriger ist, als sie weit weniger beaufsichtigt werden. Trotz alle dem aber, und trotz noch anderen Bemängelungen, macht dennoch die Landwirthschaft in

Ungarn sichtliche und erfreuliche Fortschritte, und arbeitet sich mit Kraft aus den Fesseln der Unwissenheit, und beengender Formen und Observanzen heraus. Der Zeitgeist, welcher in allen socialen Verhältnissen dieses Landes sich so sichtbar geltend macht, übt auch in diesem Fache sein Recht. Wie wäre dieß auch anders denkbar, da so viele Ungarn die Welt auf Reisen von allen Seiten kennen lernen, und bei ihrer Rückkehr darauf bedacht sind, dem Bessern auch in ihrem Vaterlande Eingang zu verschaffen? Wie wäre es anders möglich, da dieses Land so viele erleuchtete Männer zählt, welche für das Wohl und Beste desselben so eifrig bedacht sind, und auf der Bahn des Vollkommneren fest voranschreiten? —

Der Flor der Landwirthschaft eines Landes hängt freilich zunächst von dem Floriren der großen Oekonomien ab, und dieß hauptsächlich alsdann, wenn, wie in Ungarn, der meiste Theil der Agrargründe von diesen eingenommen wird. Aber auch die kleineren — sogenannten Rustikalbesitzungen — müssen in die Waageschaale gelegt werden. In sehr vielen europäischen Staaten geben diese gerade den Ausschlag, weil in ihnen im Verhältniß zur Grundfläche in der Regel mehr erzeugt wird, wie in jenen. Vornehmlich ist dieß da der Fall, wo das Land fast nur seinen innern Bedarf an ländlichen Erzeugnissen gewinnt, und also auf keine Ausfuhr denken kann. In Ungarn sind diese kleineren Besitzungen meistentheils noch schwer belastet, und sie werden daher, wie ich auch schon in der ersten Excursion bemerkte, nicht mit solchem Fleiße und mit Anwendung des Verstandes geführt, daß sie einen so hohen Reinertrag gewährten, wie sie dieß sonst wohl könnten. Eine große Umformung dieses Verhältnisses hat jedoch schon der Landtag von 1836

hervorgebracht, und es steht zu erwarten, man werde auf der betretenen Bahn nicht still stehen, noch viel weniger wieder zurückgehen. — Ich werde in der dritten Excursion noch einmal Gelegenheit haben, auf diesen Gegenstand zurückzukommen, will aber hier einstweilen einige Worte über die dermalige Stellung des ungarischen Bauers, wie sie der gedachte Landtag regulirt hat, sagen, und dabei eine Parallele zwischen ihm und dem deutschen Bauer ziehen.

Unendlich oft schon habe ich in Deutschland die Bemerkung gehört, es sey der Bauer in Ungarn ein völliger Sklave, welcher weder ein Besitzthum habe, noch persönliche Freiheit genösse, ja nicht einmal sich eines Gerichtsstandes erfreue. Nur mit Mühe habe ich dieses Vorurtheil bekämpfen können, und man nahm meine Vertheidigung meistentheils nur als ein Frucht meiner Vorliebe für Ungarn an. Am stärksten herrscht dieses Vorurtheil in den preußischen Staaten, wo man geradezu der Meinung ist, es sey der einheimische Bauer gegen jenen als ein wahrer Freiherr zu betrachten. Eine Vergleichung zwischen beiden wird zeigen, wie irrig diese Meinung sey. — Durch die neue preußische Agrargesetzgebung ward dem Bauer der Weg geöffnet, sein Besitzthum von allen Servituten, mit Ausnahme der Landesherrlichen Abgaben und der durch die allgemeine Landespolizei ihm obliegenden Verbindlichkeiten, zu befreien. Nach Maaßgabe der Belastungen, welche nach vorzeitiger Observanz und übernommener Verpflichtungen, auf seinem Besitzthume ruhen, richtet sich auch die Entschädigung, welche er an den berechtigten Gutsherrn zu leisten hat. Nach den gebieterischen Zeitverhältnissen und nach dem strengsten Rechte hat die Gesetzgebung hier ihre Anordnungen und Gesetze gestellt. Baares Capital, Land oder

Rente sind die Mittel zur Ausgleichung und Abfindung, die übrigens nicht geboten, sondern den Partheien vorzunehmen überlassen werden. Welche von beiden dazu den Antrag macht, von der muß **a priori** angenommen werden, daß ihr Interesse am stärksten im Spiele sey, und der meiste Gewinn für sie in Aussicht stehe. Indirect ist dabei vorauszusetzen, daß die andere Parthei dabei in Nachtheil gerathen könne. Diesem vorzubeugen, hat der Gesetzgeber eben so weise als gerecht, verordnet, daß der antragende Theil dem beantragten die Entschädigung in einer von den gegebenen drei Arten leiste, wie dieser sie für sich am zuträglichsten findet. Hierauf muß also jener bei seinem Antrage gefaßt sein. Gehen wir auf den Ursprung des ganzen Verhältnisses zurück, so finden wir, daß diese Art der Ausgleichung eben so billig als gerecht ist, weil sie dasselbe in gleicher Art auflöst, als wie es entstanden ist. Der Berechtigte gab Land, was ihm der Empfänger entweder nicht bezahlen konnte oder wollte, und was er ihm anstatt mit baarem Gelde, durch den Werth der übernommenen Arbeit verzinsete. Nun sollte also der auf Ablösung dringende Bauer das Land, was in der Urzeit seine Vorfahren erhielten, zurückgeben, oder es in baarem Gelde bezahlen, oder wenn er dies nicht aufbringt, es landüblich verzinsen. Das ganze Land kann man deßhalb nicht von ihm zurückfordern, weil sich dessen Werth durch die Cultur vermehrt hat. Wie hoch man es zur Zeit des Ausgebens angeschlagen habe, das ergiebt sich aus dem Quantum von Arbeit, die man als Verzinsung darauf legte. Dieß also ist es, was als Norm für den damaligen Werth gelten und im Geldwerthe ausgemittelt werden muß. Von allen diesen Seiten betrachtet, wird auch wohl der strengste Kritiker der preußischen Gesetzgebung keinen Vorwurf weder von Ein-

ſeitigkeit in der Anſicht, noch von Partheilichkeit gegen die Perſonen machen können.

Stellen wir nun dieſem die Emancipation des ungariſchen Bauers, wie ſie durch den Landtag von 1836 eingeleitet worden, entgegen. Ihm ſind eine Menge von obſervanzmäßigen Servituten unter weit billigeren Bedingungen erlaſſen worden, als wie ſie die ſtreng gerechte Geſetzgebung Preußens ihrem Bauer bewilligt hat. In Ungarn genießt gegenwärtig ſchon der Bauer nicht viel weniger Befreiungen und Rechte, wie jener, ohne daß es ihn ebenſo viel Opfer gekoſtet hätte. Gegen die Zurückgabe weit unbedeutenderer Realitäten ſind ihm ungleich mehr Gerechtſame eingeräumt worden. Nur was ihm erweislich in ſpäterer Zeit an Ländereien überlaſſen worden, das kommt in Betrachtung und zur Ausgleichung. Was er früher und urſprünglich bei der Gründung ſeiner Wirthſchaft beſaß, dafür leiſtet er jetzt noch eine im Ganzen keineswegs mehr läſtige Robot. Nicht mehr als einen Tag in jeder Woche darf er in Anſpruch genommen werden, und wo der Gutsherr ſeine derartige Befugniß zu überſchreiten ſich vermeſſen ſollte, da ſteht dem Bauer ein ebenſo leichter und ebenſo ſicherer Rechtsweg offen, wie dem in Preußen. Wenn dieſer zunächſt an den Landrath ſeines Kreiſes ſich wendet, da geht jener an's Comitat, bei welchem ihn ſein zunächſtiger Stuhlrichter, bei dem er ſeine Beſchwerde anzubringen hat, vertreten muß. Aber, wenden die Gegner ein, was kann er von einem Gericht, welches meiſtentheils nur aus Standesgenoſſen ſeines Gutsherrn, gegen den er hier auftritt, beſteht, für ſeine Sache für einen Spruch erwarten? — Muß dieſer nicht nothwendig partheiiſch ausfallen, da daſſelbe ja gegen ſein eigenes Intereſſe handeln müßte, wollte es zu ſeinen Gunſten entſcheiden? —

Von solcher Seite sieht der Ausländer in der Regel die Sache an, und fällt daher auch ein ungünstiges Urtheil. — Man betrachte sie nur aber einmal aus einem andern, und zwar aus dem wahren Gesichtspunkte, so wird sie eine andere Gestalt gewinnen. Selbst abgesehen, daß der Grundherr sich selbst mittelbar schadet, wenn er seinen Bauer durch ungerechten Druck zu Grunde richtet, so entstehen ihm eine Menge von Kosten und unangenehmen Verwickelungen, wenn er ihn damit zur Klage zwingt, und sein Ruf selbst wird in der gegenwärtigen Zeit dadurch in ein so zweideutiges Licht gestellt, daß schon diese beiden Rücksichten ihn zu einer milderen Behandlung bestimmen würden. Aber es zwingt ihn das Comitatsgericht noch weit mehr dazu, weil dieses nach seiner Stellung und Function eben so unabhängig als unpartheiisch ist. Sollte aber auch da und dort der Bauer vielleicht im Drucke leben und ihn dulden, so rührt dieß meistentheils wohl nur daher, weil er, vermöge des geringen Grades seiner geistigen Ausbildung, die Rechte seiner Stellung nicht genau genug kennt und faßt; weil er ferner aus alter Gewohnheit den Druck kaum mehr empfindlich fühlt; und weil ihm in vielen Fällen auch die hohe Meinung von und die Ehrfurcht vor seinem Grundherrn verbietet, Klage gegen denselben zu erheben. — In den meisten Fällen, wo er diese mit vollem Rechte führen könnte, geht der Uebelstand nicht direct von jenem, sondern meistentheils nur von dessen Beamteten aus, welche gar so leicht ihre Befugniß überschreiten und sich von der alten Gewohnheit strenger, fast tyrannischer Disciplin nicht so leicht losmachen können.

Ich muß, um meine Parallele vollständig zu ziehen, auf den Geist des preußischen Gesetzes zurückkommen, welcher das strengste Recht und die vollkommenste Billigkeit

athmet, was sich in der durchgeführten Idee der Auflösung und Ausgleichung des alten bestandenen Verhältnisses ausspricht. Ganz in gleicher Art zeigen sich die deßfalsigen ungarischen Verordnungen. Sie nehmen nichts dem Einen, um es dem Andern ohne Entgeltung zu geben. Selbst da, wo der Grundherr, wegen vielfacher Verschuldung — moralischer und pekuniärer — des Bauers genöthigt und berechtigt ist, dessen Grundbesitz einzuziehen, kann er dieß nur nach dem Ausspruche und der Entscheidung des kompetenten Gerichts; auch muß er den etwaigen bessern Zustand des Grundes, im Vergleich zu seiner ursprünglichen Beschaffenheit, vergüten. Dieß ist ganz ähnlich mit der Idee, welche dem preußischen Gesetze wegen der Art und des Werthes der Ablösung zum Grunde liegt.

Daß aber der Bauer in Ungarn gegen jede körperliche Mißhandlung, welcher er früher oft genug ausgesetzt war, jetzt völlig geschützt sey, das folgt aus dem Gesagten von selbst. In dieser Hinsicht steht er in manchen deutschen Provinzen übler und ist mehr der Willkühr tyrannischer Herren oder roher Beamteten ausgesetzt. — Auch selbst bei verdienten Strafen waltet in der ungarischen Gesetzgebung die Humanität so vor, wie man dieß nur immer in Deutschland treffen kann. — Nach alle dem Gesagten, was streng mit dem Stande der Dinge übereinstimmt, ist denn auch auf einen raschen Aufschwung der Bildung und Civilisation des ungarischen Bauers zu rechnen. Zumal auch für die Landschulen in neuerer Zeit viel gethan wird, und eine, im Durchschnitt höchst würdige Geistlichkeit sich die Bildung des Volkes sehr angelegen seyn läßt. Alles dieß erwogen, kann man im Geiste Ungarn schon in einer nahen Zukunft geistig und materiell in die erste Reihe der europäischen Länder treten

sehen. Denn politische und bürgerliche Freiheit, verbunden mit einem übergroßen Reichthume physischer Subsistenzmittel sind die thätigsten Vehikel zur Vermehrung der Bevölkerung, und wenn mit ihr die Cultur gleichen Schritt hält, so ist nicht abzusehen, was ein solches Land in seinen raschen Fortschritten aufhalten sollte.

Da ich nicht für Ungarn allein, sondern auch für's Ausland schreibe, so muß ich zur Ergänzung dessen, was ich über die bäuerlichen Verhältnisse bereits gesagt habe, noch etwas Wesentliches anführen. Neben dem Begriffe von Sklaverei, in der man den ungarischen Bauer glaubt, hat man in der Regel auch noch den von der größten Armuth und Dürftigkeit. Wenn man ihn, und insbesondere den Slowaken zuweilen mit seinem Fuhrwerk nach Deutschland kommen sieht, so wird diese Meinung freilich nicht widerlegt. Aber man geräth in einen großen Irrthum, wenn man dieß auf das ganze Land ausdehnt. Nur in den ärmeren Gebirgscomitaten zeigt er diese traurige Figur. Ist es doch selbst in dem gesegneten Schlesien nicht anders. Wer diesem widerspricht, der muß noch nie einem Zuge oberschlesischer Bauern begegnet seyn. Man sehe dagegen nur z. B. die Bauern in der Gegend von Wieselburg und Raab; man dringe einmal bis in den Biharer und Arader Comitat vor; oder man gehe noch weiter bis in das Banat; da wird man Wohlhabenheit, Größe der Besitzungen und Luxus finden, wie man es nur in den besten Gegenden Deutschlands trifft. Wenn ich dabei bemerke, daß es besonders in den letztgenannten Gegenden Bauern giebt, welche Schafherden von mehreren hundert, ja bis zu tausend Stücken halten, und welche nebenbei noch einen zahlreichen Horn- und Schwarzviehstand haben, so erzähle ich gewiß für die meisten meiner deutschen Leser ein Mährchen.

Ich will nur noch einige Beobachtungen über die Landesökonomie mittheilen, welche der reisende Fremde in Ungarn alsbald machen kann. Hier spreche ich zuerst von der Art, wie man den Ertrag der Felder und Wiesen aufbewahrt. Von großen Scheuern ist da wenig die Rede; auch hat man auf den Viehstallungen keine weite Boden-Räume, auf denen man das gewonnene Futter unterbringen könnte. Man läßt dieses sowohl, als wie das Getreide, im Freien. Als ich das erste Mal nach Ungarn kam, glaubte ich, es wäre das Jahr ein so großer und reicher Segen gewesen, daß man den Ueberfluß nicht hätte unter Dach bringen können, so daß man ihn, wie dieß in ähnlichen Fällen in Deutschland geschieht, hätte müssen im Freien in Feimen setzen. Bald aber ward ich meinen Irrthum inne, als ich die ländlichen Gebäude ein wenig musterte, und überall weder Scheuern, noch hohe Dächer auf den Stallungen bemerkte, wo man den Segen der Fluren in's Trockene bringen könnte. Eine langjährige Uebung hat jedoch hier den Landleuten eine solche Geschicklichkeit und Fertigkeit im Setzen der Haufen gegeben, daß weder die Frucht noch das Futter Schaden leidet, wenn es auch Jahre lang so steht. Tristen nennt man die langen und Kegel die runden Haufen. Mit wahrem Wohlgefallen betrachtete ich sie und bewunderte die Regelmäßigkeit und Accurateſſe, mit welcher sie aufgebaut waren. Wie ganz anders ist es in diesem Stücke in Deutschland. Da findet man, wenn einmal bei einer reichen und gesegneten Erndte die Scheuern und Böden den Ueberfluß nicht fassen, wahre Mißgeburten von solchen Haufen.

Da man nun in Ungarn auch noch das Dreschen im Freien verrichtet, und zu dem Ende in der Nähe der Tristen eine feste Tenne schlägt, so erspart man sich auch

das Hereinſchaffen des Getreides in die Gehöfte. Das Stroh ſetzt man alsbald wieder in neue Triften, aus denen es ſucceſſive zum Verbrauch genommen wird. Für den Fremden iſt es intereſſant, wenn er im Herbſte allenthalben in der Nähe der Dörfer Staubſäulen, gleich Rauch emporſteigen und alsdann über das Feld hinziehen ſieht. Dieſe werden von der Spreu beim Reinigen der Frucht durch das Werfen (Worfeln) hervorgebracht. Freilich nimmt der genau kalkulirende Deutſche ein Aergerniß daran, daß auf dieſe Art die Spreu zum Theil verloren geht, was noch größer wird, wenn er ſieht, daß man das, was von dieſem koſtbaren Futtermittel noch beiſammen bleibt, in Haufen im Freien liegen und verderben läßt, wogegen man es in ſeinem Vaterlande ſorgfältig ſammelt und aufbewahrt, um es mit gehackten Wurzelgewächſen oder mit heißem Waſſer gebrüht dem Viehe zur Nahrung zu geben. Ländlich, ſittlich! muß man hier freilich ſagen, wenn man es auch nicht als gut findet. Es iſt dieß übrigens ein Gegenſtand, welcher nebſt ſo vielen andern ähnlichen beweiſt, was in Ungarn noch für eine Menge Hülfsmittel zum höhern Emporbringen des Ackerbaues und der Viehzucht ungenutzt liegen.

An das Austreten der Frucht durch Pferde oder Ochſen gewöhnt ſich der Deutſche auch nur ſchwer, und wenn auch in ſeinem Vaterlande der Fall, wiewohl äußerſt ſelten, vorkommt, daß man die Oelfrüchte auf dieſe Art dreſchen läßt, ſo bleibt es ihm doch immer eine fremdartige Erſcheinung, wenn er hier ſämmtliche Getreidearten austreten ſieht. Die Verunreinigung des Strohes und der Spreu macht beides zum Futter weniger geſchickt, als wenn die Frucht von Menſchenhänden ausgedroſchen wird, was in Ungarn meiſtentheils nur bei den Deutſchen und Slowaken geſchieht. Zur Belebung der Gegend trägt es

übrigens nicht wenig bei, wenn man zur Zeit des Dreschens so viele Menschen und Thiere im Freien beschäftigt sieht, wenn hier letztere bald im Schritte bald im Trabe bis an die Knie im aufgebreiteten Getreide herumtanzen; wenn dort die Männer mit ihren dreizackigen Gabeln das Stroh aufwühlen und in die Luft werfen, damit die Körner herausfallen und jenes bei Seite gebracht werden kann; wenn an einem andern Orte pyramidalische Getreidehaufen zusammengebracht sind, die nunmehr mit Schaufeln in die Höhe, und gegen den Wind geworfen werden, damit dieser die Spreu hinwegnehme und so die Frucht gereinigt werde. Da in Ungarn der Regenfall bedeutend geringer ist, wie in Deutschland, so können auch alle diese Arbeiten dort ungestörter vollzogen werden, wie es hier geschehen könnte.

Die Methode der Heugewinnung, wie ich sie in Ungarn fast überall gesehen, konnte unter allem am wenigsten meinen Beifall erlangen. Wenn ich früher, wo ich dieselbe noch nicht hatte beobachten können, fast allenthalben Heu sah, was zum größten Theile weißgrau, also völlig ausgebleicht und ausgewässert war, so konnte ich mir es kaum erklären, woher dieß käme. Endlich aber bekam ich Licht, denn ich sah, wie man das abgemähte Gras, ohne nur eine Hand anzurühren, viele Tage, nicht selten eine Woche liegen läßt. Sind nun die Schwaden sehr dick, so bleicht nicht allein alles, was der Sonne und dem Regen ausgesetzt ist, völlig aus; sondern es wird auch das Innere modrig, indem es in Gährung geräth. Es ist in der That unbegreiflich, wie man einer solchen üblen Gewohnheit noch immerfort huldigen kann, und nicht endlich durch Schaden klug wird. — Würde man, wie es wohl auch in den Gebirgskomitaten schon meistentheils, und in allen rationell geführten

Oeconomien des Landes überall geschieht, das Gras alsbald zerstreuen, es einigemal wenden, und sodann in Haufen bringen, so hätte man ein Futter, was im Durchschnitt doppelt so viel Nahrungsgehalt, wie gegenwärtig, hätte. In den meisten Fällen vermiede man aber auch noch den Schaden, welchen modrig gewordenes Futter bei dem Viehe anrichtet.

Verschweigen kann ich auch eine fernere Beobachtung nicht und zwar die, daß ich bei meinen mehrmaligen Reisen in Ungarn, wo ich tagelang die Fluren durchschritt, und Pflüger und Handarbeiter auf allen Seiten sah, nur in äußerst seltenen Fällen einen Beamteten als Aufseher, oder doch wenigstens als Revisor zu Gesicht bekam. Wunder mußte mich dieß um so mehr nehmen, da ich von meinem Vaterlande, Schlesien, gewohnt war, überall, wo eine Anzahl von Feldarbeitern angestellt ist, einen Aufseher zu finden. Zuweilen einen Haiduken (in Deutschland Schaffner, Vogt oder Baumeister genannt) traf ich, aber in der Regel auch nur da, wo er ein ganzes Heer von Pflügern oder Arbeitern in Aufsicht zu halten hatte. Mein Befremden darüber ward einigermaßen entkräftet durch die Mittheilung, daß man den Beamteten viel zu viel politische und schriftliche Arbeiten zumuthete, als daß sie viel Zeit übrig behielten, sich persönlich um den practischen Betrieb der Landwirthschaft zu bekümmern. Ob dieß völlig begründet sei, und ob, wenn es ist, die Herrschaften dabei gewinnen, das lasse ich auf sich beruhen.

9) Oeffentliche Gebräuche und Mißbräuche.

Ich habe schon von der Hospitalität in Ungarn gesprochen, welche, obgleich in neuerer Zeit etwas in Abnahme kommend, doch noch vielfach geübt wird. Mißbrauch derselben von Seiten derer, die sie in Anspruch nehmen, so wie das Fortschreiten in der europäischen Kultur, wobei gute Gasthöfe ein Aggregat sind, und die immer mehr zunehmende Bevölkerung tragen wohl ein jedes zur Verminderung der aus dem Orient stammenden Gastfreundschaft bei. Indeß tritt sie noch in ihrer ganzen Glorie bei manchen öffentlichen Gebräuchen hervor. Unter andern erwähne ich da die Installationen der Obergespane in den Comitaten. Diese Würde, welche ziemlich gleich ist mit der eines Kreishauptmannes in mehreren deutschen Ländern, ist in Ungarn ein Ehrenposten ohne alle Besoldung, und er kann daher, wie sich dieß wohl von selbst ergiebt, nur von reichen Cavalieren übernommen werden. Bei einer solchen Installation finden mehrtägige allgemeine Feste statt, bei denen jeder anständige Einheimische und Fremde freien Zutritt hat, und wo ein Ueberfluß an allem herrscht, was zum Genusse der Gäste bestimmt ist. Vernimmt man in Deutschland, daß dergleichen Feste nicht selten 50 bis 100,000 fl. C. M. kosten, so erstaunt man und bekommt, wenn man ihn nicht schon hat, einen anschaulichen Begriff von dem Reichthume eines solchen ungarischen Cavaliers.

Etwas Aehnliches bieten die Indigenats- und Besitz-Ertheilungen neu geadelter und angekaufte Güter antretender Personen. Da soll es mitunter, wie ich erzählen hörte, etwas wüst hergehen, und unter andern die Sitte herrschen, daß man alles Geschirr, Gläser ꝛc. zerschlägt und zuletzt in einem mit Trümmern aller Art bedeckten Raume wandelt. Der Wein fließt dabei

in Strömen, und es ist einem Jeden, ohne Ausnahme, der Zutritt und Genuß gestattet. Eigenthümlich, und die ungarischen Feudalverhältnisse treu abspiegelnd ist dabei der Umstand, daß die meisten Comitatsgenossen, vor allen aber sämmtliche Nachbarn zugegen seyn und ihre förmliche Einwilligung zur Besitzergreifung dem neu Angekauften geben müssen. Es repräsentirt dieß ein gewisses Souveränitätsverhältniß, wo sämmtliche Souveräne einen neuen erst förmlich anerkennen müssen, ehe er in seine vollen Rechte tritt.

Originell für den Ausländer erscheinen auch die Ermissionen, von denen ich sogleich sprechen will. Ist nämlich ein adelicher Besitzer durch seine kompetente Behörde verurtheilt, ein Gut an einen andern, welcher rechtmäßige Ansprüche darauf hat, abzutreten, und er leistet der gerichtlichen Aufforderung kein Gehör, so steht dem betreffenden Gericht zunächst noch nicht die Befugniß einer Ermission zu, und es würde viel Zeit und Weitläufigkeit veranlassen, bis dieselbe in's Werk gesetzt werden könnte. Da steht denn dem, welchem der Besitz zugesprochen ist, ein kürzerer Weg offen. Er versammelt nämlich alle seine Vasallen und Mannen, und überzieht jenen förmlich mit Kriege. In der Regel weicht derselbe der Uebermacht; wo es aber nicht der Fall ist, da entspinnen sich förmliche Gefechte, in welchen das Kriegsglück den Ausschlag giebt. Behauptet der zu Ermittirende den Platz, so bleibt er oftmals noch lange Zeit im Besitz, bis allen Formen des Rechtsganges genügt ist, und er mit richterlicher Gewalt entfernt wird. Dieß ist ebenfalls eine völlige Ausübung des Souveränitäts-Rechtes.

Auch der Wahlen zu Deputirten des Landtages will ich mit einigen Worten gedenken. Daß die Magnaten jeder Sitz und Stimme auf dem Landtage haben, das

iſt bekannt. Vom Clerus haben nur die bevorrechteten Glieder zu erſcheinen. Vom niedern Adel und von den königlichen Freiſtädten werden die Abgeordneten gewählt. Dabei fehlt es denn auch gewöhnlich nicht an Umtrieben, welche dreiſt in die Reihe derer, wie ſie in England und Frankreich vorkommen, treten können.

Von dieſen öffentlichen Gebräuchen gehe ich nunmehr zu einigen Mißbräuchen über. Zuerſt nenne ich die Straßenbettelei. Sieht man das geſegnete Land, und hört und ſieht man, wie es faſt überall an arbeitenden Händen fehlt, ſo muß man von eben ſo viel Verwunderung als Unwillen ergriffen werden, wenn man allenthalben an den Straßen und in den Ortſchaften von Bettlern angeſprochen und beläſtigt wird. Wie die Lazaroni's in Neapel liegen ſie in der Sonne auf der bloßen Erde, und ſuchen Mitleid zu erregen. Man begreift in der That kaum, wie Menſchen eine ſolche läſtige Lebensweiſe der Arbeit vorziehen können, die ſie gar nicht einmal angeſtrengt durchzuführen brauchen, um ſich ihren Unterhalt zu erwerben. Die böſe Angewohnheit, die ſie den Müßiggang lieb gewinnen läßt, erklärt allein dieſe Erſcheinung. Eine ſtrenge Polizei könnte freilich dieſem Unweſen abhelfen. Daß dieſem Uebelſtande abgeholfen werden könne, zeigt ſich in Peſth, wo man durch die treffliche Anordnung kaum, und jedenfalls nicht zum zehnten Theile, wie auf den Landſtraßen, davon behelligt wird.

Mag man es paſſend finden oder nicht, ich reihe den Mißbräuchen oder öffentlichen Uebelſtänden auch das mangelhafte Poſtweſen in Ungarn an. Schon in den Anſichten von Peſth hatte ich Gelegenheit, anzugeben, in welcher Verfaſſung es in der Hauptſtadt ſey. Leicht zieht man daraus einen Schluß auf das Land. Hier findet man es auf eine unglaubliche Weiſe mangelhaft. Wer

wird es z. B. im Auslande glauben wollen, daß in der königl. Freistadt Skalitz, welche an 8—10,000 Einwohner und einige Manufacturen hat, nicht einmal ein Postamt ist, auf welchem Geld auf- und abgegeben werden kann. Wer in der Lage ist, welches abzuschicken oder zu empfangen, der kann dieß nur mit vielen Schwierigkeiten und Umwegen bewerkstelligen. So z. B. geht solches durch das Hauptpostamt in Preßburg, und es wird der Empfänger über Holitsch avisirt, daß Geld für ihn dort liege. Nun muß er erst zwei Recepisse für das Unterpostamt Skalitz und Holitsch, und eine Quittung für Preßburg unterschreiben und dann acht Tage warten, bis er den Schatz heben kann. Welch' ungeheure Hemmung bringt dieß in allen merkantilischen Verkehr! Unstreitig ist die Beseitigung derselben eine wichtige Aufgabe. Wenn ich bei Gelegenheit vom Handel und Verkehr in Ungarn sprechen werde, dann wird sich mir Veranlassung bieten, diesen Gegenstand noch einmal zu berühren.

Dritte Excurſion.

Bei meinen erſten beiden Reiſen in Ungarn blieb mir keine Zeit, einen Abſtecher in das ſehr intereſſante Gebirge von Kremnitz, Schemnitz und Neuſohl zu machen, und wie Moſes das gelobte Land, konnte ich es nur aus der Ferne ſehen. Endlich aber richtete ich mich ſo ein, daß ich meinen Weg nach Peſth durch Oeſterreichiſch-Schleſien über Teſchen nahm und von dort aus durch die Karpathen vordrang.

So wie man bei Jablunka in das Bereich dieſes Gebirges gelangt, nimmt die Aermlichkeit mit jedem Schritte zu. Sie zeigt ſich an der Natur und am Menſchen. Denn ſo erhaben und romantiſch auch die erſtere in den höhern Gebirgen auftritt, ſo iſt die Gegend hier doch noch fade und der Boden arm und unfruchtbar.

Auf den meiſten Landkarten findet man oberhalb Jablunka eine Schanze in der Art eines Caſtells, ja auf manchen gar deren zwei verzeichnet. So ſehr ich mich nun auch nach derſelben umgeſehen, ſo habe ich doch keine entdeckt. Ueberhaupt iſt der von hier nach Ungarn führende Paß kein enger, und er wäre von einer Armee ſehr leicht von beiden Seiten zu umgehen. Sehr allmählig ſteigen die Berge. Eine gut gebaute Straße

führt bis an die Gränze, so wie man aber diese erreicht, geht ein ungarischer Weg an. Straßen und Wege in diesem Lande leiden noch stark an Uncultur. Unter andern sind die Brücken meistentheils so elend, daß nur Uebung und Gewohnheit den Reisenden endlich sicher machen können. An Weg- und Meilenzeiger ist nicht zu denken, was für den der Landessprache Unkundigen doppelt schmerzlich ist, da er nicht fragen kann. Der Aufwand auf dergleichen nützliche Gegenstände ist so unbedeutend, und die Mühe, die Aufschriften neben der Landessprache auch deutsch darauf zu setzen, wäre so gering, daß man sich in der That wundern muß, wie man nicht bei den vielen Fortschritten, welche Ungarn macht, schon längst auch daran gedacht hat.

Wir sind hier im Lande der Gorallen, d. i. der Karpathenbewohner, welche sich in ihrer armen Heimath nicht alle zu ernähren vermögen, und deßhalb auf mancherlei Art in der Fremde Erwerb suchen. Die weit nach Deutschland, Ungarn und Polen hineinwandernden Drathbinder stammen aus diesen Gegenden. Zerstreute kleine, zumeist nur aus wenigen Hütten bestehende Dörfer liegen an den Bergen hin, oftmals mitten im Gebüsch. Der Ackerbau ist überaus beschwerlich, und auch die Viehzucht trägt keinen großen Gewinn, da auf dem kalten, sterilen Boden der Graswuchs nur gering ist. Wohnungen und Menschen, nicht minder die Hausthiere verrathen Armuth und Dürftigkeit. Im kuhhaarnen kurzen Mantel, dem schottischen Plaid nicht unähnlich, gehen die Männer zu allen Jahreszeiten, er ist ihr Fest- und Werktagsanzug. Die Weiber kleiden sich in der Woche meist grau, an Sonn- und Festtagen aber weiß, und zwar meistentheils in selbst gewebtes und gebleichtes Linnen. Was ich hier schon beobachtete und unter dem slowaki-

schen Volksstamme in ganz Ungarn bestätigt fand, so sind im Allgemeinen die Männer schöner wie die Frauen; denn unter diesen sieht man oft genug abschreckende Gesichter. Kröpfe sind in den Karpathen wie in andern hohen Gebirgsländern eine gewöhnliche Erscheinung.

Bei Tschatza tritt man in das Thal der kleinen Utza Diese gehört zu den Gebirgsbächen, die oftmals kaum zu bemerken, dagegen desto reißender sind, wenn der schmelzende Schnee oder im Sommer heftige Regengüsse sie anschwellen. In diesem Thale fängt man schon an, an Ungarn zu denken, was vorhin in der That schwer war, da man sich von diesem Lande stets eine Vorstellung von mildem Klima und gesegnetem Boden macht. Die Straße, welche von Bilitz und folglich von Polen und Gallizien sich hier mit der von Teschen vereinigt und nach Trentschin und von da abwärts nach Preßburg führt, könnte wohl ein wenig besser unterhalten seyn, obgleich sie eben nicht zu den schlechtesten in Ungarn gehört.

Sillein ist ein kleines Städtchen an der Waag, und es theilt sich hier die Straße wiederum in drei Zweige, wovon der eine nach Trentschin die Waag hinab, der zweite nach Neutra und der dritte nach Kremnitz geht. Die Waag ist hier schon ein nicht unbedeutender Strom, obgleich sie noch kaum 20 Meilen von ihrem Ursprunge entfernt ist. Von dem Geiste und der Bildung der Einwohner dieses Städtchens mag Beweis geben, daß man mit allem Eifer bemüht ist, keinen Protestanten darin aufkommen zu lassen, und daß die meisten Hauseigenthümer lieber ihre Häuser leer und ungenützt stehen lassen, als daß sie einen solchen aufnehmen. Daher sperren sie sich auch von der Außenwelt gleichsam ab, und daher soll es auch kommen, daß die meisten Handwerke so schlecht

gepflegt werden, so daß man, um ein Paar gute Schuhe zu haben, solche von anderwärts kaufen muß.

Die Natur hat hier einen großartigen Charakter. Im Osten thront die Kette des Magura-Gebirges, welches die Physiognomie der Tyroler Alpen trägt und mehrere Häupter zeigt, die fast den ganzen Sommer hindurch im Schnee- und Eisglanze schimmern; im Süden und Westen ziehen sich die das reizende Waagthal einschließenden Gebirge staffelartig fort; nur allein im Norden ist die Gegend prosaisch und deutet, so zu sagen, hin auf die Armuth der dasigen Bevölkerung. Man könnte allerdings fragen, woher es komme, daß solches im reichen und gesegneten Ungarn zu finden sey? wenn nicht die Antwort zum Theil schon in der Sparsamkeit, womit die Natur hier in der Austheilung ihrer Schätze verfahren ist, gegeben wäre. Aber der Grund liegt auch wohl in dem hier herrschenden Mangel an Fabriken und Manufacturen, welche anderwärts der Armuth von dergleichen Gebirgsgegenden abhelfen. Sonst ist der Slave betriebsam, aber im ersten Auffinden und Anregen bedarf er gewöhnlich fremder Hülfe. Diese ist ihm z. B. weiter hin nach Osten zu Theil geworden, wo unternehmende Deutsche sich angesiedelt haben. Ich darf nur unter andern die Zipser Gespannschaft nennen, und kann dabei eben so wenig die an sie angränzenden unberührt lassen.

Nicht unerwähnt kann ich den, auf dem Wege von Sillein nach Kremnitz liegenden sogenannten Trätschenberg lassen. Ueber diesen geht die Straße so steil, daß zwei Pferde am leeren Wagen stellenweise ruhen müssen. Dabei ist er so ungangbar, daß Stein- und Felsstücke mitten im Gleise liegen, über welche die Räder in hohen Sprüngen gehen. Dazu kommt noch, daß an vielen Stellen der Weg an steilen Abhängen, unter welchen die

Waag schäumend dahin rauscht, dicht weg geht, so daß man bei dem mindesten Unfall Gefahr läuft, hinabzustürzen. Viel Resignation gehört dazu, über diesen Berg im Wagen sitzen zu bleiben. Was den Uebergang über denselben noch erschwert, das ist das Abrutschen bedeutender Erdmassen, welches nach Regenwetter oftmals stattfindet, und wodurch zuweilen der ganze Weg gesperrt wird. Uebrigens hat man auf der Höhe die herrlichste Aussicht. Unten die rauschende Waag, an den Seiten schön decorirte Bergwände, an welchen einige Ruinen von alten Burgen, und in der Ferne das schöne Land im Waagthale, welches auf beiden Seiten von hohen, romantisch gebildeten Bergen eingeschlossen ist.

Kremnitz. Weltbekannt ist diese an sich kleine Stadt, und wäre sie es auch für Viele nur wegen der hier geprägten Ducaten. Die Schätze, welche die Natur in andern, und zwar in den fruchtbaren Theilen von Ungarn auf die Erde hingestreut hat, die hat sie hier den Berggeistern zu bewachen anvertraut, mit denen sich der Mensch in ein Bündniß setzt und großen Gewinn macht. Von Bergen umgeben, welche jene Schätze in sich schließen, liegt das freundliche Kremnitz. Der Mehrtheil seiner Bevölkerung, so wie der in den umliegenden Dörfern besteht aus Deutschen, die vor Jahrhunderten des Bergbaues wegen hieher wanderten und sich niederließen. Sie nähren sich mühsam, und von den Ducaten, für welche sie das Gold mit Anstrengung und Gefahr aus den Bergen holen, verirrt sich nur sehr selten einer in ihre Taschen. Ihre Sprache ist eine so eigenthümlich gebildete Mundart, daß man große Mühe hat, sie zu verstehen. Den Erzgebirgischen und Mannsfeldischen Dialect aber glaubte ich in derselben herauszuhören, obgleich er sehr verändert und corrumpirt klingt. Sie haben mitunter

auch slavische Wörter in ihrer Sprache aufgenommen. Gutmüthigkeit und Gradheit, so ward mir mehrfach versichert, haben sie, ihrem alten Deutschthum Ehre machend, treu bewahrt.

Ehe ich, meiner Gewohnheit gemäß, eine Höhe bei der Stadt bestieg, besah ich erst mehrere Wasch- und Schmelzwerke. Hunderte von Arbeitern, insbesondere Kinder, sind hier beschäftigt. Es ist interessant, zu sehen, wie man das an den weiter aufwärts stehenden Poch- und Waschwerken entschlüpfte Gold weiter unten immer wieder auffängt und aus dem Schlamme zu gewinnen bemüht ist.

Von dem Dorf Berg an, welches seinen Namen mit der That führt, beginnen die Pochwerke, neben denen überall Erzwäschereien sind. Nachdem nämlich in den ersten die Erze zu Staube zermalmt sind, kommen sie auf diese, und werden ausgewaschen, d. h. der Schlamm wird durch das Wasser vom Metall entfernt. Das dabei beobachtete technische Verfahren ist bekannt genug, so daß es überflüssig seyn würde, es hier zu beschreiben. Bei diesem Waschen aber schwimmen mit dem Schlamme eine Menge feine Metallkörnchen fort. Um diese nicht verloren gehen zu lassen, wird das Wasser durch kleine Weiher geleitet, in welchen sich der Schlamm sammt dem Metall ablagert. Beides wird auf's Neue, vermittelst durchgelassenen Wassers, auf die unterhalb der Weiher angebrachten Waschwerke geleitet, und da das zurückbleibende Metall gewonnen. Dieß wird bis unterhalb Kremnitz einigemal wiederholt. Und dennoch bleibt das abfließende schlammige Wasser immer noch mit Metall, vorzüglich Goldstäubchen, geschwängert. Um auch diese zu gewinnen, leitet man es über Wiesen und Aenger, wo jene Stäubchen sammt dem Schlamme sich ablagern. Auf

dergleichen Plätze wird alsdann völlig bergmännisch gemuthet, d. h. wer die Auswaschung des abgelagerten Schlammes betreiben will, der muß beim Bergamte einkommen, und sich von diesem sein Revier genau ausmessen und bestimmen lassen. Was er alsdann beim Waschen gewinnt, das muß er, bei Vermeidung gesetzlicher Strafe an's Aerar, d. i. hier an's Bergamt, gegen eine bestimmte Taxe abliefern. Man sollte freilich meinen, es könne dabei kaum ein mäßiger Arbeitslohn herauskommen, und dennoch befinden sich die Unternehmer nicht übel bei diesem Betriebe.

Die um Kremnitz herumliegenden Bergwerke liefern fortwährend reiche Erze, und erst ganz neuerlich hat sich eine Grube, irre ich nicht, so ist es die Margaretha, als ganz besonders gesegnet gezeigt. Sachkundige behaupten, daß dieser Reichthum auf ferne Zeiten hinaus unerschöpflich sey. Einen großen Vortheil bei der Gewinnung der Metalle aus den Erzen gewährt das stets aushaltende Wasser, welches man beim Betriebe des Pochens, Waschens und Schmelzens bedarf. Selbst in dem trocknen Jahre von 1834 bemerkte man keinen Mangel daran. Dazu kommt noch der starke Fall, den dieß Wasser hat, wodurch seine Kraft so sehr vermehrt wird. Dieser Fall beträgt vom obersten Pochwerke bis zur untersten Wäsche gegen 600 Fuß.

Der Arbeitslohn der hier angestellten Leute ist verschieden, und geht von 45 kr. Conv. M. herab bis auf 3 kr. Letzteren erhalten kleine, kaum acht Jahr alte Kinder, welche in den Wäschereien arbeiten.

Welch' ein Leben und Treiben in diesem ganzen Reviere herrscht, das kann man sich leicht denken, wenn man hört, daß ein Paar Tausend Menschen in den Berg-

werken, den Poch- und Waschwerken und in der Münze angestellt sind.

Das Münzgebäude ist in der Stadt. Sechs Prägstöcke sind im Stande, wovon aber bei meiner Anwesenheit nur zwei beschäftigt waren, die eben Zwanzigkreuzerstücke prägten. Der eine lieferte binnen einer Stunde 1200 und der andere 1500 Stück, in Summa wurden also in dieser Zeit 900 fl. C.M. fertig. Das reine und scharfe Gepräge sämmtlicher kaiserl. östr. Münzen ist bekannt, und unter diesen zeichnen sich die Kremnitzer noch aus. Das Marienbild auf der einen, so wie das Bildniß des Kaisers auf der andern Seite, zeigen sie in Contour und Correctheit eine Vollkommenheit, die man bewundern muß. Ehe die Münzen zur Ablieferung oder zur Ausgabe zurückgelegt werden, sieht man sie alle genau durch, und es wird jede, an welcher das Gepräge nur einigermaßen mangelhaft ist, zurückgeworfen, um umgeschmolzen zu werden.

Wenn man die Arbeiter bei der Münze mit den Gold- und Silberstücken wie mit Scherben umgehen sieht, und dabei ihr im Ganzen ärmliches Aussehen betrachtet, so kann man sich des Gedankens kaum erwehren, daß sie die Lust anwandeln müsse, zuweilen ein Stück in ihre Taschen schlüpfen zu lassen. Davon soll aber seit langer Zeit kein Beispiel vorgekommen seyn. Denn sie üben die strengste Aufsicht unter einander, weil Alles, was unter ihre Hände kommt, ihnen zugezählt und zugewogen wird, folglich jeder, auch der mindeste Unterschleif alsbald entdeckt werden würde, wofür sie dann sammt und sonders haften müssen.

Bei Kremnitz darf ich das zwei Stunden entfernte und der Stadt gehörige Bad Stuben nicht übergehen. Es enthält vier Bassins, in denen die Quellen die Tem-

peratur von 15 bis 28 Grad Réaumür haben. Zwei dieser Bassins, wovon das eine den höchsten, das andre den niedrigsten Wärmegrad hat, sind für die gewöhnlichen Badegäste, die andern beiden für die Armen und für die Juden bestimmt. Trotz der ungarischen Freiheit und Liberalität, und trotz dem, daß die Juden in diesem Lande sich so gut nähren, sind sie dennoch sehr zurückgesetzt, und besonders beim Volke der Verachtung Preis gegeben. Was dem Bade Stuben als Anlockung für Fremde fehlt, das sind angelegte Spaziergänge, und eine im Ganzen schönere Umgebung. Denn so romantisch auch das ferne Gebirge im Osten daliegt, so ist doch die nahe Umgebung kahl und einförmig.

Schemnitz. Ueber Heiligen Kreutz, einen Marktflecken an der Gran, in einer fruchtbaren Ebene und sehr anmuthigen Gegend gelegen, kommt man nach Schemnitz, und trifft unterweges noch das von den Einwohnern dieser Stadt sehr fleißig besuchte Bad Glashütten. Dieses Bad hat viel Aehnlichkeit mit dem in Schlesien, unweit Fürstenstein gelegenen Altwasser. Man geht damit um, hier neben dem bereits bestehenden Bade auch eine Wassercur-Anstalt, der in Gräfenberg im österreichischen Schlesien ähnlich, zu errichten. An reinem und kaltem Quellwasser fehlt es in dieser, von allen Seiten mit hohen Bergen umgebenen Thalschlucht nicht, und wenn nur ein Mann, dem Priesnitz ähnlich, dieser neu zu errichtenden Anstalt vorstünde, so steht zu erwarten, daß Heilung-Suchende von allen Seiten herbeiströmen würden.

Einzig in ihrer Art ist die Stadt Schemnitz wegen ihrer Zerstückelung. Auf lauter Hügeln und in engen, zwischen denselben sich windenden Schluchten stehen die Häuser, und es würde schwer halten, in der ganzen Stadt ein Plätzchen von nur zehn Quadratfuß zu finden, wel-

ches eine vollkommne horizontale Ebene wäre. Nach welcher Richtung man sich immer bewegen mag, überall muß man bergauf und bergab steigen. Die hiesigen Einwohner haben sich daran gewöhnt und finden es nicht lästig, aber für den Fremden ist dieß eine große Unbequemlichkeit. Da nun auf diese Weise die Stadt außer vom Kalvarienberge von keinem Punkte aus eine Totalansicht gewährt, und überdieß ungleich mehr kleine und schlechte, als große und schöne Häuser hat, so bietet sie eben kein besonders anziehendes Bild. Jedoch ist sie durch den hiesigen Bergbau und die Bergakademie sehr belebt. Letztere zählt gegenwärtig noch über 200 Akademisten, welche aus allen Erdgegenden sich hier zusammenfinden. Man rühmt ihr sittlich gutes Betragen, welches man auch als Fremder alsbald erkennt. Denn spielen Viele auch ein wenig den Studenten, so ist ihr Benehmen im Ganzen doch anständig und ruhig.

Schemnitz steht auf einer vollständigen Mine, denn sämmtliche Berge und Anhöhen, worauf es erbaut ist, sind mehr oder weniger von Stollen und Schächten durchfahren. Daß ein Erdbeben, wenn es einmal die Gegend beträfe, um dieses Umstandes willen für die Stadt besonders gefährlich werden müßte, das ist wohl kaum zu bezweifeln. Denn stürzten bei einem solchen auch nur einige Gänge zusammen, so würden die darauf erbauten Häuser unausbleiblich nachfolgen. Man fährt zu Tage ein und zwar ohne irgend eine Unbequemlichkeit. Mit einem Bergwerkshabit angethan, und von einem Schichtmeister und einem Häuer (Knappen) begleitet, welche mit ihren Lampen den Pfad erleuchteten, trat ich die unterirdische Wanderung an. Horizontal, mit einer ganz unmerklichen Aufsteigung, geht es tausend Klafter lang unter der Erde fort, bis man endlich an einem, vom Ein-

gange ziemlich entfernten Punkte den Ausgang erreicht und in einer Art von Halbcirkel den Berg durchfahren ist. Ich spreche hier vom Bacher- oder Elisabeth-Stollen. Interessant ist es, die alte und neue Arbeit zu vergleichen. Jene ist einzig und allein mit Schlegel und Eisen ausgeführt, und daher sind die Felswände wie vom Steinmetz bearbeitet; diese ist meist mit Pulver beschleunigt und mit den Händen nur nachgeholfen, weßhalb sie denn auch eine Menge von Unebenheiten zeigt. Jahrhunderte alt ist dieser Stollen, und Millionen sind durch ihn zur Tage gefördert worden; aber auch Ströme würden die Schweißtropfen, die hier schon geflossen sind, bilden, wenn sie vereinigt wären. Ungefähr auf einem Dritttheil der Fahrt steigt man mehrere Stufen über eine Treppe hinab und geht dann wieder horizontal weiter. Einem fernen Donner ähnlich traf ein Getöse an unsere Ohren. Man hatte eben geschossen und ein dichter schwefeliger Qualm umhüllte uns, als wir weiter gingen. Hammer- und Hackenschläge schallten nunmehr in unserer Nähe aus der Tiefe herauf. Wir waren dicht an einem Schacht, in den wir hinabstiegen. Gar nicht unbequem und völlig gefahrlos thut man dieß auf schräg liegenden Leitern. Es sind nämlich die Schächte und Kammern hier so weit und geräumig, daß man nicht, wie in andern Bergwerken, nöthig hat, die Leitern senkrecht zu stellen. Jetzt waren wir mitten in den Trümmern des vom Schusse gelösten Gesteins. Sechs Knappen waren in voller Arbeit, und wegen der Wärme, die hier stattfindet, halb nackend. Die Temperatur, die hier, gegen 100 Klafter unter der Oberfläche des Berges, herrscht, stellt sich meistentheils auf 15 bis 16 Grad Réaumür, und behält zu allen Jahreszeiten so ziemlich dieselbe Höhe. Flimmernd und glitzernd spielte im Scheine der Lampen das erzerfüllte

Gestein, und mit vieler Freude zeigten die Häuer eine reich und mächtig in den Berg streichende neue Ader, auf welche sie ihre Arbeit eifrig fortsetzten. Der Fels ist ungemein hart und fest, und es kostet nicht selten mehr als einen halben Tag Arbeit, um einen Schuß fertig zu bekommen, der zuweilen noch blutwenig loslöset.

Man wird von einem ganz wunderbaren Gefühl beschlichen, wenn man hier gegen 1000 Fuß tief unter der Erde das mühevolle Treiben der Menschen sieht, um Metalle an's Licht zu fördern, die weit öfter Unheil als Segen stiften, und doch für den Verkehr der menschlichen Gesellschaft so nöthig sind. Die Gefälligkeit des Schichtmeisters, welche ich nicht genug rühmen kann, ließ mich solchen Gedanken wenig nachhängen; denn mit unermüdeter Bereitwilligkeit zeigte und erklärte er mir Alles, was um uns war, und dieß mit einer Klarheit, die mich Alles schnell begreifen ließ, so daß ich in dieser kurzen Zeit eine Menge Gegenstände und Ausdrücke mit ihrer Bedeutung kennen lernte, die mir sonst völlig fremd und unverständlich waren.

Beim weitern Vordringen kamen wir an ein mit Wasser völlig gefülltes Bassin, welches einen Zuschuß aus den im Stollen sich sammelnden Wassern hat, und zum Treiben eines großen Rades bestimmt ist, vermittelst dessen man Wasser und Erze aus der Tiefe heraufwindet. Ein furchtbares Gebrause, welches in diesen unterirdischen Räumen wahrhaft schauerlich ist, entsteht jedesmal, wenn der Bergmann die Bremse zieht, um das Wasser auf diese oder die andere Seite des Rades zu leiten. Es wird dieses nämlich fortwährend abwechselnd in entgegengesetzte Richtung getrieben, um seinen eben angegebenen Zweck zu erfüllen. Wir stiegen hier wieder in die Tiefe hinab und mußten anfangs dicht am Rade vorbei. Ein

wahrer Gußregen benetzte uns und beflügelte unsere Schritte. Dabei war aber einige Gefahr, und es fehlte wenig, daß nicht der Schichtmeister selbst in das zwei Klafter tiefe Bassin gestürzt wäre. Nur die immerwährend lehrreiche Unterhaltung ließ die Beklemmung nicht aufkommen, die eine nothwendige Frucht des ungewohnten Aufenthaltes bei mir hätte seyn müssen.

Die Erze und Berge, welche das Wasserrad heraufhebt, werden im Stollen ausgeschüttet und auf einer noch im Baue begriffenen Centraleisenbahn zu Tage gefördert. Man wendet seit kurzem zur Heraufhebung Drathseile an, die aber bis jetzt die Probe nicht sonderlich bestanden, denn sie waren schon einigemal gebrochen. Man hat bei ihrer Anwendung eine doppelte Absicht: zum ersten glaubt man, sie werden, wenn sie nur erst die Probe halten, dauerhafter seyn, wie hanfene, und zum zweiten sind sie auch vermöge ihrer Dünne, leichter als diese, vermindern mithin den zum Heben nöthigen Kraftaufwand.

Auf dem Rückwege fing das Oel an, unsern Lampen zu gebrechen, weßhalb wir denn unsere Schritte beschleunigen mußten.

Als Beweis, wie sehr Schemnitz unterminirt ist, mag dienen, daß vor noch nicht gar langer Zeit die Bergleute bei dem Abbau einer aufwärts streichenden Erzader in den Keller eines Kaufmanns geriethen, in welchem eine Quantität Wein lag. Sie benutzten diesen Umstand und füllten sich alle Nächte eine Kanne. Der Kaufmann wußte sich die Entwendung nicht zu erklären. Er verwahrte die Thüre des Kellers mit Schloß und Riegel, aber alles umsonst. Endlich wachte er einmal eine Nacht hinter den Fässern und war nicht wenig erstaunt, als die Diebe, anstatt durch die Thür zu kommen, aus der Erde herauf

stiegen. Die Sache kam zur Anzeige, und der Bau ward gegen den Keller zu verlegt und verschüttet.

Das Mineralienkabinet und die Modellenkammer sind beide sehr sehenswerthe Gegenstände in Schemnitz. Alles ward mir mit der größten Zuvorkommenheit gezeigt, welches ich nächst der Bereitwilligkeit der dabei Angestellten, vornehmlich der Anordnung des Oberst-Kammer-Grafen, Herrn von Schweitzer, verdankte, welchem hier öffentlich meinen Dank auszusprechen ich mich um so mehr verpflichtet fühle, als ich es persönlich zu thun verhindert wurde.

Lobend habe ich noch zu erwähnen, daß alle die hier Angestellten, mit welchen ich in Berührung kam, eine ganz besonders tiefe und vollkommene Kenntniß ihres Fachs verriethen, was sie thatsächlich bekundeten, indem sie mir Laien Alles, was sie mir mittheilten, so faßlich zu machen wußten, daß ich eine völlig klare Ansicht bekam:

Das ganze unter das Oberbergamt von Schemnitz gehörige Revier umfaßt außer den Bergwerken bei dieser Stadt die bei Kremnitz, so wie die bei Alt- und Neu-Sohl. Ueber 6000 Bergleute sind dabei in Arbeit, die Kinder und Erwachsenen, welche bei den Erzwäschereien angestellt sind, ungerechnet, und es trägt dieß Revier alljährlich ein Paar Millionen Gulden Brutto ein. Wenn nun gleich die Gewinnungskosten diesen Ertrag, wie verlautet, zum großen Theil absorbiren, so darf man dennoch den Gewinn nicht übersehen, welcher durch den Erwerb, der der Bevölkerung daraus erwächst, herbeigeführt wird.

Das Klima ist in den Karpathen, bis nach Schemnitz herüber, rauh, so daß oftmals noch am ersten Mai die Bäume unbelaubt sind und nur die frühen Holzarten erst ihre Knospen zu entwickeln anfangen. Im Win-

ter sehen einige an der Mitternachtseite liegende Gassen von Schemnitz die Sonne eine Zeit lang gar nicht. Sicher würde man dieser Gegend wenig Aufmerksamkeit schenken, verbärge sie nicht in ihrem Schooße Plutos Schätze. Ich war am ersten und zweiten Mai hier, welches in und um Schemnitz dieses Jahr die ersten beiden schönen Tage waren, und gleichsam um diese noch zu verherrlichen, glänzte den ganzen Tag am ersten Mai ein bunter, hellleuchtender Sonnenring am Himmel, welcher des Abends durch einen Mondhof abgelöst wurde.

Waitzen. Diese mit dem Sitze eines Bischofs geschmückte ungarische Landstadt imponirt so wenig, daß man sie leicht nur für einen Flecken halten könnte. Indeß zählt sie eine bedeutende Bevölkerung, die sich nahe an 12000 Seelen belaufen soll. Dieß findet man leicht glaublich, wenn man sie der Länge nach durchfährt, wo wenig zu einer halben Meile fehlen mag. Die Fluthen der Donau haben sich beim Eisgange von 1838 auch an ihr sehr verheerend gezeigt, und es wurden davon gegen 400 Häuser in Trümmer gelegt. Man könnte es befremdend finden, daß ein Ort, welcher an einem so bedeutenden schiffbaren Strome liegt, und außerdem gleichsam als der Schlüssel oder vielmehr als der Verbindungspunkt zwischen den Ebenen und dem hier nördlich sich hinziehenden Gebirge — einer Ausästung der Karpathen — zu betrachten ist, nicht mehr Wohlhabenheit verräth, zumal er noch jährlich einige nicht unbedeutende Märkte hat. Aber es schließt der Deutsche in Ungarn fast überall fehl, wenn er die dasigen Zustände streng nach denen in Deutschland beurtheilen will. Handel und Verkehr bewegen sich in Ungarn noch in engen Gränzen, weil es sich mehr um rohe Naturerzeugnisse als um die der Industrie dabei handelt. Nun aber bemächtigen sich in sol-

chen Fällen gewöhnlich nur einige Wenige des Handels und ziehen den Gewinn allein. Dazu kommt dann für das Land noch der Nachtheil, daß unter diesen Wenigen fast allemal ein Theil Fremde sind. Gewinnbringend ist solcher Handel in der Regel, und es stehen dafür mehrere Beispiele als Zeugen da. So unter andern haben einige Individuen im Frucht- (Getreide) Handel sich bereichert, und man sucht an der Donau herab, in den kleinen Städten und Märkten nicht vergeblich nach dergleichen Individuen. — Auch in Waitzen soll es recht wohlhabende Leute der Art geben.

Die Gegend hat hier einen ungemein ansprechenden Charakter. Im Norden nichts als Rebenhügel, im Westen die Bergschlucht, durch welche die Donau daherströmet, und in welche sich mehrere Ortschaften, denen man sonst Wohlhabenheit ansah, gleichsam hineingedrängt haben. Ich sage „sonst" weil die letzte Ueberschwemmung einige fast ganz zerstörte und mehrere stark beschädigte. Im Süden die Andreas-Insel mit Dörfern und Fluren, freilich auch mit Sand-Dünen, und hinter dem rechten Donau-Arme ein herrlich decorirtes hohes Gebirge. Gegen Osten allein ist die Gegend fade, und die Reise von hier nach Pesth sehr einförmig und ermüdend.

Zwischen Schemnitz und Pesth ist der Verkehr, welcher über Waitzen geht, weit weniger belebt, wie man es zwischen zwei Städten von Bedeutung wohl vermuthen sollte. Man wundert sich darüber um so mehr, als oberhalb Waitzen zwei von und nach der Hauptstadt führende Straßen sich vereinigen, wovon die eine ihre Richtung nach den westlichen, und die andere nach den östlichen Karpathen nimmt. Indeß läßt sich die Sache wohl erklären, wenn man in Erwägung zieht, daß beide, so wie sie sich weiter entfernen, wiederum durch andere abgelöst

werden, und z. B. die eine über Trentschin im Waagthale fort nach Preßburg, und von da nach Wien und Pesth, die andere von Leutschau über Erlau u. s. w., nach Pesth geht. Mithin erstrecken sie sich von Waitzen aus nur auf eine kurze Linie, und nehmen lediglich den Verkehr von einer eben nicht sehr ausgedehnten Landschaft auf.

Durch die ganzen Karpathen ist die slavische Sprache die herrschende, und das Volk, die Slowaken, sich ziemlich ähnlich. So wie man weiter herab gegen Ipolysagh kommt, sind schon Ungarn untermischt, deren man immer mehr trifft, je weiter man gegen die Donau kommt. Deutsche sind mitunter in ganzen Ortschaften zu finden, welches besonders in der Nähe der Gran der Fall ist. Jede dieser Nationen behält, trotz der Vermischung, doch ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten. Diese treten beim gemeinen Volke in gleichem Grade wie bei den höhern Ständen hervor. Bei letzteren kann man solches recht augenscheinlich beobachten, wenn man Gelegenheit hat, die Herren bei den Congregationen (Kreistagen) zu sehen. Mir ward eine solche Gelegenheit schon mehreremal. In Ipolysagh traf ich es, wo die Herren eben von der Congregation in den Gasthof zum Mittagmahle kamen, bei welchem ich mitten unter sie zu sitzen kam. Wäre mir es zur Aufgabe gestellt worden, einen jeden nach der Nation zu bezeichnen, zu welcher er gehörte, ich glaube, ich würde wenig Fehlgriffe gethan haben. Bei diesem Mahle ging es ein wenig stürmisch her, und alle wollten zugleich befriedigt seyn. Man ißt nämlich in Ungarn, wie fast ohne Ausnahme im ganzen österreichischen Staate, nach der Karte. Wenn nun zwanzig und mehr Personen ihre Bestellung gleichzeitig kategorisch machten, so mußte man wahrlich den Wirth

mit seinen Kellnern und Dienstmädchen bewundern, wie gewandt sie einen Jeden zufrieden zu stellen wußten. Rasch ging übrigens das Geschäft, denn in einer guten halben Stunde waren alle befriedigt, und der Dampf der Tabakspfeifen stieg in blauen Wirbeln zur Decke und hüllte, von da zurückschlagend, bald die ganze Gesellschaft in den schönsten Nimbus. Aber es war mir bei diesem Mahle noch ein anderer Genuß vorbehalten. Eine Musikbande, vermuthlich aus Dilettanten des Orts zusammengesetzt, eilf Mann stark, drang in den engen und niedrigen Saal, und führte ein Concert von lauter Blasinstrumenten auf. Der Lärmen war fürchterlich und ein Mißton verschlang immer den andern. Wäre es nicht eine Blasphemie gegen die göttliche Musik, ich würde dieses Concert einen Höllenscandal nennen. Meine Herren von der Congregation waren nicht so verweichlicht wie ich. Sie conversirten ganz gemächlich während dieses Getöses, und brachen mit ihren sonoren Stimmen so durch, daß mir alle Nerven bebten. Meine einzige Rettung war die Flucht. Vergleicht man den Böhmen in der Musik mit dem Ungar, so findet man, daß sie total divergiren. Ich rede vom großen Haufen. Ausnahmen finden auf beiden Seiten in Menge statt.

Ich nähere mich noch einmal Schemnitz, und bemerke, daß das Thal von da herab, nach Ipolysagh, einen äußerst lieblichen Anstrich hat. Auf beiden Seiten eine Bergkette, die mit buntem Gebüsch bekleidet ist; ein Heer von Nachtigallen, welches wetteifert, in der Mitte ein rascher Bergstrom; das Alles trägt zur Verschönerung bei. Aber unter allem diesem sind die hier wohnenden Menschen am wenigsten ansprechend. Vielleicht stießen sie auch darum so sehr ab, weil ich mir sie ganz anders erwartet, und geglaubt hatte, hier in dem Lande des

Goldes und Silbers müßten auch Manufacturen und Fabriken blühen, und die ganze Bevölkerung müßte auf einer sehr hohen Stufe der Civilisation stehen. Von dem Allem aber trifft man nichts, und unter Anderm stehen die Wirthshäuser weit unter denen in den wenig bevölkerten niederungarischen Ebenen.

Ich übergehe nun von Waitzen aus eine große Landstrecke, von welcher ich schon in der ersten und zweiten Excursion gesprochen habe, und gehe hinab an die Ufer der Theis und über diese hinaus in die ungeheuern Ebenen von Niederungarn. Hier erst geht das eigentliche Magyarische Ungarn an, hier erst zeigt sich das Land in der Gestalt, deren Originalität es vor den meisten andern europäischen Ländern auszeichnet. Ein großer Theil von Ungarn und vorzüglich seine Ebenen zeigen noch jetzt klar und deutlich, daß sie in früheren Zeiten Seen waren. Die an vielen Stellen über eine Klafter tief angehäufte Modererde, die vielen Sümpfe, welche noch vorkommen, obgleich man sich mit deren Austrocknung fortwährend beschäftigt, vor allem aber das Unterwassersetzen ganzer Landstrecken im Frühjahr sprechen dafür. Ich hatte die Gegend früher und unter andern auch im Sommer 1836 gesehen, wo sie trocken und zum Theil wie eine nubische Wüste ausgebrannt war, und mußte daher nicht wenig erstaunen, als ich sie nunmehr im April in großen Strecken unter Wasser fand und mitunter das lebhafteste Bild von der offenen See hatte. Die Theis, von ihren Nebenflüssen verstärkt, führt, wenn in den Gebirgen der Marmarosch (des nördlichen Theiles von Ungarn) und Siebenbürgens der Schnee schmilzt, eine große Menge von Wasser, und da ihr Fall äußerst

gering ist, und sie überdieß eine Unzahl von Krümmungen macht, so strömt sie sehr bald über ihre Ufer, was noch vermehrt und auf eine beträchtliche Entfernung aufwärts bemerkbar wird, wenn die Donau hoch geht und folglich die Theis nicht frei einfließen kann. Dieß war jetzt der Fall. Von St. Marton, in der Szabolt'scher Gespannschaft an bis herab nach Betsche, etwa zehn Meilen unterhalb Szegedin, waren mehr denn 100 Quadratmeilen unter Wasser, und da die Ausgießungen mitunter ein Paar Meilen breit waren, so wühlte der Sturm im Wasser und thürmte die Wellen zu einer bedeutenden Höhe. Das Strombett war nur an wenigen Stellen sichtbar. Außer der Theis aber treiben die in sie einmündenden Nebenflüsse dasselbe Wesen. Hauptsächlich thut solches die Körösch mit allen ihren Nebenarmen. Wie weit sich alle diese Inundationen ausdehnen, das entnimmt der, welcher sie nicht selbst gesehen, aus den auf der im geographischen Institute zu Weimar herausgekommenen Karte von Ungarn (Von F. W. Streit), als Sumpf gezeichnete Landstrecken. Denn alle diese waren von Wasser übergossen. Man nennt sie auch Inundations-Ländereien. In der Regel fließt das Wasser anfangs Mai ab, und es werden sodann viele dieser Ländereien zum Anbau von Hanf, Kraut (Weißkohl) u. dgl. benutzt. Der größte Theil aber sind Wiesen und Weidestrecken.

Diese Ueberschwemmungen veranlassen mancherlei Unbequemlichkeiten. Für die Theis selbst haben sie die, daß sie zu dieser Zeit mit keinen Schiffen befahren werden kann, indem solche jeden Augenblick in Gefahr kämen, zu stranden, weil die vielen und scharfen Krümmungen des Flußbettes dieses, sobald das Wasser übertritt, unkenntlich machen. Für die Umgegend erschweren sie die

Communication und machen weite Umwege nöthig, indem nur wenige Brücken über den Fluß gehen, von denen aus Dämme über das Inundations-Terrain geführt sind. Sobald aber das Wasser übertritt, sind alle Seitenwege überschwemmt und nicht zu passiren.

Für die Schifffahrt ist die Theis überhaupt ein unbequemer Fluß, indem sie, wie so eben und auch schon weiter oben bemerkt, bei hohem Wasserstande nicht befahren werden kann.

Wer in die Nähe dieses Flusses kommt, der wird gewiß nicht unterlassen, sich einen Hauptgenuß, den er bietet, zu verschaffen. Diesen gewähren die Fische. Sprüchwörtlich sagt man von ihm, er enthalte so viel Fische als Wassertropfen. Mir mundete diese treffliche Kost, bei welcher der Stör an der Spitze steht, nicht wenig. Es gehört überhaupt zur weisen Benutzung von Reisen, überall das zu genießen, wodurch ein Land oder eine Gegend berühmt ist. Zuweilen wird man freilich ein wenig getäuscht, was man namentlich in Ungarn oft genug vom Wein sagen kann. Denn in den gewöhnlichen Wirthshäusern an der Straße trifft man mitunter ein Getränk, welches nichts weniger als ein trinkbares Gold ist. Am übelsten wird man da bedient, wenn mehrere Jahrgänge schlecht gewesen sind. Denn bei den Wirthen ist es üblich, immer Wein, welcher ein, höchstens zwei Jahre alt ist, zum gewöhnlichen Ausschank zu haben. Bis zum Jahre 1836 ging es daher auch noch an und man bekam noch einen 1834ger. Aber in den folgenden Jahren war man übel daran. Dieser Uebelstand wird meistentheils durch die Herrschaften herbeigeführt. Denn es müssen die, welche ihre Wirthshäuser pachten, den Wein von ihnen nehmen, und sie bekommen da gewöhnlich das schlechteste Product, welches man anderweitig kaum los

werden würde. Dieß ist eine indirecte Erhöhung der Pacht, die aber eben nicht zu loben ist. In den Städten sind freilich die Wirthe diesem Zwange nicht unterworfen, hier aber giebt es deren, die aus niedriger Gewinnsucht ihren Gästen ein elendes Getränk vorsetzen. Sie bedenken freilich nicht, daß sie dieselben damit verscheuchen und sich mehr schaden als nützen.

Ich muß noch einmal auf die Uebelstände zurückkommen, welche die Ueberschwemmung der Theis herbeiführt. Als ein vorzüglicher ist die Hemmung des Waarentransports nach und von dem Markte in Debreczin anzusehen. In solchem Falle muß von Pesth und nach Pesth alles Fuhrwerk über Szolnok gehen. Wenn nun, wie sich dieß an dem Mitte Aprils treffenden Markte gewöhnlich trifft, Regenwetter statt findet, so werden die durch das Marschland führenden Straßen dermaßen grundlos, daß man fast nicht begreift, wie ein Frachtwagen sich durcharbeitet. Als höchster Glanzpunkt eines solchen Weges kann der von Abony nach Szolnok gelten, und ich fühle mich gedrungen, ihm hier ein öffentliches Denkmal in der Erzählung meiner Abenteuer auf demselben zu setzen. Ich war auf der Rückreise nach Pesth. Mehrere Tage Regenwetter hatten die Straße in einen Zustand versetzt, wovon nur diejenigen, welche jemals unter gleichen Umständen durch Marsch- und Bruchländereien gereist sind, sich eine Vorstellung machen können.

Meine Erzählung beginnt. Auf dem Damm, welcher über die unter Wasser stehende Niederung nach Szolnok führte, steckten in kleinen Entfernungen überall Fuhrwerke, welche Pausen machten, und dann unter furchtbarem Geschrei der Fuhrleute immer wieder auf kurze Zeit flott wurden. Eine Zeitlang bewegte sich mein Wagen, wenn auch nur langsam, doch immerfort vorwärts.

Endlich ſtanden die Pferde, ſchnaufend und außer Athem. Ich ſtieg ab, und ſah an meinem Wagen anſtatt der Räder vier ſchwarze runde Erdklumpen. Vermittelſt eines Holzes ward dieſe Metamorphoſe wieder zerſtört; aber ſie wiederholte ſich faſt auf alle hundert Schritte. Nebenher zu gehen, war eine gymnaſtiſche Uebung, denn Balanciren, um nicht auszugleiten und zu fallen, und mit aller Kraft der Füße arbeiten, um den anhängenden Koth fortzuſchleppen, war die doppelte Aufgabe. Es wäre gar keine Uebertreibung, wenn man ſagte, man habe ſich hier durch Erdpech durchzuarbeiten.

Endlich war ich in Szolnok, und blieb, obgleich ich bei gutem Wege noch mehrere Meilen hätte fahren können, bis zum andern Morgen hier. Ich nahm zwei Pferde Vorſpann. Sie zogen nicht mit den meinigen gleich, und hundert Schritte vom Gaſthof blieb ich in einem Loche ſtecken, in welchem der Koth bis an die Achſe ging. Beiläufig geſagt, hätte Szolnok Koth genug, um eine ausgedehnte ſchmutzliebende Gegend damit zu verſorgen. Um nicht darin ſtecken zu bleiben, was Kindern, ſowie ſchwachen und kurzbeinigen Perſonen alle Augenblicke geſchehen würde, ſind an den Seiten der Straße hölzerne Bohlen als Trottoirs gelegt, von welchen man menſchenfreundlicher Weiſe auch in gewiſſen Entfernungen Uebergänge über die Straße gemacht hat.

Da ich nicht geſonnen war, in dem gedachten Loche ſitzen zu bleiben, ließ ich mir fünf Pferde vorſpannen, und dieſe brachten mich auf meinem leichten Wagen auf einzelnen Stellen nur mit Mühe durch und endlich in 4 Stunden die kurze Straße von $1\frac{1}{2}$ Meilen nach Abony. Unterwegs hatte ich mehrmals den widerlichen Anblick gefallener und mitten im Kothe abgeſchundener Pferde, ſo wie tief im Schlamme ſitzender Fuhrwerke.

Wenn man den großen und ausgedehnten Verkehr kennt, welcher auf dieser Straße getrieben wird, so fragt man allerdings, ob es nicht möglich sey, eine Besserung anzubringen; möglich ist freilich Vieles, also wohl auch dieß, aber die dabei zu besiegenden Schwierigkeiten wären ungeheuer. Denn in einem Umkreise, dessen kleinster Radius wenigstens 10 Meilen beträgt, sind weder Steine noch Kies zu haben. Vielleicht hält man dies für ungegründet, weil die Theis in der Nähe fließt. Es führt jedoch dieser Fluß von da an, wo er das Gebirge verläßt, weder Sand noch Kies. Sein langsamer, schleichender Gang bei seinem geringen Falle ist nicht geeignet, dieselben eine Strecke mit sich fort bis in die Ebene herab zu führen.

Debreczin ist durch diese entsetzlichen Wege, auf welchen man allein dahin gelangen kann, sehr verkürzt, und es würde, wenn eine Eisenbahn dahin von Pesth ausgeführt werden sollte (wovon man spricht) außerordentlich gewinnen. Eine solche wäre gerade bei der dasigen Localität sehr leicht auszuführen, indem die fortwährende Ebene keinerlei wegzuräumende Hindernisse darbietet. Freilich müßte dabei erst die Frage genügend beantwortet werden, ob sie sich auch verzinsen würde. Denn so bedeutend auch die Debrecziner Märkte sind, so wären die auf demselben zum Umsatze kommenden Producte allein doch nicht hinlänglich, die Kosten zu decken, zumal in Ungarn die Landfracht trotz aller Erschwerungen unglaublich wohlfeil ist.

Was die Stadt Debreczin selbst anlangt, so liegt sie wie eine Oase in einer einförmigen, höchst prosaischen Gegend. Sie hat ganz den reinen Typus einer ungarischen Stadt. Eine weite Ausdehnung durch lange, nach allen Seiten gehende, und von kleinen niedrigen Häusern

eingefaßte Gassen; einzelne hübsche Häuser, schmutzige Straßen, und außer den Märkten fast gar keinen Verkehr.

Als Beitrag zur Charakteristik von Ungarn und seinem Wesen und Volksleben will ich noch ein Nachtstück, worin ich eine Rolle mitspielte, darstellen. Es war ein düsterer, neblicher Tag (den 19. April 1838) an welchem ich, von Dros-Haza, wo wir übernachtet hatten, mit einem ungarischen Gastfreunde die Straße von da nach St. Miklosch fuhr. Anfangs ging es rasch vorwärts, aber mitunter kamen wir schon auf Stellen, die der fallende Regen verdorben hatte. So kam es denn, daß wir weit später, wie wir geglaubt hatten, in St. Martony, wo wir Mittag machten, ankamen. Dieser Ort gehört zu Großkumanien und zeigt in seinem Aeußern viel Wohlhabenheit. Denn es sind die Kumanier, so wie die Jazygen freie Leute, und genießen fast in Allem die Vorrechte des Adels. Der Wirth, ein freundlicher Mann, rieth uns, nicht weiter zu fahren, weil das Wetter immer schlimmer würde und weil wir auf fünf Meilen weit kein Gasthaus träfen, wo wir bleiben könnten. Wir blieben jedoch standhaft bei unserm Vorsatze. Die Rosse trabten frisch und rasch weiter. Der Regen ergoß sich immer stärker und eben nicht zu unsrer Freude erhob sich dazu ein heftiger Sturm. Wir kamen in die Nähe der Theis. Schäumend stieg die Brandung bis an den Fahrweg. Zum Glück wehte der Sturm vom Wasser her und brachte uns wenigstens nicht in die Gefahr, hineingeworfen zu werden. Es ward gegen sieben Uhr völlig dunkel und nur die hohe See neben uns warf ihr Licht uns zu. Wo wir sie verließen, unterschied man den Weg nur an dem auf ihm stehenden Wasser. Rings um uns gingen Feuer auf, welche wie Leuchtthürme durch das Dunkel strahlten. Es waren die Hirten, welche

in Ungarn die Nächte im Freien zubringen, die solche anzündeten. Sie konnten nur dazu dienen, uns, gleich Irrlichtern, vom rechten Wege abzubringen. Unser Joschka (Joseph) fuhr rasch fort. Mein Freund rieth, daß wir auf eine Pusta (eine einsam liegende Länderei mit einem Meierhofe) führen. Joschka war damit einverstanden und versicherte auf Befragen, es sey ihm Weg und Gegend genau bekannt. Mir schien es, als spreche er damit nicht die volle Wahrheit; jedoch um ihn nicht durch Bedenklichkeiten irre zu machen, ließen wir ihn ganz nach seinem Gutdünken fahren. Die Pusta sollte fast eine Meile näher seyn, als St. Mikloſch, und doch verging eine halbe Stunde nach der andern, binnen deren wir dort seyn sollten, ohne daß wir sie erreichten. Zu beiden Seiten des Weges glitzte das sich überall sammelnde Wasser. Endlich erblickten wir ein Licht und bald darauf mehrere. Als wir näher kamen, sahen wir, daß wir, anstatt auf der Pusta, in St. Mikloſch waren. Nun erst entdeckte mir mein Freund, daß Joschka des Abends sehr schlecht sähe, und daß er wohl bemerkt habe, wie wir auf keiner Landstraße wären. Auch fügte er hinzu, daß die Gegend ein wenig berüchtigt, und von Diebesgesindel nicht selten voll sey, was besonders zur Zeit des Debrecziner Marktes, der eben im Gange war, der Fall zu seyn pflege. Die Pferde hatten früher zwar die Tour schon oftmals, jetzt aber seit geraumer Zeit nicht wieder gemacht, und dennoch schienen sie sich, trotz der dunklen Nacht, völlig zu orientieren, denn man sah augenscheinlich, daß sie da, wo der Kutscher stutzig war, ohne weiteres den rechten Weg einschlugen.

Im Ganzen sind die Diebe in Ungarn den Reisenden wenig gefährlich, denn vom eigentlichen Straßenraube hört man nur selten etwas: Was aber gestohlen wird, das

besteht in Mausereien von unbewachten Wagen, hauptsächlich aber stiehlt man Vieh, indem man dasselbe bald nach dem Raube im Freien schlachtet, unter sich vertheilt und verzehrt.

Bei Gelegenheit des Orientirens der Thiere muß ich hier noch eine Thatsache erzählen, welche in allen ihren Nebenumständen völlig wahr ist, und die mir ein wahrheitliebender Mann, dem sie selbst begegnet war, mittheilte. Es hatte derselbe eine Anzahl junger Rinder aus einer Gegend, die von dem Meierhofe, wohin er sie brachte, über zwölf Meilen entfernt war, gekauft. Nachdem sie acht Tage an Ort und Stelle waren, trieb man sie mit dem übrigen Vieh auf die Weide, wo sie der Gewohnheit gemäß die Nacht hindurch blieben. Am andern Morgen waren sie verschwunden. Mehrere Tage darauf ging die Nachricht ein, daß sie bis auf zwei Stück sämmtlich an dem Orte angekommen wären, von wo man sie gekauft hatte, und daß sie 36 Stunden nach dem Abende, wo sie von der Weide entwichen waren, eingetroffen seyen. Auf ihrem Wege aber hatten sie die Theis und die Körösch durchschwimmen und mehrere Sümpfe durchwaten müssen. Die zwei Stück waren wahrscheinlich unterwegs von Dieben eingefangen worden. Bei dem Vieh, welches Tag und Nacht im Freien zubringt, scheint sich der Ortssinn auf eine ausgezeichnete Weise auszubilden, weßhalb sich denn auch die hier gezogenen Pferde überall so gut zurecht finden.

Bei den Hirtenfeuern könnte man fragen, woher der Brennstoff dazu käme, da dieser in den ungarschen Ebenen so rar ist. Ihn gewähren aber die Stoppeln des Maises und das Stroh. Ersteren schneidet man mehr als einen Fuß hoch über der Erde ab, und da er hier sehr üppig und stark gewachsen ist, so geben die Stop-

peln ein gutes und dauerndes Feuer. Dieser Stöppeln bedienen sich auch die auf der Reise befindlichen Bauern, zu den Feuern in ihren nächtlichen Bivouacs. Wie wenig sparend man mit dem Stroh umgeht, entnimmt man leicht daraus, daß man keinen Dünger für den an sich schon übergeilen Acker bedarf, und ihn fast nur zum Verbrennen zubereitet. Das Stroh ist daher ein Hauptbrennmaterial. Beweise von großer Verschwendung von der Art sah ich auf einigen Feldern, wo man Getreidehaufen, die vom vorigen Jahre, wegen schlechter Witterung auf dem Felde geblieben waren, ohne weiteres verbrannte, bloß um sich die Mühe des Hinwegschaffens zu ersparen.

Die meisten Leser werden ohne Zweifel schon von den Puttri's (Erdhütten), in welchen in Ungarn viele Menschen wohnen sollen, gehört haben. In den Ebenen auf beiden Seiten der Theis sind sie sehr gebräuchlich. Man würde sich jedoch einen falschen Begriff davon machen, wenn man sie sich als Löcher voll Nässe und Schmutz denken wollte. Ich war in mehrerern derselben, und fand sie recht wohnlich, reinlich und viele fast comfortabel. Ungefähr fünf Fuß gräbt man in die schwarze Erde hinein, bearbeitet die Wände glatt und senkrecht, und läßt sie, bevor man ein Dach darauf setzt, völlig austrocknen. Oben, d. h. dicht unter dem Dache, bringt man einige Fenster an. Die Wände übertüncht man mit Kalk. Ein in konischer Form, wie hier allgemein üblich, gesetzter Ofen, ist das erste Möbel, welches man hineinbringt. In den Wänden bringt man zur Bequemlichkeit Nischen und Vertiefungen an, die man als Wandschränke benutzt. Freilich erhellt das schräge eindringende Licht die Stuben nicht hinlänglich, aber dennoch ist es darin keinesweges so düster, als man voraussetzen möchte. Trocken fand ich es überall bei weitem mehr, als in vielen von Lehm

oder auch von Stein gebauten Bauerhäusern in Deutschland. Da man das Dach von Stroh macht, und dazu auch nur weniges und schwaches Holz anwendet, so geht aus dem Baue von selbst hervor, daß er ungemein wohlfeil herzustellen ist. Stallungen und Remisen macht man in gleicher Art, ganz dicht bei der Wohnung. Der Eingang ist etwas abschüssig, da man ihn jedoch ein wenig verlängert, so ist er keineswegs sehr unbequem. Im Winter sind dergleichen Wohnungen, wie es sich von selbst ergiebt, sehr warm. Man findet sie in vielen Dörfern, meistentheils aber nur vereinzelt unter Gebäuden über der Erde. Aber auf den Pusten trifft man viele, weil es sich dort um wohlfeilen Bau ganz vorzüglich handelt.

Und nun muß ich am Schluß dieser Excursion noch die längst der Theis hinlaufende Hügelkette anführen, welche offenbar ein Werk von Menschenhänden ist. Sie fängt unterhalb Tokay an, geht in einer Länge von nahe an zwanzig Meilen an der Theis fort, und zieht sich dann im Biharer Comitate, gegen das Gebirge von Siebenbürgen hin. Form und Höhe dieser Hügel ist sich fast durchgehends gleich. Letztere beträgt etwa 20 — 30 Fuß, der Umfang aber ungefähr 100 Schritte. Man hat schon welche aufgegraben in der Meinung, daß es alte Grabmäler seyen, und daß man Alterthümer darin finden würde. Man täuschte sich jedoch. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es eine Art von Schanzen, die zugleich die Stelle der Wartthürme vertraten, sind, welche die Türken während ihrer Kriege in Ungarn errichteten. Diese Hügelkette bildet meistentheils eine doppelte Reihe, die ungefähr 1000 Schritte auseinander steht. Stellt man sich auf einen dieser Hügel und überschaut die sich nach allen Seiten hin unabsehbar ausdehnende Ebene, so versinkt man unwillkührlich in

tiefsinnige Gedanken. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft treten lebhaft vor die Seele. Hier, wo jetzt ein so tiefes und melancholisches Schweigen herrscht, tobten in früherer Zeit blutige Kriege. Der Halbmond und das Kreuz stritten um den Besitz. Zurückgedrängt ward jener tiefer hinab in den Osten und glorreich dieses in ganz Ungarn aufgepflanzt. Aber auch unter der christlichen Bevölkerung wütheten harte und blutige Partheikämpfe, und noch jetzt kann man nicht rühmen, daß unumschränkter Friede und Versöhnung unter allen Confessionen im ganzen Lande herrsche. — Die Natur hat ihre Gaben in reicher Fülle hier niedergelegt; aber es fehlt an Menschen, welche sie aufzusuchen und weise zu benutzen verstehen. Was würde aus diesem Lande, wenn seine Bevölkerung so zahlreich und im Allgemeinen so civilisirt wäre, wie die von Deutschland! Volkreiche und blühende Ortschaften würden entstehen, Gärten und Haine, die man anlegen würde, könnten nicht allein den größten materiellen Gewinn tragen, sondern noch das Gute bewirken, daß der Niederschlag der Luft zunähme, die so oft herrschende Dürre gemindert und des bei solcher wehenden, dem Samum ähnlichen, heißen Windes Glut gemildert würde. — Um wieviel gesünder und für das Bestehen des Menschen zuträglicher würde sodann auch Klima und Luft werden! — Wird für diese Gegenden wohl jemals eine solche Zeit aufgehen? — Wer wollte daran zweifeln, wenn sie auch noch sehr fern liegt.

Hier schließt sich meine dritte Excursion. In der nächstfolgenden beschränke ich mich fast einzig und allein auf die Ebenen Niederungarns, und beginne sie von Pesth, dem Mittelpunkte des Landes aus. Fehlen kann es aber nicht, daß ich nicht zuweilen auf einen Gegen-

ſtand zurückkommen ſollte, den ich bereits ſchon abgehandelt habe. Ich hoffe dabei auf die Nachſicht meiner Leſer, und werde, ſoviel nur immer möglich, Wiederholungen zu vermeiden ſuchen.

Vierte Excursion.

Durch eine öde Landstrecke muß man sich winden, wenn man Pesth verläßt und nach Niederungarn reist. Hunderte von neben einander gelegten Wegen, unter denen der Reisende den ihm am besten scheinenden aussuchen kann, zeigen nicht allein von der Erbärmlichkeit der Straße, sondern auch von dem geringen Werthe des Bodens. Von einer so lebhaften und großen Stadt, wie Pesth, in die fruchtbarsten Distrikte des Landes, von wo der Reichthum der Natur in Strömen nach ihr fließt, nicht einmal eine gebaute Straße! Das findet man unbegreiflich, und doch ist die Sache leicht zu erklären. Ein in der Kultur noch etwas zurückstehendes Volk kennt die mancherlei Bequemlichkeiten und Reize der höhern Civilisation noch nicht genug, um sehr nach denselben zu verlangen. Kunststraßen sind eine Frucht höherer Kultur, und mit ihr kommen sie von selbst. Auch in Ungarn, und besonders im obern Theile des Landes hat man deren zu bauen angefangen und mit der Zeit werden sie sich auch in Niederungarn finden. Hier ist aber die Sache nicht leicht, denn es fehlt in vielen Districten an Material, und man wird selbiges aus weiter Ferne herbeischaffen müssen. Möglich wird es seyn, aber erst muß

das Bedürfniß noch dringender hervortreten. Wenn die Bevölkerung sich verdichtet, Handel und Gewerbe mehr aufblühen, dann wird man alle Schwierigkeiten besiegen. Man thut allerdings jetzt schon Vieles für Verbesserung der Straßen, aber die Last, welche damit dem Lande erwächst, steht außer Verhältniß mit dem Erfolge. Die Bauern, welche überhaupt bei Tragung aller öffentlichen Lasten hier überall den Vorzug haben, müssen auch die Straßen bessern. Dieß ist in vielen Ländern auch nicht anders, und es würde sie nicht zu Grunde richten, wenn mehr Ordnung dabei stattfände. Wie es aber dabei hergeht, sah ich einst auf der Straße von Neuhäusel nach Gran. Hier traf ich mehr denn hundert Wagen mit Sandfuhre zum Straßenbau beschäftigt. Alle waren mit zwei Pferden bespannt, und es hätte etwas Tüchtiges geleistet werden können. Aber wie war es bestellt? Jeder hatte auf seinem Wagen einen Korb, der fünf bis sechs Kubikfuß fassen mochte, und in diesen war der Sand geladen; zudem hatten ihn die meisten nicht einmal voll. Die Entfernung, aus welcher sie den Sand herbeiholten, betrug über eine halbe Meile, und sie fuhren des Tages dreimal. Wenn aber hundert Wagen sechs Tage gefahren waren, und jeder aufs allerhöchste bei dreimaliger Fuhr zu 15 Kubikfuß angeschlagen war, so hatten sie 9000 Kubikfuß Sand auf die Straße geschafft. Diese war sechs Klafter, d. i. 36 Fuß breit. Sollte daher der Sand auch nur einen Fuß hoch aufgeschüttet werden, so rückten sie in einer Woche um 250 Fuß vor, und mußten daher an einer Meile von 24,000 Fuß 96 Wochen bauen. Auf solche Weise ist es denn nicht möglich, daß alle Straßen in guten Zustand gesetzt und darin erhalten werden können; denn es müßten alle Bauern in Ungarn fortwährend sich mit nichts, als mit

Straßenfuhren beschäftigen. An wem liegt aber die Schuld? Auf diese Frage lasse ich einen Gastwirth antworten. Er sagte trocken: „Unsere Stuhlrichter, denen diese Sache zunächst obliegt, sind Stubenadvokaten, die kaum wissen, wie eine Diele in ihrem Zimmer gerade gelegt werden kann, und von ländlichen Verhältnissen keine Vorstellung haben. Sie kümmern sich überdieß auch wenig um die Sache, und überlassen es einem Ortsrichter, oder sonst einem unerfahrnen Manne. So werden denn die Kräfte des Landes nutzlos vergeudet, der Bauer wird unnöthig und über die Gebühr belastet, und dabei kommen wir im Bessern nicht vorwärts." Aehnliche Urtheile hörte ich noch oft. Man spricht sich überhaupt in Ungarn in hohem Grade freimüthig aus, und dieß thun besonders die Bürger in den Städten. Was hilft dieß aber alles, wenn dessenungeachtet noch solche Mißbräuche stattfinden dürfen? In diesem Lande neutralisirt immer eine Freiheit die andere; wie der gemeine Mann rücksichtslos und frei sein Urtheil aussprechen darf, so steht es dem Beamten seinerseits zu, nach eigenem Gutdünken frei zu verfahren, und ist er dabei auch an gewisse Formen gebunden, so lassen sich diese leicht umgehen, oder nach Bequemlichkeit zustutzen. Dieß ist jedoch nicht mißzuverstehen: das Gesetz waltet über Beiden, uud macht sie am Ende verantwortlich. Nur geht dieß nicht so rasch und unerbittlich, wie in manchen andern Ländern.

Dieser Gegenstand bringt mich auf die ungarische Freiheit im Allgemeinen. Die meisten Fremden, welche dieses Land bereist und ihre Ansichten darüber ausgesprochen haben, können in derselben nicht das Palladium finden, welches der Ungar darin zu besitzen glaubt. Selbst der sonst so scharfsinnig auffassende und genau beobachtende Otto von Pirch stellt diese Freiheit mehr als

ein Phantom, denn als eine Wirklichkeit dar, aber nur, weil er, wie die Meisten, den Volkscharakter und die Landesverhältnisse nicht genug beobachtete. Der Ungar will selbstständig, und wenigstens in seiner Einbildung sein eigener unbeschränkter Herr sein, und wenn er dieß auch nur formell ist, so übersieht er leicht, wo man es ihm materiell streitig macht. Der Deutsche hängt am Realen, und wo dieses nur im Mindesten beeinträchtigt ist, da genügt ihm keine Form mehr. Daher kommt es auch, daß fremde Institutionen in Deutschland keinen rechten Anklang finden, und daß man, sind sie eingeführt, gar nicht recht begreifen kann, warum sie das Ideal, welches man sich dabei dachte, so wenig erreichen. Hiezu kommt dann noch, daß dem Deutschen seine Ruhe allzulieb ist, und daß Alles, was diese und die gepriesene Gemüthlichkeit stört, seinem Begriffe von Freiheit zuwider ist. — Von diesen Sätzen läßt sich manche Anwendung machen. Hier ist nicht der Ort, dieß weiter zu verfolgen.

Das Reisen durch Ungarn wird dem Deutschen dadurch erleichtert, daß in vielen Gegenden des Landes die Gastwirthe entweder Nationaldeutsche sind, oder wenigstens deutsch sprechen. Dieß ist freilich mitunter etwas verdorben. So theilte mir unter andern einer mit, es sei vergangene Nacht in seinem Hause ein Mord geschehen, wodurch er mich denn nicht wenig erschreckte. Als jedoch die Sache zur nähern Erklärung kam, fand sich, daß ihm ein Kind gestorben war.

Auf meinem schlechten, sandigen Wege, welcher sich in vielfachen Krümmungen über die Haide zog, hatte ich Zeit gehabt, mich mit allerlei Betrachtungen zu beschäftigen, wie aus Vorstehendem ersichtlich. Endlich kam ich wieder auf eine gebaute Straße, die mich jedoch mitunter

jenen Haideweg vermiſſen ließ. Unzähliges Fuhrwerk, welches Landeserzeugniſſe auf den Markt nach Peſth führte, bedeckte die Straße. Glücklicherweiſe war ſeit mehreren Tagen harter Froſt eingetreten, und ich konnte mich daher über die vielen Wagen nur freuen, weil ein jeder das Gleis beſſern half. Viele Unterhaltung gewährten mir die Menſchen, welche mit dieſem Fuhrwerk daher zogen: Magyaren und Slowaken, Wallachen und Juden, Viele von gemiſchten Stämmen; faſt alle erſchienen ſo charakteriſtiſch, daß man ſie ſogleich erkannte. Ihre Tracht war mir zum Theil neu, weil ich ſonſt nur wenige Individuen dieſer Art in Peſth geſehen hatte. So wild und mitunter ſchmutzig ſie indeß ausſahen, ſo verſicherte mich doch mein Begleiter, dieß ſeyen immer noch Cavaliere gegen diejenigen, welche wir im tiefern Ungarn und in Siebenbürgen ſehen würden. Er hatte nicht Unrecht, wie ich mich ſpäter überzeugte. Bei Czegléd vereinigen ſich mehrere aus Niederungarn und Siebenbürgen kommende Straßen, und ungeheuer iſt die Maſſe der Producte, welche man aus dieſen Landestheilen auf den Peſther Markt bringt. Sie ziehen meiſt karavanenweiſe, und es folgen einander nicht ſelten 40—50 Wagen in einem Zuge, wovon viele mit 5—7 Pferden beſpannt ſind.

Mein erſtes Nachtquartier von Peſth aus war in Pilis (Piliſch) beſtimmt. Ich reiſte erſt um Mittag ab und es verlängerte ſich daher meine Fahrt bis in die Nacht hinein. Dieß verſchaffte mir ein romantiſches Schauſpiel, ein buntes, phantaſtiſches Bild von Niederungarn. Der Himmel war bedeckt, und dicht an der Erde lagerte ein weißgrauer Nebel. Wenn nun die Karavanen daher zogen und ſich aus dem Nebel in viel größeren, als natürlichen Umriſſen entwickelten, ſo hatte ich allemal ein gigantiſches Heer vor mir, welches mich zwar das erſte-

mal ein wenig erschreckte, nachher aber auf's Trefflichste unterhielt. Zwischen durch kam ich dann an nächtlichen Bivouaks vorüber, wo mehrere helllodernde Feuer die darum gelagerten Gestalten wie Geister der Unterwelt erscheinen ließen. — Mit den Wagencolonnen wechselnd, bedeckten große Heerden von Ochsen und Schweinen die Straße. Diese werden auf ihrer ganzen Reise bis Pesth und auch wohl bis Wien in keinem Stalle untergebracht, sondern lagern stets im Freien. Im Sommer benutzt man gewöhnlich die Nacht zum Treiben. Im Spätherbste aber, in welchem ich eben reiste, bivouakiren sie Nachts, gleich den Fuhrwerken. Mehrere Heerden defilirten den Abend, von welchem ich spreche, an mir vorüber. Als die erste aufmarschirte und sich die Ochsen mit ihren, mehrere Fuß langen Hörnern aus dem Nebel herauswanden, da wurde mir doch unheimlich, zumal mir die Erzählungen von den Ochsentreibern vorschwebten, denen man nicht allzugroße Ehrlichkeit nachrühmt, und die bei Gelegenheit gar gern eine kleine Freibeuterei üben sollen. Nicht minder phantastisch nahmen sich die Schweine aus, wenn die kugelrunden, kurzbeinigen Gestalten aus der Dunkelheit hervorpurzelten. Von den Treibern derselben hat man eine noch ungünstigere Meinung, als von den Ochsentreibern. Ihre Stöcke, mit scharfen eisernen Hacken beschlagen, ähnlich denen, welche die Förster in Deutschland zum Holzauszeichnen brauchen, blinkten aus der Dunkelheit hervor. Mein Wagen wand sich langsam im tiefen Sande fort, und ich wäre ihrem Angriffe völlig preisgegeben gewesen, wenn sie einen solchen beabsichtigt hätten. Aber auf meiner ganzen Reise ist mir nichts der Art begegnet, so daß ich die Erzählungen vieler Reisenden von dergleichen Gefahren für übertrieben halte. —

Endlich langte ich in Pilis an. Es ist dieß ein

stattliches Dorf mit zwei schönen Schlössern. Das eine derselben ist Eigenthum des Grafen B..., welcher, wie mir erzählt ward, ein Kriminalverbrechen beging. Er soll seinen Vater vom Balkon herab erschossen, seinen Hofrichter ermordet und seine Gemahlin grausam mißhandelt und verwundet haben. Es scheint ein Fluch auf dieser Familie zu ruhen, denn auch der erschossene Vater hatte, wie man mir mittheilte, seinem Vater das Leben geraubt. Dieser Fluch lastet, wie man erzählt, auf der Familie, seit ein Urahn, welcher General war, im Kriege unerhörte Grausamkeiten verübte. Die Familie soll aus Schottland stammen. Wie weit dieß alles gegründet sey, das lasse ich dahin gestellt bleiben. — Als ich in der Nähe des Schloßes ankam, hatte sich der Himmel ein wenig aufgeheitert und der Mond war hervorgetreten. Er beschien die weißen Mauern und das schwarze Dach, und nicht weit von demselben warfen die Gebüsche des Gartens unsichere Schatten. Der Wind wehte dazwischen, so daß die Bäume knarrten und die Gebüsche seufzten. Mir war, als sehe ich den verbrecherischen Sohn gleich einem Unholde auf dem Balkon herumgehen, als hörte ich unten den getroffenen Vater im Todeskampf rächeln. Während ich hinsah, traten aus den Gebüschen zwei finstere Gestalten, sie wandelten still durch den Garten und verloren sich hinter dem Schloße. Ohne Zweifel waren es Hausgenossen, mir aber erschienen sie wie Abgesandte der Vehme, welche den Frevler zur Rechenschaft ziehen wollten. — Wie Schade ist es um das schöne Plätzchen! Denn Pilis liegt wie eine Oase, ringsum von Haiden und Sandländereien umgürtet. Dabei ist es so reitzend und lieblich, und es mögen im Frühlinge Chöre von Nachtigallen ihre Stimmen hören lassen, unbekümmert um die Bosheit der Menschen und um die umher-

irrenden Geister der Erschlagenen. Die Natur schüttete ihr Füllhorn hier reichlich aus, denn ich sah überall Ueberfluß von ihren Gaben.

Zwischen Pilis und Alberti fing ich an zu begreifen, was meine Pesther Freunde hatten sagen wollen, als sie mir wegen meiner Reise ihre Besorgnisse aussprachen. Diese entsetzlichen Wege sind es, weßhalb man eine Reise nach Siebenbürgen so bedenklich findet, und selbst von Pesth aus als etwas Großes betrachtet, obgleich die Entfernung bis an die Grenze nicht viel über vierzig Meilen beträgt. — Wer im Frühjahr und Herbste, wo die Wege durchnäßt sind, hier nicht reisen muß, bleibt gewiß zu Hause.

Bis gegen die Theis hin findet man in hiesiger Gegend eine Menge deutscher Colonien. An Werkeltagen ist es schwer, den Deutschen von dem Ungarn zu unterscheiden, weil er ganz dessen Bekleidung angenommen hat, und auch eine Ehre darein setzt, immer ungarisch zu sprechen. An Sonntagen aber, und ein solcher war es, als ich von Pilis nach Szolnok fuhr, erkennt man ihn leichter, weil da aus seiner Tracht noch manches Deutsche hervorleuchtet. Verräth indessen das Aeußere nicht sogleich den Deutschen, so erkennt man ihn an seinen Manieren und an seinem beweglichern Wesen, denn in die Grandezza des Magyarn kommt er nur schwer und nie vollkommen hinein.

Schon früher habe ich einmal bemerkt, daß die Dörfer, worin Deutsche wohnen, sich vor den übrigen in Ungarn durch eine gewisse Eleganz und Wohlhabenheit auszeichnen. Das kommt daher, weil diese Nation, ihrem ursprünglichen Charakter getreu, auch hier ihren Fleiß und ihre Liebe, sich etwas zu sammeln nicht verleugnet. Man möge mich nicht der Partheilichkeit be-

schuldigen, wenn ich behaupte, daß Ungarn ohne die Deutschen in einem noch viel zurückgesetzterem Zustande sich befinden würde, als eben sein gegenwärtiger ist, und daß Einwanderungen und Gründungen von Ansiedelungen von diesem Volke zum materiellen und intellectuellen Emporkommen dieses Landes ungemein viel beitragen würden, gradeso, wie sie dies in frühern Zeiten schon gethan haben. Man hat mich, der ich für Ungarn eine besondere Vorliebe hege und überall ausspreche, schon oftmals gefragt, warum denn nicht eine Menge von Auswanderungen aus Deutschland, die jetzt nach Amerika gehen, nicht lieber sich nach Ungarn richten, da der Weg dahin weit kürzer und gefahrloser sey. Leider kann man, so lange der Besitz von Grundeigenthum dem Einwanderer nicht fester und gesicherterer, wie bisher ist, so lange also in dieser Hinsicht die Landesverfassung nicht eine wesentliche Umänderung erfährt, keinem Landsmanne zu einer Auswanderung in dieses gesegnete Land sonderlich rathen.

Die Schifffahrt auf der Theis ist, da sie tief und gar nicht reißend ist, ganz sicher, und man hört daher auch fast niemals von Unfällen, außer zur Zeit, wo der Strom, wie ich in der dritten Excursion erzählt habe, über seine Ufer tritt, und diese unkenntlich macht. Eine Regulirung desselben würde dem Uebel sehr abhelfen und der Schifffahrt darauf überhaupt sehr förderlich seyn, die jetzt, bei niedrigem Wasser grade so wenig im Gange ist, wie bei Ueberschwemmungen. Auf den Stapelplätzen vereint sie Menschen aus den verschiedenen Nationen, mit denen Ungarn bevölkert ist. Die Schiffer sind meistentheils Slowaken und Rusniaken, beides sind verwandte Stämme, nur daß letztere in der Kultur und Civilisation noch hinter den erstern stehen. Ein Hauptstapel-

platz ist Szolnok, wo sich eine Salzniederlage für einen großen Theil von Ungarn befindet. Es ist zum größten Theile Steinsalz aus den Werken der Marmaroſch, deren Hauptreichthum in demselben besteht, welches hier zu Schiffe ankommt, und zum Theil auf gleiche Art die Theis hinab bis in die Donau und auf dieser aufwärts nach Pesth und die höher hinaufliegenden Städte und Ortschaften, ja selbst bis nach Oesterreich gebracht wird. Das Leben und Treiben auf den Plätzen vor den Salzmagazinen in Szolnok geht über alle Vorstellung. Um sich einen Begriff davon zu machen, denke man sich eine Menge von Schiffen auf der Theis, welche mit Individuen aus den beiden oben genannten Nationen bemannt sind. Nun male man sich eine Gruppe derselben. Auf dem Kopf einen Hut mit breiter aufwärts gebogener Krempe; den Hals und die Brust blank; ein Hemd, welches nur einige Zoll unter den Nabel reicht, zuweilen auch gar keins; weite Hosen von Leinwand, die wie eine Schürze um Lenden und Beine flattern; an den Füßen selbst bereitete Sandalen von halbgahrem Leder: dieß ist die Bekleidung dieser Schiffer. Ihre Lebensweise ist im hohen Grade einfach, so wie ihre Sitten, welche aber mitunter roh sind. Wind und Wetter ertragen sie, es mag seyn, wie es will. Brust, Hals und Rücken sind von der Sonne gebräunt, gleich dem Leder ihrer Sandalen. Diese Menschen sieht man sich mit dem Aus- und Einladen des Salzes auf den Kähnen tummeln. Eine Menge von Beamten sind theils mit Abwiegen, theils mit Ausfertigung von Wagezetteln beschäftigt. Außer den Kähnen halten noch hundert von ungarischen und slowakischen Bauern mit ihrem Fuhrwerk hier und harren auf Ladung und Abfertigung. Sie verfahren das Salz gegen ein sehr geringes Fuhrlohn nach

Pesth und in einige Landstädte. Wie niedrig der Satz der Fracht sey, geht daraus hervor, daß man für den Centner von hier nach Pesth (zwölf ungarische Meilen) selten mehr als einen halben Gulden Wiener Währung (12 Kreuzer Konventionsmünze) zahlt. Es wird ihnen das Salz in Szolnok zugewogen, und sie müssen es am Orte der Abfuhr wieder eben so abliefern. Wenn die Hauptabfuhr (Juni) stattfindet, so begegnet man nicht selten auf der Länge von einer Meile Weges mehreren Hunderten solcher Wagen. Bedenkt man, daß diese Bauern auf ein Pferd in der Regel nur 4—5 Centner laden, so würde man es unbegreiflich finden, wie sie für so geringen Lohn fahren können, wenn man nicht wüßte, daß sie unterwegs fast gar keine Ausgaben haben. Denn was sie für sich und ihr Vieh bedürfen, das führen sie alles mit sich. Nur ein Glas Wein oder Schnapps, was sie sich zuweilen anthun, ist die einzige Ausgabe.

Daß in Niederungarn zum größten Theile gut eingerichtete und gut bediente Wirthshäuser sind, vermuthet der Deutsche wohl nicht, und wird durch dieselben daher angenehm überrascht. Ein Billard- und ein Extrazimmer für anständige Reisende findet man nicht allein in den Gasthöfen in Städten, sondern auch nicht selten auf dem Lande in den größern Dörfern. Zimmer zum Uebernachten mit ziemlich guten und reinlichen Betten trifft man da auch meistentheils. Dazu kommt dann noch eine gute Küche und meistentheils auch noch guter Wein, so daß sich der Reisende, der nicht gerade übertriebene Forderungen macht, recht wohl befindet.

In den meisten Landstädten, deren übrigens nicht allzuviele sind, indem die Ortschaften überhaupt weit auseinander liegen, ist Garnison, fast überall Kavalerie. Sie giebt einiges Leben, zumal die meisten Offiziere wohl-

habend sind und etwas aufgehen lassen können. In Ungarn ist noch keine eigentliche Konscription, und obgleich die Komitate eine gewisse Zahl von Rekruten stellen, sobald solche dem Könige durch den Landtag verwilligt werden, so wird damit das etatsmäßige Heer nicht für immer vollzählig erhalten, und von einer derartigen Verwilligung bis zur andern wird es durch die Werbung ergänzt. Bei der Stellung werden die jungen Leute eingefangen, indem sie sich, weil man vom Soldatenstande noch eine abschreckende Vorstellung hat, wo es nur immer geht, flüchten, sobald sie nur merken, daß eine Aushebung stattfinden soll. Anders geht es mit der freien Werbung; da engagiren sich die jungen Burschen mit Lust und Freudigkeit, welches freilich nur so lange währt, als die Begeisterung, welche die Werber in den Gasthäusern zu erregen und zu unterhalten wissen, dauert. Wenn diese vorüber ist, hängen sie freilich die Flügel tief. Ich traf eine solche Scene in Kisunyszallas, einem Dorfe zwischen Debreczin und Szolnok. Es war an einem Sonntage. In der Gaststube kreischte die Musik, welche einige Zigeuner ihren widerspänstigen Instrumenten abzwangen; zwischendurch hallte das Jauchzen der Tanzenden. Außen sah ich mehrere Husaren, und bei ihnen, so wie in der Stube, einige junge Burschen, welche mit einem Dollmann, im Uebrigen aber mit ihrer ländlichen Tracht bekleidet waren. Sie gehörten zu den Neu-Angeworbenen. In Gesellschaft der Werber befand sich eine Dame, auf deren Gesicht mancherlei zu lesen war. Sie ward von den Husaren und mitunter auch von den Rekruten geliebkost uud spielte dabei nicht die Spröde. Um die Rekruten drängten sich Eltern und Verwandte, wobei es denn manche Klage und Thräne gab, die aber von den begeisterten jungen Helden wenig

beachtet wurden. Um nun Wallensteins Lager in der besten Form darzustellen, brachte der Zufall drei Kapuziner auf ihrer Reise hieher, welche aus Gros-Wardein kamen, wo ihr Kloster abgebrannt war. Der ältere von ihnen sah mit Jammer dem losen Treiben zu, und schien fast Lust zu haben, Schillers Kapuziner zu spielen. — Ich kam mit ihnen in's Gespräch und brachte sie dahin, mit mir die ganze Scene von der poetischen Seite anzusehen. Am andern Morgen zogen die jungen und alten Husaren ab, nachdem man ihnen zuvor noch ein Ständchen gebracht hatte. Erstere zeigten nunmehr sehr nüchterne und trübselige Gesichter.

So entfernt in Nieder-Ungarn die Ortschaften von einander liegen, eben so volkreich sind sie. Dieß wird man am besten inne, wenn man einen Markt sieht. Einen solchen traf ich in Alberti zwischen Pesth und Szolnok. Ich glaube die Menschenzahl, die hier beisammen war, nicht zu überschätzen, wenn ich sie auf 8—10000 stelle. Der Marktplatz war vor dem Dorfe auf einer ausgedehnten Ebene. Vieh und Waaren aller Art waren hier aufgebracht. Jeder Krämer und Handwerker führt seine Bude oder sein Zelt mit sich, welches er, so wie er ankommt, auf einem gelegenen Platz aufschlägt. Von einer polizeilichen Anordnung oder Ueberwachung eines solchen Marktes ist keine Rede. Etwaige Streitigkeiten werden leicht geschlichtet, und wenn es dabei auch bis zu Thätlichkeiten kommt, so geht man doch, wenn es vorüber ist, ruhig und oftmals scherzend auseinander. — Wie leicht sich in Ungarn überhaupt ein Markt bildet, das sah ich in Szaka. Es war Mittagszeit. Eine Menge Handwerker und Krämer aus Debreczin, welche von dem Markte von Gyula zurückkamen, hielten hier an, und kramten, da sie sonst nichts vorhatten,

ihre Waaren aus. Im Augenblicke sammelte sich ein Haufen Volks um jeden Wagen, und nicht lange, so war ein lebhafter Handel im Gange. Vielleicht verkaufte hier mancher in zwei Stunden mehr Waaren, wie er auf jenem Markte los geworden war.

Wer ein lebhaftes Bild von den Erscheinungen in den Wüsten Afrika's haben will, der sieht es auf den Ebenen Nieder-Ungarns bei großer Dürre. Da erscheinen ihm die vollkommensten Luftspiegelungen: Seen, Inseln, Ruinen, Städte u. drgl. Um ihn herum tanzen in naher und weiter Ferne Wirbelwinde, welche mächtige Staubsäulen bis zum Himmel emportreiben, und die ihn, wenn er gerade in ihre Bahn kommt, mit Staub überschütten. Die Hitze ist dabei unerträglich und an gutem Wasser großer Mangel. Außerdem brennen an vielen Orten Moore, und von ihnen steigen Rauchmassen in die Höhe, als wenn Städte und Dörfer in Flammen stünden. Es sind ausgetrocknete Sümpfe, welche man durch das Brennen zu fruchtbarem Ackerland umschafft. — So originell indeß auch so Vieles auf diesen Ebenen erscheint, so empfindet man doch eine große Freude, wenn man die Berge wieder näher rücken sieht und endlich diese ermüdenden Flächen verläßt. Noch einförmiger und für den Reisenden noch ermüdender würden aber dieselben erscheinen, wenn sie nicht von mehreren Flüssen und Bächen durchschnitten würden, welche alle ihren Ursprung in den Karpathen haben, die den ganzen Norden von Ungarn einfassen, und von da sich nach Siebenbürgen ziehen, welches sie in zwei Hauptästen durchkreuzen. Alle in ihnen entspringenden Gewässer nehmen ihren Lauf südlich nach der Donau, in welche die meisten, mit der Theis vereint, sich ergießen. Ich habe bereits von den großen Ueberschwemmungen gesprochen, welche diese letztere im

Frühjahr anrichtet, und die eine nothwendige Folge der ganzen Lokalität sind: denn alle die genannten Gewässer haben von den Gebirgen herab einen raschen Lauf, der sich augenblicklich mindert, sobald sie die Ebene erreichen, wodurch eine starke Anstauung und ein Austreten über die Ufer veranlaßt wird. Ich kann mir es nicht versagen, in nachfolgender Schilderung ein lebendiges Bild von dergleichen Ueberschwemmungen zu zeichnen.

Am östlichen Flügel der Karpathen entsprungen, empfängt die Theis alsbald mehrere kleinere, aus demselben Gebirge herabströmende Gewässer, so daß sie nach kurzem Laufe zum nicht unansehnlichen Flusse wird. Man könnte sie mit einem frühreifen Genie vergleichen, welches bei seiner ersten Entwicklung ein Licht erster Größe zu werden verspricht, später aber sich ohne besondern Glanz und Ruhm in der Menge verliert, träge wird und wenig leistet. So wie die Theis die Ebene berührt, was ohngefähr zwölf Meilen von ihrem Ursprunge geschieht, wird ihr Lauf langsam und schleichend, was in dem Grade zunimmt, daß man weiter herab die Bewegung ihres Wassers kaum wahrnimmt, denn es beträgt dieselbe meistens kaum eine Viertelmeile in der Stunde. Dieß kommt von dem äußerst geringen Falle, welcher mitunter kaum zehn Fuß auf eine Meile beträgt. Schwillt nun der Fluß an, was im Frühjahr allezeit der Fall ist, so treten seine, aus den Gebirgen herab rasch strömenden Gewässer, so wie ihr Fall gehemmt wird, über die Ufer und überschwemmen sehr bedeutende Landstrecken. Dieß bezeichnet man mit der Benennung von Inundationsterrain, welches an vielen Orten so ausgedehnt ist, daß man die offene See vor sich zu haben glaubt. Ein solcher Moment ist in gegenwärtigem Bilde festgehalten.

Wir stehen an einer hohen Stelle des linken Ufers

der Theis in der Nähe von Tissa-Bö, einem ziemlich volkreichen Dorfe. Die Sonne ist eben erst aufgegangen und Natur und Geschöpfe zeigen ein neu gewonnenes Leben. Vor uns haben sich die Gewässer nach allen Seiten ausgebreitet, so daß wir an den Küsten der See zu stehen meinen. Inmitten der Gewässer tauchen einzelne, mit grünem Gebüsch besetzte Inseln auf, von welchen das Geschrei der Krähen und Raben, vermischt mit dem des Fischreihers, herüberschallt. Eine Menge wilder Enten ziehen theils in Haufen, theils einzeln, bald in der Luft, bald auf dem Wasser einher, schwimmen auf diesem kämpfend und einander neckend herum, tauchen unter und kommen in weiter Entfernung immer wieder empor. Am Ufer sitzen angelnde Fischer, welche sich ein Gestell mehrere Klafter weit in's Wasser hinein gebaut haben, und darauf, wie auf einem Throne sitzend, mit unermüdlicher Geduld die Angel halten, bis endlich ein leckerer Fisch anbeißt, den sie mit großer Ruhe und anscheinender Gleichgültigkeit zu sich herauf schnellen, abnehmen und dann auf's Neue ihre Angel auswerfen. Auf dem Wasser schwimmen da und dort Kähne mit Landleuten und Fischern. Jene setzen über die meilenbreite Wasserfläche, um in jenseitige Ortschaften zu gelangen: diese fahren zu ihren ausgestellten Reusen und Netzen, um das, was sich die Nacht über dort gefangen hat, heim zu holen. Da ziehen sie denn eine Menge der vorzüglichsten Fische, wovon einige der Theis eigenthümlich angehören, nehmen sie in ihre, nur aus einem ausgehohlten Baumstamme bestehenden Kähne und fahren damit zum Verkaufe.

Auf alles dieses wirft die Sonne ihre vergoldenden Strahlen. Die saftigen, mit den reinsten und buntesten Tinten gemalten Bilder der Inseln verdoppeln sich: denn

ſie erſcheinen unter dem Waſſer eben ſo ſchön und lieblich, wie über demſelben. Rechts dort bewegt ſich ein Reiterzug nach dem Waſſer hin. Er beſteht aus einer Menge von Bauern, welche nach den Feldern ziehen wollen, zuvor aber ihre kleinen, nichtsdeſtoweniger aber ſehnigen und behenden Roſſe zur Tränke reiten. Die Spitze des Trupps ſteht bereits tief im Waſſer; denn das Roß des Ungarn trinkt am liebſten, wenn es in dem flüſſigen Elemente ſtehen kann.

Schauen wir nun links. Hier bekommt das Bild volles Leben. In den Gaſſen von Tiſſa-Bö bewegen ſich gravitätiſche Magyaren, und ſchreiten langſam und mit Würde heraus in's Freie. Die Weiber rühren und regen ſich um die Häuſer herum; ihnen liegt es ob, in den Ställen, im Hofe und im Garten die Hauptarbeiten zu verrichten. Dort auf jenem Herrenhauſe ſitzen ein Paar Pfauen, und das Männchen läßt ſein widerliches Geſchrei weithin ertönen. Doch ſiehe, was kommt dort aus jenem Erdhügel hervor? Schwarze, den Typus des Menſchen tragende Geſchöpfe entſchlüpfen dem Boden. Was wir für einen Erdhügel halten, iſt eine Hütte, ein Putri, wie ſie in manchen Gegenden Ungarns häufig vorkommen. Menſchliche Wohnungen, zu zwei Drittheilen in die Erde gegraben, bezeichnet man mit dieſem Namen. Doch ſind ſie, wo ſie der die Gemächlichkeit liebende Magyar gebaut hat, nicht übel und enthalten ungleich mehr Bequemlichkeit und Luxus, als man von ihnen erwarten mag. Was wir aber hier ſehen, iſt die Wohnung einer Zigeunerfamilie, jener Menſchenclaſſe, welche man eine Ironie auf menſchliche Würde und menſchliche Geſittung nennen könnte. Zwei Kinder aus dieſer Familie hüpfen nackt auf uns zu, und wem der Anblick zum erſtenmale käme, der würde ſie wahrlich eher für

eine seltene Affenart, als für Menschen halten. Ohne eine Gabe kommen wir nicht von ihnen los. Bald darauf sehen wir ein Paar andere Gestalten hervorkommen. Zwei junge Männer, nur die Hüften bekleidet, aber in ihrer Körperbildung die reinste Plastik tragend, schreiten heraus, um an ihre Arbeit zu gehen. Man muß wissen, daß diese Menschen, wo man sie nur einmal für eine Beschäftigung gewonnen, fleißig sind und mit vieler Anlage jedes Geschäft besorgen. Zuletzt entwinden sich auch die Weiber dem schmutzigen Lager. Eine alte vertrocknete Sybille richtet sich empor, schaut umher und bemerkt uns. Wir sind ihr eine erfreuliche Morgengabe; augenblicklich ist sie bei uns, faßt mit oder ohne unsern Willen unsere Hand, und schlägt damit das Buch unsers künftigen Geschicks vor uns auf. Man staunt über die Suada dieser Weiber und über den tiefen, blitzschnellen Blick in die Persönlichkeit. Einem jeden sagen sie Dinge voraus, die für seine Individualität passen und deren Erfüllung weder außer den Gränzen der Möglichkeit, noch der Wahrscheinlichkeit liegt. Es ist zum Erstaunen, wie schnell und richtig die Sybille zu combiniren versteht und wie sie eben dadurch so häufig, wenn auch nur theilweise, wahr prophezeit. Darum traut ihr das Volk Zauberkraft zu und behandelt sie mit vieler Rücksicht, obgleich es ihr, so viel möglich, aus dem Wege geht, indem es sie für eine Verbündete des Satans hält.

Lassen wir unsern Blick nach Osten schweifen, so thut sich vor demselben eine unermeßliche Ebene auf, auf welcher wir eine Reihe von Hügeln bemerken, die an Form und Größe den Grabmälern der alten Völker gleichen. Für solche würde man sie auch halten, wäre nicht erwiesen, daß sie es nicht sind. Sie dehnen sich von hier, und zwar noch höher hinauf an der Theis anfan-

gend, bis an Transsylvaniens Gränzen aus, und werden nicht ohne Grund für Warten aus dem ehemaligen Türkenkriege gehalten. So kahl sie auch sind, so unterbrechen sie doch ein wenig die Einförmigkeit der baumlosen Ebene. Belebt wird jedoch diese durch Schaaren von Kranichen und Trappen, welche, wie Gebieter der Gegend, auf den Fluren einher steigen und sich zuweilen im schweren Fluge über dieselben schwingen. So lüstern der Jäger auch nach ihnen sein mag, so schwer wird es ihm, ihrer habhaft zu werden, theils weil er kein Versteck findet, wo er sie belauern könnte, theils weil sie überaus scheu sind und sich den Menschen nicht nahe kommen lassen.

Während wir mehr als eine Stunde mit Anschauen zugebracht haben, ist der Wind aufgestanden und hat seinen Fittig über die Gewässer gebreitet. Kraus und lockig wälzen sie sich nach dem Ufer, bis nach Kurzem die Wellen immer hohler und höher gehen. Endlich erhebt sich ein Brausen und Rauschen, als sey ein Ungeheuer in die Tiefe gefahren, welches die Fluthen aufwühlt und gegen das Land schleudert. Die Fischerkähne schwanken auf dem trügerischen Elemente; bald schweben sie in der Höhe, bald sinken sie in die Tiefe. Bei so aufgeregter Fluth ist nichts mehr für sie zu erbeuten, deßhalb rudern sie nach dem Ufer, welches sie nur mit Mühe erreichen. Wären sie nicht so kräftig und gewandt, so verschlänge sie unstreitig die Fluth in ihren elenden Kähnen. Die aufgewühlte Wasserfläche wird von der klarsten Sonne beschienen und Millionen von Diamanten scheinen zwischen weißer Wolle zu flimmern. Man kann sich nicht satt sehen an solchem Schauspiele, und kann nicht lange genug das wohlthätige Gefühl der Sicherheit

genießen, womit man die Wuth und den Kampf der Elemente betrachtet.

So schlecht im Frühjahr und Herbste die Wege über das Marschland der ungarischen Ebenen sind, so vorzüglich werden sie im Sommer, wenn sie abgetrocknet und abgefahren sind. Sie gleichen alsdann fast einer Eisenbahn, auf welcher man über die unabsehbare Fläche im Fluge dahin rollt. Eben so gut und leicht zu fahren sind sie im Winter bei offenem Froste. Die Flüchtigkeit mit welcher man alsdann vorwärts kommt, verkürzt die Langeweile, die man bei dieser steten Einförmigkeit empfindet, die übrigens auch durch manche eigenthümliche Erscheinung dieser Gegenden unterbrochen wird. Die fortwährende Täuschung, welche man insbesondere bei heiterem Wetter erfährt, indem man sich stets in nicht gar weiter Entfernung mit Wasser umgeben sieht; der Elfentanz von einer Menge, durch Wirbelwinde emporgehobenen Staubsäulen; das Umhersteigen und mit schwerem Fittig bewirkte Auffliegen der Trappen und Kraniche und dergleichen ähnliche Erscheinungen gewähren eine stete Unterhaltung. Mir wenigstens ward die Zeit nicht lang, zumal mich noch die Vergangenheit mit ihren Thaten und Schicksalen, die dieses Land gehabt, umschwebte. In diesen Betrachtungen und Träumereien durchschnitt ich weite Strecken, bis ich wieder auf einen Punkt kam, der mich fesselte. Ein solcher war die Puszta Mezöhegyes.

Ungarn ist seit langer Zeit durch seine Pferde berühmt. Die großen und ausgedehnten Weidetriften, welche dieses Land besitzt, eignen es für die Aufzucht von Pferden ganz besonders. Der einheimische Landschlag ist zwar klein, aber dabei kräftig, und zeichnet sich vornehmlich durch seine Flüchtigkeit und Ausdauer aus. Betrachtet man dessen ganzen Bau und Figur, so findet man viel

Aehnlichkeit mit dem arabischen Pferde, obgleich dieses an Schönheit weit über jenem steht. Der Ungar hält viel auf sein Pferd, und so sehr er es auch in der Regel in Anspruch nimmt und mitunter überjagt, so sehr pflegt er es auch seiner Zeit wieder. Das rasche Fahren in diesem Lande ist bekannt.

Dieß als Einleitung für das königliche Gestüt, von welchem ich jetzt sprechen will. Mezöhegyes ist schon seit langer Zeit als ein solches eingerichtet, und liefert alle Jahre eine beträchtliche Zahl von Pferden, theils für den Militairdienst, theils als Zuchtthiere für die Landgestüte in den Erbstaaten, theils aber auch zum Verkaufe an Privatleute. Alle Jahr im Julius ist nämlich öffentliche Versteigerung von allen jenen Pferden, welche man, wenn den erstgenannten beiden Zwecken genügt ist, noch übrig hat. Man verfährt dabei auf folgende Weise. Zuerst wählt man das Vorzüglichste und hauptsächlich alles dasjenige für das Institut aus, was dessen Züchtungsgrundsätzen am meisten entspricht. Dabei tritt man mit dem k. k. Gestüt zu Babolna (nicht weit von Komorn gelegen) in Verbindung, gibt an dieses ab, was seinem Zweck entspricht, und bezieht von ihm, was man hier wieder brauchen kann. Des ersteren ist jedoch allezeit mehr wie das letzteren. Nachdem dieß geschehen, werden alle übrige Thiere zusammen, und dem Militair zur Disposition gestellt. Das Cüraſſierregiment Graf Hardegg genießt diesen Vorzug. Wenn nun dieses gewählt hat, alsdann kommt das Uebrige zur Licitation. Vernimmt man aber, daß bei derselben noch Preise bis zu 200 Ducaten für einzelne Thiere gezahlt werden, so kann man daraus auf den Werth des ganzen Gestüts schließen. Es ist freilich wahr, daß dieß nur Thiere sind, welche wegen individueller Rücksichten weder für das In-

ſtitut behalten, noch von dem gedachten Regimente gewählt werden können. Aber dennoch bleibt ein ſolcher Preis immerhin eine ſichere Garantie für den hohen Adel der hier gezüchteten Thiere.

Von jeher hat man in dieſem Geſtüt dem arabiſchen Blute den Vorzug vor jedem andern gegeben, und es bildete auch die allerbeſte Baſis desſelben. Da man jedoch den Pferden dieſer Raçe den Fehler einer zu kleinen Figur vorwirft, und ſie auch deßhalb gerade für die ſchwere Cavallerie und für die Artillerie nicht ganz geeignet ſind, ſo hat man mit großen normänniſchen Hengſten gekreuzt, und unter andern von einem ausgezeichneten Thiere der Art, welches unter dem Namen Nonius in die Stammliſten aufgenommen wurde, äußerſt günſtige Erfolge gehabt. Die Deſcendenten desſelben befinden ſich in Mezö-Hegyes bereits in der dritten oder vierten Generation, und die von ihnen zum Sprunge ausgewählten zählen ſchon in den Nummern dreißig.

Zu der eben beſchriebenen alljährlich vorgenommenen Auswahl und Beſtimmung der Thiere kommen dieſelben erſt immer mit dem vollendeten dritten Jahre. Nur entſchieden zurückſchlagende Individuen werden ſchon als Füllen veräußert.

Man hat vor mehreren Jahren einige Stuten böhmiſchen Schlages hier eingeführt und ſie von Nonius bedecken laſſen, um vorzüglich große und ſtarke Pferde für die ſchwere Artillerie zu erziehen. Dieſer Schlag aber empfiehlt ſich nach ſeinem Aeußern nicht ſonderlich, indem die krummen Ramsnaſen und hängenden Unterlippen ihn, von vorn geſehen, nicht als ſchön darſtellen.

Vor zwei Jahren ſind zwei neue arabiſche Originalhengſte angekauft worden, die in der That Alles, was man von einem wahrhaft edlen und ſchönen Pferde for-

dert, in ſich vereinigen. Dabei haben ſie eine bei dieſer Raçe ſeltene Größe und ſtattliche Figur. Iſt ihre Vererbung treu, wog gen ſich wohl kein Bedenken aufſtellen läßt, ſo werden ſie dem Inſtitut wahrlich keine Verkürzung bringen.

Die mehreren Raçen und Schläge, welche man ökonomiſcher Zwecke wegen hier züchtet, haben Veranlaſſung zu mancherlei, mitunter nicht allzugünſtigen Urtheilen über das hieſige Geſtüt gegeben. Viele ſtrenge Puriſten haben es getadelt, daß man nicht eine Raçe ganz rein und in ihrer möglichſt höchſten Vollkommenheit züchtet; ſie haben aber dabei vergeſſen, daß ein derartiges Staatsinſtitut ganz andere Zwecke zu verfolgen hat, wie ein Privatmann. Schon um des einzigen willen, der in der Aufzucht von Landesbeſchälern für eine ſo ausgedehnte Monarchie liegt, in welcher die Pferdezucht nothwendigerweiſe ſehr verſchiedene Richtungen und Zwecke verfolgen muß, kann, wenn das Inſtitut ſeinen Endzweck nicht verfehlen ſoll, nicht eine Raçe einzig und allein gezüchtet werden. Ein Gleiches gilt von dem Bedarfe für die Armee.

Das ganze Geſtüt wird rein militairiſch verwaltet. Von einem General beoberaufſichtigt, führt ein Obriſtlieutenant das ſpecielle Commando, und unter ihm ſtehen einige Offiziere, ſo wie ein ganzer Train von Soldaten, die hier den Dienſt von Stall- und Oeconomieknechten verrichten müſſen. Eigenthümlich iſt es, wenn man auf den Feldern lauter Ackerleute in Militairuniform und einen Unteroffizier zu Pferde als Ackervogt ſieht. Uebrigens wird der mit dem Inſtitut verbundene Ackerbau gegenwärtig auf eine muſterhaft gute Weiſe betrieben, was früher nicht ſo der Fall geweſen ſein ſoll; woher es denn auch gekommen ſein mag, daß man ſonſt alljährlich eine

Menge Früchte zum innern Bedarf kaufen mußte, anstatt daß man jetzt nicht unbedeutend verkaufen kann.

Die ganze, dem Institute überwiesene Area (ungarisch der Hotter genannt) beträgt etwas über 40,000 ungar. Joch, die ungefähr 60,000 pr. Morgen oder nahe an 30,000 bayerischen Tagwerken gleich sind. Und diese Area enthält einen ganz vorzüglichen Boden. Sie ist in ihrer ganzen Ausdehnung von einer Umwallung eingeschlossen, welche fast überall mit Gebüsch bedeckt ist. Die ganze, fast horizontale Ebene ist in Tafeln oder Schläge getheilt, welche mit Steinen begränzt und zum Theil durch Wege von einander abgesondert sind. Einfach, aber zweckmäßig und ansprechend aufgeführt, stehen in angemessenen Entfernungen kleine Meierhöfe, in welchen die zum Gestüt gehörenden Pferde nach ihren Alters- und Geschlechtsclassen aufgestellt sind. In Mezöhegyes selbst ist der Central-Meierhof mit den Wohngebäuden des Directoriums. Das Ganze bietet einen überaus erfreulichen Anblick und gewährt ein um so größeres Interesse, als ringsum fast nur Pusten und die nächsten Ortschaften über eine Meile entfernt liegen. Die eben angeführten Ackertafeln werden regelmäßig bewirthschaftet. Dem Zwecke des Institutes gemäß ist fortwährend der größere Theil zum Grünfutter und zur Weide angelegt. Der Lucernerklee spielt dabei eine Hauptrolle und er gedeiht hier, wo die überreiche Ackerkrume stellenweise bis zu einer Klafter, durchgehends aber wenigstens vier Fuß tief liegt, vortrefflich. Auch die Esparsette wuchert und zeigt sich häufig wild.

Da ich von der arabischen, hier als Hauptgrundlage zu betrachtenden Pferderace gesprochen habe, so muß ich in Beziehung auf die Pferdezucht in Ungarn im Allgemeinen noch beifügen, daß man in den meisten Privat-

gestütten in neuerer Zeit dieser Raçe nicht mehr den Vorzug so giebt, wie es ehemals geschah. Der Tadel, sie sei zu klein, und verzwerge am Ende ganz, wenn man nicht große Sorgfalt bei ihrer Züchtung anwende, hat diese Umwälzung der Ansicht und des Verfahrens herbeigeführt und bewirkt, daß man nunmehr in den meisten dieser Gestüte englische Hengste, mitunter auch Stuten, eingeführt hat. Bei diesen sieht man, neben Vollblut und vorzüglicher Gestalt, auf Größe und Stärke, eben aus dem Grunde, um die Kleinheit des selbstgezogenen Schlages zu verbessern. Wie leicht man seine Absicht erreichen werde, dafür liegt, dünkt mich, die Garantie darin, daß man für's erste auf einer guten Basis operirt; für's zweite die gehörigen Geldmittel besitzt, um von England ausgezeichnete Zugthiere zu beziehen, und für's dritte, die Mittel zur Ernährung der Pferde und zu ihrer freien Erhaltung, worin die jungen Thiere die ihnen nöthige Bewegung so leicht haben, so nahe liegen. Die Erfolge des neuen Verfahrens zeigen sich bereits augenscheinlich; denn man sieht in den gedachten Gestüten so edle und stattliche Pferde, an denen sich das Auge des Kenners und Liebhabers nicht satt sehen kann.

Ob das k. k. Gestüt in Mezöhegyes dem Staate den Gewinn eintrage, den man davon zu erwarten berechtigt sei, hat man auch schon öffentlich gefragt. Als Fremder, und noch dazu nach einer einmaligen flüchtigen Ansicht, kann ich mich unmöglich berufen fühlen, ein kompetentes und entscheidendes Urtheil darüber abgeben zu wollen. Die individuelle Meinung, die ich mir jedoch darüber gebildet habe, geht dahin, daß der indirecte Gewinn, welchen die ganze Monarchie von diesem Institute

zieht, wohl groß genug sei, um die eben gestellte Frage mit Ja zu beantworten.

In der Aufstellung sämmtlicher Thiere, sowie in der Reinlichkeit der Ställe, herrscht die musterhafteste Ordnung, die sich zu einer gewissen Eleganz gestaltet. Es sind gegen tausend Zuchtstuten mit den dazu gehörigen Beschälern; alljährlich werden etwa 600 Füllen aufgezogen. Da nun, wie schon angeführt, die jungen Pferde bis zu drei Jahren hier bleiben, so giebt dieß einen Bestand an jungen Thieren von etwa 1800 Stücken, so daß im Ganzen die sämmtliche auf dem Gestüt vorhandene Pferdezahl sich nahe an 3000 Stück beläuft. Die Füllen sind nach Alter und Geschlecht in besondern Ställen frei aufgestellt und so zahm, daß man, obgleich fremd, wie zwischen Lämmern unter ihnen herumgehen kann. Die Zuchtstuten stehen nach Rang und Raçe zusammen gestellt, die Hengste desgleichen.

Noch fühle ich mich verpflichtet, schließlich die große Gefälligkeit und Zuvorkommenheit zu rühmen, mit welcher ein Wachtmeister auf Anordnung des Herrn Obristlieutenants mir Alles zeigte und über alles das, was ich zu wissen wünschte, Aufschluß gab.

Von Mezöhegyes aus durchschneide ich die Ebene in der Richtung nach Osten, sehe nichts als eine gleichförmige, ermüdende Fläche, und eile deshalb darüber weg den in blauen Düften schwimmenden Bergen zu. Zwischen diesen in einem der anmuthigsten Thäler fasse ich wieder Posto. Ich befinde mich in Boros-Sebes, welches an der weißen Körösch liegt, die ungefähr zwölf Meilen aufwärts in Siebenbürgen entspringt, und hier schon eine nicht unbedeutende Menge Wasser führt, und fühle mich wie in meinem deutschen Vaterlande. Auf jede halbe Meile kommt man in ein mehr oder weniger volkreiches Dorf,

und wenn auch der Feldanbau noch etwas zurücksteht, so ist er doch bey weitem fleißiger und sorgsamer, als in den ungeheuren Ebenen, die man, um von Pesth hieher zu gelangen, durchreisen muß. Die Einförmigkeit auf denselben, die weite Entfernung bewohnter Ortschaften, die faden, baumlosen Gegenden, dazu noch bei Nässe der kaum zu durchwatende Koth, und bei Trockenheit der lästige Staub bereiten den Reisenden darauf vor, um in freundlicheren Gegenden einen desto günstigeren Eindruck zu empfinden. Und wahrhaft freundlich ist die Umgebung von Boros-Sebes. Aber alles überbot die Gastfreundschaft, die ich hier genoß. Ich habe in der That keine leichte Aufgabe zu lösen, wenn ich von dieser sprechen will. Denn folgte ich ganz dem Drange meines Herzens, so würde das, was ich sagte, entweder wie eine feile Lobrede, oder am Ende wohl gar wie eine Art von Abfindung aussehen. Hier komme ich gerade in eine entgegengesetzte Verlegenheit, aus welcher sich ein Schriftsteller oft genug zu ziehen hat, wenn er etwas gegen seine Ueberzeugung gut finden soll, indem ich etwas nicht so, wie es wohl sein müßte, darstellen kann.

Ich hatte in Pesth die Gastfreundschaft des Herrn v. A. gewonnen, und machte mit ihm die Reise von der Hauptstadt aus bis hinab an die Gränze von Siebenbürgen. Ich schweige von der Zuvorkommenheit, welche mir dieser humane und gebildete Mann unterwegs in jeder Art bewies. Man rühmt dem Ungar nach, daß man nur sein Vertrauen gewinnen darf, um einen Freund, so zuverläßig wie einen lange geprüften, zu gewinnen, so daß man sich nur schwer wieder von ihm trennen kann. Hätte ich dagegen noch irgend einen Zweifel gehabt, so wäre er mir durch Hrn. v. A. genommen worden. Seine literarische, so wie seine Weltbildung machen ihn dabei

noch zum liebenswürdigsten Reisegefährten. In seiner Gesellschaft übersah ich die Einförmigkeit und Reizlosigkeit der großen Ebenen, auf denen Mezö-Hegyes wie eine Oase liegt, weil eine stets lebhafte Unterhaltung uns die Zeit kürzte. Fünfzehn Meilen legten wir in einem Tage mit ungarischem Vorspann zurück, ohne daß wir dabei nöthig hatten, unmäßig früh wegzureisen ode des Abends bis spät in die Nacht hinein zu fahren. Als wir endlich wieder Berge zu Gesicht bekamen, war mir als träten mir alte Bekannte entgegen. Wir rückten rasch gegen dieselben vor, und wie hob sich meine Brust, als ich hier eine Landschaft erblickte, welche sich kühn neben die schönsten meines Vaterlandes stellen kann. Das Thal der Körösch that sich auf, und in ihm und an den benachbarten Höhen blickten Dörfer und hell und freundlich lachende Castelle, Wohnungen der Grundherren, herüber. Schon in der am Fuße dieser Berge liegenden Ebene zeigten jetzt die Ortschaften Gärten und Obstbäume, denn sie sind von Wallachen bevölkert, welche, obgleich in der Cultur zurück, dennoch den Obstbau lieben, wenn es auch nur Pflaumen und Zwetschken sind. Darin zeichnen sie sich vor den Ungarn aus, die wenig Sinn für diesen Culturzweig verrathen.

Das Thal der Körösch war noch vor 15 Jahren eine halbe Wüste und Einöde. In seiner ganzen, gegen acht Meilen betragenden Länge hinauf befanden sich nur etwa vier bis fünf zusammenhängende Ortschaften. Einzeln waren die Häuser an den Anhöhen und Bergen hin zerstreut. Daher kommt es auch, daß man auf allen ältern Karten von Ungarn in dieser Gegend nur einige wenige Namen verzeichnet findet, während dieselben, würden sie nach dem gegenwärtigen Zustande vervollständigt, mit Ortschaften und Namen bedeckt sein müßten. Das ganze Revier war

Staatseigenthum und von dazu angestellten Beamteten verwaltet. Es trug außer deren Besoldungen blutwenig und man ging damit um, irgend eine Reform damit vorzunehmen. Mehrere königliche Commissarien kehrten mit dem Bescheide zurück, daß kein entsprechender Gewinn hier zu erzielen sei, und so blieb die Sache eine Zeitlang beim Alten. Endlich kam auch hier der rechte Mann an, und die ganze Sache gewann schnell eine andere Gestalt. Die Beamteten wurden entlassen, was ihnen freilich schmerzlich war; das Land ward vermessen und vertheilt; die Bewohner zogen sich von den Bergen herab in die alten und in neu angelegte Dörfer; eine neue Straße ward gebaut, welche die Verbindung mit Siebenbürgen herstellte und belebte; halbwüste Haidestrecken wurden gerodet und in Ackerländereien umgewandelt; kurz die ganze Gegend gewann eine andere, und zwar viel freundlichere Gestalt, und ist jetzt eine der anmuthigsten, die man sehen kann. So viel kann in einem Lande, wie Ungarn, wo der materiellen Kräfte so viele sind, ein einziger Mann mit erleuchtetem Verstande, verbunden mit Energie und gutem Willen, in so kurzer Zeit ausrichten.

Was zur Annehmlichkeit der hiesigen Gegend besonders beitragen hilft, das ist die gut erhaltene Landstraße, welche den Verkehr so sehr erleichtert, und das milde Klima, welches die Fruchtbarkeit vermehren hilft. Wir kamen am Charfreitage den 13. April hier an, und fanden die Dörfer wie in Blüthen gehüllt, während bei dem damaligen (1838) so überaus spaten Frühlinge bei Pesth die Bäume drei Tage früher noch völlig wie im Winter, ohne allen Trieb standen. Tritt das Frühjahr zeitig ein, so hat man hier die Blüthe schon im März. Der Wald fing zu grünen an, die Nachtigallen wetteiferten, und eine warme Luft umwehte uns. Auf der

Straße zogen Trupps von Wallachen mit ihren Saumrossen nach Siebenbürgen hin, oder kamen von dort her. Jene hatten Getreide in der Gegend von Arad geholt, diese zogen hin in gleicher Absicht, brachten aber, um einen doppelten Transport zu machen, Böttcher- und Korbmacher-Waaren dahin. Diese Menschen machen ihre Reise mit unglaublich geringen Kosten. Ihre Rosse, die ganz verzwergt und kleiner wie Maulthiere sind, lassen sie unterwegs weiden, und für ihre Person kommen sie mit wenigen Kreutzern des Tages durch. Sie laden, so klein auch ihre Pferde sind, dennoch gewöhnlich zwei Preßburger Metzen Frucht auf deren Rücken — eine Last von mehr als $1\frac{1}{2}$ Centner. — Diese Säumer kreutzen sich mit andern, und zwar Slovaken, welche als Handelsleute das Land durchziehen, und meistentheils in der Zipser- und Marmaroscher-Gespannschaft zu Hause sind. Diese führen meistentheils leinene, mitunter aber auch wollene und baumwollene Waaren, mit welchen sie von Ort zu Ort ziehen, bis sie dieselben verkauft haben. Alsdann kehren sie zurück, und beladen, sobald sie die Ebene, wo das Getreide wohlfeil ist, verlassen wollen, ihre Saumthiere in gleicher Art, wie die Siebenbürger, mit Getreide.

Endlich kamen wir in Sebes an. Ein Familienkreis umschlang freundlich und über seine Rückkehr hoch erfreut, meinen Gastfreund. Ein wenig verlegen stand ich von fern, und wußte noch nicht recht, ob nicht meine Ankunft störend und unerfreulich wäre. Doch das gab sich bald, und in wenigen Stunden war ich ein Hausgenosse. Warum sollte ich mich vergeblich bemühen, zu sagen, wie man es verstand, mir alle ersinnliche Aufmerksamkeit zu beweisen, ohne daß es nur im entferntesten aussah, als wollte man mir zeigen, was ungarische Gastfreundschaft sei? Alles war, als müßte es so sein, und

darin liegt eben das Wahre einer so liebevollen Aufnahme, daß sie den Aufgenommenen weder drückt noch in Verlegenheit setzt. Eine Ueberraschung löste immer die andere ab. Fiel mir ein, ich sei am Ende von Ungarn an Transsylvaniens Gränzen, und ich befand mich im Kreise einer hochgebildeten, liebenswürdigen Familie, so kostete mir es Mühe, beides in Einklang zu bringen; dachte ich an die niedere Stufe der Agricultur, auf welcher nach der Meinung deutscher Landwirthe jene Gegenden stehen, und ich durchwanderte nun mit dem Hrn. v. A. seine Oekonomieen, wo ich in gut geführten deutschen zu sein glaubte, so mußte ich mich fast zwingen, daran zu denken, in welcher Gegend ich sei. Zu ruhiger kalter Reflexion kam ich eigentlich fast gar nicht, weil ich fortwährend gleichsam in einem S.rome wohlthuender Gefühle schwamm.

Die Gegend um Boros-Sebes ist erhaben und freundlich zugleich. Von einer Anhöhe (Zigeunerberg genannt) überschaut man das fruchtbare Thal, dessen größten Theil die musterhaft geführten Oekonomieen des Hrn. v. A. einnehmen, und wo man dem Boden sehr reiche Ernten abgewinnt. Nach den Bergen zu bieten dem Auge die ausgedehntesten Waldstrecken ein schönes Bild, dessen Rahmen die hohen Gebirgsrücken des Biharer Comitats geben. In diesen Wäldern hausen noch häufig Wölfe, und eben als wir ankamen, war, nicht allzu weit von Sebes, einer von besonderer Größe erlegt worden. Tiefer hinab dehnen sich auf der Ebene gegen Norden hin ungeheure Urwaldungen aus, in welchen noch Stellen vorkommen, wo die gällende Art noch niemals erklungen. Denkt man sich dieselben in der Nähe von der Donau, so enthielten sie einen Reichthum für den Schiffbau, welcher ins Ungeheure geht. An den bis an die ersten Aeste 10 bis 20 Klafter langen glatten Eichenstämmen schlingt sich die wilde Rebe

empor, breitet ſich in der Krone aus, und trägt ihre Trauben für die Bewohner des Waldes. Doch in der Nähe weilt der Blick auf mehreren in die Gebirge ſich verlaufenden Thalſchluchten, in welchen Dörfer liegen, und betriebſame Menſchen wohnen. Mehrere Eiſenwerke, welche Hr. v. A. hier im Betriebe hat, beſchäftigen viele Hände, und beleben mit dem Geräuſch der Triebwerke und Hämmer die Gegend.

Wir machten einen Ausflug, einige Meilen im Thale hinauf bis nach Alt-Tſchill, welches nur noch etwa zwei Meilen von der Gränze von Siebenbürgen liegt. Auf der dahin führenden, gut unterhaltenen Straße findet ein ſteter lebhafter Verkehr ſtatt, indem eine Menge von Getreide aus den fruchtbaren Ebenen Ungarns auf demſelben in die ſtark bevölkerten Bergdiſtricte von Siebenbürgen geführt wird, wo es ſo ziemlich den doppelten Preis hat, als wie am Orte der Erzeugung. Das Thal ſchließt und erweitert ſich abwechſelnd, bietet aber überall freundliche, und wo es dem Blicke die Ausſicht ins Hochgebirge geſtattet, erhabene Anſichten dar. Die hier den Hauptheil der Bevölkerung ausmachenden Wallachen fand ich in mancher Art um eine Stufe höher ſtehend in der Civiliſation, wie in den meiſten von ihnen bewohnten Diſtricten Siebenbürgens.

Eine große und nicht zu überſehende Merkwürdigkeit dieſer Gegend iſt das oberhalb Budven in der Körösch angelegte Theilungswerk. Eine nordamerikaniſche Erfindung der neuern Zeit iſt ein ſolches Werk für alle zum Verſanden geneigten Ströme, das einzige Praktiſche, um aus einem Strome, ohne Nachtheil für ſein Bett, Ableitungen in Canäle und Seitenarme anzubringen. Die Theorie deſſelben beſteht in Kürze darin, daß die Anlage ſo gemacht werde, daß weder eine Anhäufung des Waſſers ent-

ſtehe, noch dem zu ſpeiſenden Canale bei ſehr niedrigem Stande des Waſſers dasſelbe fehle. Zu dem Ende muß die Sohle des Canalbettes um einige Zoll niedriger gelegt werden, wie die des Fluſſes. Wenn aber dieß geſchieht, ſo würde das Waſſer mit zu großer Gewalt und in zu reichem Maße in den Canal ſtrömen, wenn man nicht dagegen Vorkehrungen träfe. Dieſe ſind in dicht am Einfluſſe angebrachten Schleußen gemacht, vermittelſt deren man mehr oder weniger Waſſer nach Belieben einlaſſen kann. Im Flußbette iſt eine Art von Roſt, gleichſam als Filtrum angebracht, durch welches das Waſſer geht, und wodurch verhütet wird, daß nicht Schutt und Steine in den Canal geriſſen, und dieſer ſchnell unbrauchbar gemacht werden könnte. So lange nun nur noch ein Tropfen Waſſer im Strome iſt, erhält ihn auch der Canal, und dennoch hat man in erſterem nicht die mindeſte Spannung anzubringen, ſondern kann ihn frei ſeinem natürlichen Laufe überlaſſen.

Das fragliche Theilungswerk ward von dem in Ungarn allbekannten Ingenieur Beszédes entworfen. Der Erzherzog Palatin, welcher für jede Landesverbeſſerung Ungarns den regſten Sinn hat, ſtellte ſich an die Spitze der Unternehmung, und ſo kam ſie raſch zur Ausführung. Der Anfang damit ward im Jahr 1834 gemacht, und die Dauer bis zur Vollendung von Hrn. Beszédes auf fünf Jahre berechnet. Verrechnet hat er ſich dabei nicht, denn ſchon in dieſem Jahre wird es fertig, und bereits ſtehen an dem Canale mehrere Mühlen. Die ganze Länge deſſelben beträgt noch über 44,000 Klafter, alſo mehr als eilf deutſche Meilen. Seine Tiefe iſt 1 Klafter, ſeine obere Breite 2 und die untere 1 Klafter. Um den Canal mit Erfolg auszuführen, mußten oberhalb deſſelben ſechs Trans-Sectionen (Durchſtiche) im Fluſſe gemacht und dadurch eine Regelirung deſſelben bewirkt werden. Sie betrugen in Summa 2170 Klafter, ſo

daß also im Ganzen nahe an zwölf deutsche Meilen Fluß- und Canalbett zu graben waren. Sechzehn Mühlen sollen daran angelegt werden, und da diese alle zusammen 48 Räder führen werden, so läßt sich leicht berechnen, wie viel Jahr aus Jahr ein Getreide darauf gemahlen werden kann. Wie wohlthätig dieß Unternehmen für den ganzen Landstrich, welchen dieser Canal durchzieht, werden müsse, entnimmt man leicht daraus, daß an der Körösch hinab, auf dieselbe Weite, welche nunmehr der Canal hat, sonst nicht die Hälfte so viel Mühlen standen, und daß diese so schlecht conditionirt und dabei so unzweckmäßig, und mitunter sparsam mit Wasser versorgt waren, daß sie bei weitem das Bedürfniß der Gegend nicht decken konnten, und man also zu den, in den wasserarmen Ebenen Ungarns allgemein gebräuchlichen Roßmühlen seine Zuflucht nehmen mußte, welche aber ein überaus schlechtes Mehl liefern, und ein Hauptgrund davon sind, daß man da, wo vorzügliche Frucht wächst, doch meistentheils ein sehr geringes Brod essen muß.

Bei der Aufbringung der Kosten zu dem gedachten Theilungswerke und dem Canale verfuhr man auf folgende Weise. Man machte, wie schon bemerkt, die Repartition auf 48 Räder. Da jedoch weder die Triebkraft des Wassers, welches der Canal bringt, allenthalben gleich ist, noch auch die Mahlgäste sich in allen Mühlen, in Folge der umliegenden Bevölkerung, in gleicher Anzahl einfinden, so hat man dadurch eine Ausgleichung zu Stande gebracht, daß man nach Maßgabe beider Umstände, das Verhältniß von 100, 125 und 150 angenommen hat, und daß nach diesem Verhältniß die Participienten ihre Kostenbeiträge zu leisten haben.

Das ganze Werk war, die Mühlen mit dazu gerechnet, bei seiner Projectirung von Hrn. Beszédes nicht höher als

auf 161,452 fl. Conventionsmünze angeschlagen, konnte aber, wie wohl vorauszusehen war, in keinem Falle für einen so geringen Preis hergestellt werden, und kommt auch, wie es sich jetzt schon ausweist, in der Wirklichkeit, ohne die Mühlen — die aufs Geringste mit 100,000 fl. C.M. anzunehmen sind — mit einzurechnen, auf 180,000 fl., so daß also beinahe der doppelte Anschlagspreis herauskommt. Es ist ein gewöhnlicher Fehler aller Baumeister, daß sie bei allen ihren auszuführenden Werken und Gebäuden den Voranschlag viel zu niedrig stellen, oftmals in der Absicht, um die Unternehmer nicht zu entmuthigen. Wenn nun aber bei einem Werke, wie das hier in Rede stehende, etwas dergleichen vorkommt, so liegt es oft genug nicht außer der Wahrscheinlichkeit, daß die Unternehmer etweder das Vertrauen verlieren, oder daß ihnen die Mittel ausgehen, es zu vollenden, wodurch der guten Sache offenbar geschadet wird. Hier war dieß glücklicher Weise nicht der Fall.

Ohne alle Frage ist dieses Theilungswerk als ein Nationalunternehmen zu betrachten, und es macht Ungarn um so mehr Ehre, als, so viel mir bekannt, in Deutschland noch kein ähnliches existirt.

Es würde dem gedachten Unternehmen ein Haupthinderniß in den Weg getreten sein, welches in frühern Zeiten vielleicht gar nicht, oder doch nur mit vieler Mühe und Zeitaufwand zu beseitigen gewesen wäre, und dieß wäre der gesetzlich begründete Einspruch mehrerer Grundbesitzer, über deren Terrain der Canal geführt werden mußte, wenn nicht das auf dem letzten ungarischen Landtag ins Leben getretene Expropriationsgesetz jene Hemmungen vorhinein beseitigt gehabt hätte. Denn nach den besondern Rechten und Gesetzen des Landes hätte man nur mit freiwilliger Zustimmung der Grundeigenthümer auf deren Gebiet weiter graben dürfen,

und wäre es einem eingefallen, sich dagegen zu setzen, so hätte das ganze Werk, selbst wenn das Terrain des Opponenten nur auf einigen Klaftern hätte sollen durchschnitten werden, ohne weiteres still stehen müssen. Was nicht selten vorkommt, und auch wohl hier Anwendung finden dürfte: es übersehen die Einwohner eines Landes nur allzu oft die weit aussehenden und ausgedehnten Folgen, welche manche, zuweilen nur geringfügig scheinende Landesverordnungen haben.

Hr. Beszédes ist derselbe talentvolle Mann, welcher die vor mehreren Jahren schon vollendete Trockenlegung einer ungeheuren Menge von Sumpfstrecken am Plattensee leitete, und der neuerdings einen Plan entworfen hat, gedachten See selbst zum Theil trocken zu legen. Durch das, was bereits geschehen ist, wurden über hunderttausend Joch, meistentheils vorzügliches Land gewonnen, und durch das, was die Ausführung jenes Planes ins Werk richten kann, wird noch ein gleicher Gewinn zu machen sein. Und dieser Landzuwachs hat gerade in den Gegenden Ungarns, wo er bewerkstelligt wird, großen Werth, weil dort eine zahlreiche und betriebsame Bevölkerung von Deutschen und Slavonier umwohnt. In manchen andern Strichen dieses gesegneten Landes, wo Land genug, die Zahl der Menschen aber schwach ist, würde dieser Werth geringer sein.

Wie ich schon anführte, traf mein hiesiger Aufenthalt auf das Osterfest, indem ich am Charfreitag ankam. Während dieser Tage tritt fast in allen verschiedenen Ländern und Gegenden etwas besonderes Charakteristisches in den äußern Religionsgebräuchen hervor. Katholiken, unirte Griechen, Lutheraner und Reformirte sind gemischt. Jedes Glaubensbekenntniß hat seine Kirche und seinen Gottesdienst; alle aber leben ziemlich friedlich unter und neben einander. Bei den Katholiken und Griechen (Wallachen) wird die

Grablegung und Auferstehung feierlich begangen. Bei den Katholiken insbesondere wird möglichst vieler Pomp entwickelt, und es wallfahrten mitunter die Bewohner von mehreren Dörfern der nahen und fernen Umgebung zu einer Hauptkirche, in welcher allein es nur möglich ist, jener Stimmung zu huldigen. Bei der Auferstehung am Sonnabende vor Ostern und zwar am späten Abende wird viel geschossen, was sich am Ostermorgen wiederholt. Dieß geschieht in gleicher Art bei den Wallachen (Griechen). Bei diesen enden nunmehr ihre langen und strengen Fasten, und man darf sich nicht wundern, daß dem, von der langen Enthaltsamkeit fast ermatteten Magen jetzt ganz besonders wohl gethan wird. Wer es nur irgend möglich machen kann, auch der Allerärmste, ißt an Ostern einmal Fleisch in vollem Maaße, und thut sich auch eine Labung mit geistigem Getränk an.

Nach dem kirchlichen Gottesdienste, so wie auch Nachmittags, erfreut sich die Jugend auf den öffentlichen Plätzen mit Tanz, Ballspiel und allerlei Kurzweil. Ueberaus charakteristisch sind diese Spiele: manche höchst plump, andere aber auch graziös, und eine Nationalität widerspiegelnd, welche an die Abstammung von den alten, in der Geschichte mit Ruhm auftretenden Völkern erinnert.

Ich will hier noch ein Paar Worte über den Ritus der zur griechischen Kirche sich bekennenden Wallachen sagen. Ihre Kirchen sind meistentheils, besonders auf den Dörfern, sehr einfach, und ihr äußerer Kultus auf eine den Fremden störende Art mechanisch. Insbesondere verrichtet ihn das gemeine Volk ganz so, wie ein gemeines häusliches Geschäft. Wahrhaft gemein werden die Ceremonien bei ihren Begräbnissen begangen. Ich sah ein solches in einem Dorfe, und will es hier, ohne nur irgend etwas hinzuzusetzen, getreu beschreiben. An der Thür des Hauses, wo die Leiche war, standen einige Knaben, wovon der eine ein Rauchfaß schwang.

Innerhalb des Hauses verrichtete, halb murmelnd halb singend, der Geistliche die üblichen Gebete. Nicht lange, so ward der Sarg auf eine Tragbare gestellt, und diese von zwei Männern aufgenommen, welche sich alsbald im Geschwindschritt in Marsch setzten. Der Geistliche und die Knaben gingen voraus. Hintenher liefen noch einige Männer in zerlumpten Kleidern. Auf dem Thurme tönten die hölzernen Klappern (es war nämlich in der Charwoche) so widerlich, daß man sich die Ohren verstopfen mußte. Unterwegs stieß die Begleitung einzelne Laute aus, welche Gebete sein sollten. Die Knaben trieben mitunter Allotria. Bei dem raschen Schritte, den man nahm, gelangte man schnell an den Friedhof; der Geistliche expedirte sich aufs kürzeste, und in etwa fünf Minuten rollten die Erdschollen auf den Sarg. — Ich habe mich nie mit der Ansicht befreunden können, daß dem Todten ja doch alles gleich sei, und daß es nicht darauf ankomme, wie und wo man ihn unter die Erde bringe. Ihm ist dieß allerdings gleich, aber nicht den Ueberlebenden, denen sein Andenken theuer ist. Bei dieser meiner Ansicht finde ich denn überall eine Rohheit und eine niedere Stufe der Civilisation da, wo ich die Friedhöfe vernachläßigt und die Beerdigungen mit solcher Gleichgültigkeit vollziehen sehe.

Ich verließ Boros-Sebes wie einen mir überaus lieb gewordenen Ort, und schaute in das freundliche Thal zurück, so lange mir es die Berge noch nicht verdeckten. Die Fahrt ging nun, bei einem orkanartigen Sturme, welcher Bäume niederwarf und Häuser abdeckte, aus den Bergen wieder hinaus, nach Arad. Schön und anmuthig ist die Gegend um diese Stadt, welche am Ufer der Marosch liegt und durch diesen Fluß von der gegenüber liegenden Festung geschieden ist. Aus dem Thale der Körösch kam ich über Villagos hieher. Herrlich decorirt hat

die Natur die Erde um diesen Marktflecken. Am Abhange eines Berges gelegen, schaut man von da aus hinaus in eine sich nach Süd, West und Nord weit hin dehnende, ausnehmend fruchtbare Ebene. Spreche ich hier von Fruchtbarkeit, so meine ich dieß in dem Sinne, wie man es für Ungarn zu nehmen hat, wo man bei gesegneten Jahren 20 bis 24fältig erndtet und zuweilen im vollen Sinne des Wortes nicht weiß, wo man den Segen des Himmels bergen, und wie man ihn verwerthen und verbrauchen soll. Auf dem Bergrücken, an welchen sich Villagos lehnt, thront eine alte, zerstörte Veste, die gleichsam zur Verschönerung der Gegend hingestellt worden zu sein scheint. In vielen und mannigfaltigen Abstufungen zieht sich eine Hügelkette von Nordosten nach Südwesten, welche mit Reben der edelsten Gattung bedeckt ist. Hier liegt Ménes, wo man einen rothen Ausbruch-Wein gewinnt, welcher unter allen übrigen am stärksten mit dem Tokaier rivalisirt.

In der Nähe von Arad sind einige von Deutschen bewohnte, sehr wohlhabende Dörfer, deren Bauern sich mit den wohlhabendsten Deutschen messen könnten. Man hat überhaupt im Auslande keinen richtigen Begriff von der Stellung und dem Zustande des Bauern in Ungarn, wie ich dieß bei der Mittheilung meiner dritten Excursion bereits weitläufig dargethan habe.

Von der Geschicklichkeit im Treffen eines Zieles, welche die ungarischen Schweinhirten besitzen, und wovon man sich manche fast unglaubliche Dinge erzählt, sah ich in der Gegend von Arad eine überzeugende Probe. Ein solcher Kanaß warf sein Hackerl auf wenigstens zwanzig Schritte weit einem Schweine so geschickt in den Nacken, daß es, ohne einen Laut zu geben, todt hinstürzte. Es war bis an das Heft eingedrungen und das Blut schoß in einem dicken Strahle empor. Hell polirt und an der Schneide

scharf wie ein Rasiermesser ist eine solche Art, welche er mit einer so ungemeinen Geschicklichkeit zu werfen versteht, daß er sein Ziel aufs Haar trifft. Wie gefährlich ein solcher Schweinhirt dem Reisenden werden muß, wenn ihm nach seinem Eigenthum gelüstet, leuchtet von selbst ein. In frühern Zeiten geschah es daher auch oft, daß auf diese Weise Mordthaten verübt wurden, und es war insbesondere der Bakonyer Wald deßhalb übel berüchtigt. Gegenwärtig kann jedoch der Reisende ziemlich ruhig und ungetastet seine Reise fortsetzen, weil man diese Kanaßen sehr unter landespolizeilicher Aufsicht hält, und wenn man sie auf einer dergleichen That ertappen sollte, kurze Procedur mit ihnen macht. Es bilden diese Hirten eine gewisse Körperschaft im ganzen Lande, und sie nehmen sich hauptsächlich Viehdiebstähle nicht übel. Um sich nun gegen solche zu sichern, und da ein Auflauern und Einfangen von dergleichen Dieben in der Regel von der ganzen Körperschaft gewöhnlich mit Brandstiftung gerächt wird, schließt man mit ihnen einen Vertrag, giebt ihnen eine gewisse Quote an Geld oder Vieh und ist dann nicht allein vor ihren Räubereien gesichert, sondern kann auch auf ihre Hülfe und Vertheidigung rechnen, wenn den Viehheerden Gefahr drohen sollte.

Da hier ein so reicher Segen die Mühe des Landbauers lohnt, so herrscht auch beinahe fortwährend ein großer Ueberfluß, welcher die Producte in ihrem Preise tief herabdrückt, und deren Absatz sehr erschwert. Um letzteren auf eine vortheilhafte Weise zu bewerkstelligen, fahren die Bauern, vorzugsweise aber die deutschen, häufig in das benachbarte Siebenbürgen, und scheuen eine Entfernung von 15 bis 18 Meilen nicht. Hier gilt das Getreide sehr häufig das Doppelte von dem, was man zu Hause dafür erhalten würde. So glänzend dieß aber auch aussehen mag,

so ist es im Grunde genommen doch nicht gar so viel, weil der Preis zu Hause gar zu niedrig steht. Man muß, um davon einen Begriff zu haben, hören, daß man gegenwärtig (1838) für einen Kübel — zwei Preßburger Metzen (= 2½ preuß. Schffl.) Weitzen in der Gegend von Arad, vorzüglich aber tiefer hinab, im Banat, nicht mehr als 4 Gulden Wiener Währung = 1 Rthl. 3 Sgr. preuß. Cour. zahlt. Kukuruz (Mais) kauft man für weniger als die Hälfte dieses Preises. Nun mache man einmal eine Zusammenstellung dieser Preise mit denen in England. Zwei und ein Viertel Kübel machen ein Quarter. Diese kosten im Banat 9 fl. W. W. oder 3. fl. 36 kr. C. M., welche gleich sind 7 englischen Schillingen und 2 Pencen. Das ist nicht viel mehr als ein Zehntheil dessen, wofür man gegenwärtig den Weitzen in England kauft. Welche Folgerungen lassen sich hierauf gründen. Umgekehrt aber sind Kunst- und Gewerbsproducte in Ungarn theurer wie in England, und es muß z. B. ein Landwirth im Banat wenigstens 8 Kübel, d. i. mehr als 3 Quarter Weitzen für einen guten Rock geben, während der Landwirth in England einen solchen für einen halben Quarter bekommt.

Zum Verfahren seines Getreides sind dem Bauer im Arader Comitate die guten Straßen sehr wohlthätig und förderlich, fast überall sind sie chaussirt, was namentlich von der nach Siebenbürgen gilt. Schwere Ladungen nimmt er freilich nicht, da seine Pferde, obgleich kräftig und strafffehnig, dennoch wegen ihrer Kleinheit nicht allzu stark sind. Auch hat man in ganz Ungarn die Gewohnheit, stets schnell und sogar mit der Ladung viel im Trabe zu fahren, was man bei schweren Lasten nicht thun könnte.

Bekanntlich bekommt dem fremden Einwanderer der Aufenthalt in den Ebenen Nieder-Ungarns im Anfange nicht gut, und es stirbt deren eine große Zahl, bevor sie

sich eingewöhnen. Die, welche es überstehen, müssen dennoch sehr vorsichtig leben, weil mehrere Umstände zusammenkommen, welche ihrer Gesundheit nachtheilig werden. Einer der vorzüglichsten ist das Trinkwasser, welches mit Soda, Natrum und andern Erdsalzen geschwängert, den Magen angreift und Fieber erzeugt. Diese befördernd tritt dazu noch der schnelle und alltäglich vorkommende Wechsel der Temperatur. Ferner hat man in diesen Ebenen meistentheils einen schlechten Wein, welcher dem Magen wenig zusagt, und doch muß der Fremde diesen unter das Wasser mischen, wenn ihm dasselbe nicht noch gefährlicher werden soll. So ist es denn natürlich, daß fremde Einwanderer von Krankheiten befallen werden, denen sie oft genug unterliegen. Die Fieber sind in den Ebenen Nieder-Ungarns auch so häufig, daß fast jedes Comitat sein Eigenthümliches hat.

Das Klima wechselt in Ungarn mannigfach, und während z. B. im Banat die Roggenerndte gewöhnlich schon in der zweiten Hälfte des Juni fällt, ist um diese Zeit derselbe in den Karpathen noch kaum bis zur Blüte gelangt. Diesem Lande besonders eigenthümlich ist aber der Umstand, daß die Temperatur einem eben so raschen Wechsel unterworfen ist: denn es gehört gar nicht zu den Seltenheiten, daß mitten im Sommer nach einem Tage, wo die Hitze bis über 20 Grad Reaumür steigt, am nächstfolgenden Tage ein eisiger Wind über die Ebenen weht. Daher macht man es sich auch bei Reisen zur Regel, fast nie, selbst auch im Sommer nicht, sie ohne Pelz anzutreten.

Fünfte Excursion.

Die mit so fruchtbarem Boden gesegneten Ebenen Nieder-Ungarns gehen, wie es scheint, dem Schicksale entgegen, endlich immer weniger an Vegetabilien zu erzeugen und bei anhaltend trocknen Jahren zur halben Wüste zu werden. Und doch wäre diesem Schicksal leicht vorzubeugen; die Anlage von Gebüschen könnte schnell und wirksam helfen. Die Natur giebt den Wink dazu. Mit außerordentlicher Schnelligkeit wächst hier die Akazie empor, und wo man sie pflanzt, hat man in Zeit von zehn Jahren dichte Gebüsche und in dreißig Jahren Stämme. Mit ihr zugleich gedeihen auch andere Hölzer und wachsen freudig. An Land zu solchen Gebüschen fehlt es nicht, und wenn man dazu auch nur den zehnten Theil von den öden Hutweiden (hier Haiden genannt) verwandelte, so wäre dieß gewiß hinlänglich, eine feuchtere Atmosphäre und mit dieser einen stärkeren Regenfall zu veranlassen. Nebst dem aber kommt in ernstere Betrachtung, daß man damit dem drückenden Holzmangel abhülfe, der hier so groß ist, daß man zur Feuerung sich fast nie des Holzes, sondern des Schilfes, Strohs und Düngers bedient. Letzteren knetet man mit Erde zusammen und formt daraus Kuchen, welche man trocknet und in Haufen bei den Gebäuden aufstellt. Anfangs

errieth ich kaum, was das sei. Der Geruch belehrte mich bald, denn im Herbste und Winter, wo man stark feuert, wird die Luft mit einem Gestank erfüllt, der fast unerträglich ist. Auf diese Art entzieht man denn noch den Dünger dem Acker, welcher solchen Raub, vermöge seines natürlichen großen Reichthums an Pflanzennahrungsstoffen, freilich nicht gerade streng rügt. Dennoch bedarf es keiner großen Aufmerksamkeit, um sich zu überzeugen, wie dadurch das Land sich allmälig entkräftet und wie man auch auf diesem Wege die Wüste herbeiführen hilft. — Um hier das Bessere einzuführen und Waldanlagen in Gang zu bringen, bedürfte es einiger Beispiele, die von Seiten der größern Gutsbesitzer gegeben werden müßten. Der gemeine Mann folgt, wenn er sich vom Nutzen überzeugt hat, schon nach.

Ich beginne die Beschreibung meiner diesmaligen Excursion mitten auf den hier in Rede stehenden Ebenen, welche ich mit einiger Muße durchzog und daher Gelegenheit hatte, mancherlei Beobachtungen zu machen.

Wenn man von Vanya nach Debreczin reist, so hat man zur Linken einen Anblick wie von einem Waldbrande. Seit mehreren Jahren brennen auf einer weiten Ebene ungeheure Moore, deren Brennstoff sich nicht zu erschöpfen scheint. In einer langen Linie, welche an einzelnen Orten nur stückweise unterbrochen wird, steigen fortwährend dicke Rauchsäulen zum Himmel empor, welche, wenn der Wind sie herabdrückt, über das Land hinziehen und sich über demselben wie ein großes Heer weißer Wolken lagern. — Ehemals waren hier Sümpfe, die mehr als 20 Quadratmeilen einnahmen, nunmehr aber zum großen Theile ausgetrocknet sind und durch das Brennen in urbares Land umgeschaffen werden. Solcher Sümpfe gab es sonst in Nieder-Ungarn mehrere, ja man kann sagen, es war ein

großer Theil des Landes von ihnen eingenommen. Durch Führung von Kanälen hat man jetzt mehrere derselben trocken gelegt und damit vieles Land gewonnen. Nur Schade, daß man dieses nicht so benutzt, wie es geschehen könnte. Mangel an Menschen und Unwerth der ländlichen Erzeugnisse sind daran Schuld. — Von der Größe des Besitzes, welchen hier viele Eigenthümer haben, kann man sich in Deutschland kaum einen Begriff machen. Es mag als Beispiel dafür dienen, daß manche blos durch die Trockenlegung von Sümpfen 40 — 50,000 ungarische Joch (ungefähr 80 — 100,000 preußische Morgen) an Land gewonnen haben. Solch erworbenes Moorland verpachtet man häufig und fast im Durchschnitt nicht höher als 1 — 1½ Gulden W. W., d. i. 24 — 36 Kreuzer Conv. Münze das ungarische Joch. — Ohne zwei starke Hindernisse könnten hier deutsche Auswanderer aufs Beste unterkommen; das eine ist das ungesunde Klima, das die Fremden leicht hinrafft, das andere die Landesverfassung, nach welcher es sehr schwer ist, Eigenthum, und noch schwieriger freies zu erwerben.

Debreczin ist durch seine Jahrmärkte berühmt und bekannt. Höchst überraschend ist das Leben und Treiben auf denselben. Der Haupthandel wird in rohen Producten geführt. Speck und Seife sind deren zwei, welche im Großen auftreten und eine gewisse Berühmtheit haben. Die ungarischen Jahrmärkte bieten im Allgemeinen ein viel regeres Leben als die deutschen, und dieß erklärt sich leicht. In den Dörfern und kleinen Ortschaften fehlt es, außer dem täglichen Brode, fast an Allem; weder Handwerker noch Krämer sind zu finden, und was dem etwa ähnlich sieht, ist in hohem Grade unvollkommen. So sind denn die Einwohner mit dem Einkauf einer Menge von Lebensbedürfnissen einzig und allein auf die Jahrmärkte verwiesen.

Auch liebt es das Volk in Ungarn, Jahrmärkte zu besuchen und macht sich daraus eine Art von Fest. — Von Debreczin nach Großwardein kommt man am besten, wenn man im Wagen schläft: eine sandige Straße, über alle Maßen schlechte Wirthshäuser, eine zum Sterben kahle und langweilige Gegend, das sind die Herrlichkeiten dieses Weges.

Großwardein ist eine an beiden Ufern der Körösch weit ausgedehnte Stadt. Sie zählte vor dem letzten Brande (im Juni 1836) gegen 3000 Häuser, wobei freilich eine Menge von Hütten, die mit Stroh gedeckt waren, mitgezählt sind. Ich kam einen Tag nach dem Brande dahin und fand eine unbeschreibliche Zerstörung. Nahe an 1200 Häuser lagen in Asche, und aus den Ruinen drang noch überall der Rauch. Unter den verunglückten Einwohnern herrschte dumpfe Verzweiflung, und die, welche verschont geblieben waren, schwebten noch in Angst und Besorgniß, weil man immer noch fürchtete, das Feuer möchte aufs Neue ausbrechen. Glücklicherweise war die bessere Hälfte der Stadt, am rechten Ufer der Körösch, nicht vom Feuer ergriffen worden. Bei diesem Brande kamen einige, an's Wunderbare gränzende Erscheinungen vor. Mitten in den Flammen waren hie und da einzelne Gebäude, ja selbst Strohhütten erhalten worden. Die Reformirten glaubten ernstlich an ein Wunder, denn ihre Kirche war unversehrt geblieben, trotz dem, daß ringsumher alles niedergebrannt war und die Flamme bis an das Schindeldach der Kirche geschlagen hatte. In dieser Stadt haben fast alle christlichen Confessionen ihre Tempel. Es sind hier Katholiken, Lutheraner, Kalviniſten, unirte und nicht unirte Griechen, Arianer u. s. w. Alle leben in Eintracht, und man findet von religiösen Anfeindungen keine Spur. Die ungarische Sprache

ist die herrschende, obgleich auch viel deutsch, wallachisch und slowakisch gesprochen wird.

Der Wochenmarkt in Großwardein. Am Rande der ausgedehnten Ebene gelegen, welche sich von Pesth bis an die Gränzgebirge Siebenbürgens erstreckt, ist Großwardein gleichsam der Schlüssel zu diesem Gebirge und der Vereinigungspunkt der Bevölkerung der Ebene und des Gebirges. Die Stadt selbst ist ziemlich ausgedehnt, obschon nicht in gleichem Maße bevölkert; da sie bei einem Umfange von einer deutschen Meile nicht über 20,000 Einwohner zählt, eine Zahl, welche man in Nieder-Ungarn sogar in einigen Dörfern nicht viel geringer antrifft. Von großem Handel nach außen ist hier keine Rede, und nur der innere Verkehr belebt diesen Ort. An sich bietet die Stadt so manche Eigenthümlichkeit, indem die Einwohner nicht allein, wie schon bemerkt, aus allen Religionen und Confessionen, sondern aus mehreren Nationen zusammengesetzt sind. Dieß macht denn aber auch, daß zwischen allen eine große und lobenswürdige Toleranz herrscht.

Der Wirth des Gasthofes, in welchem ich eingekehrt war, ein freundlicher und zuvorkommender Mann, erbot sich, mit mir den Markt zu besuchen. Sobald wir über die Brücke, welche hier über den Körösfluß führt, gekommen waren, traten wir in das Marktgewühl. In mehreren Zungen giebt sich hier der Verkehr kund. Der Mehrtheil des Volkes besteht aus Wallachen, denn es bewohnt dieser Völkerstamm die Umgegend der Stadt von Nordost bis nach Südost. Hinsichtlich der Lebendigkeit ihres Wesens im Sprechen und Handeln stehen sie ziemlich in der Mitte zwischen den Magyaren und Slowaken. In ihrem Hauswesen, wovon jedoch hier nicht die Rede sein kann, und worüber ich bei einer andern Gelegenheit Mittheilungen machen werde, stehen sie aber hinter beiden zurück. Nächst

den Wallachen folgen der Zahl nach die Magyaren, alsdann die Slowaken, ferner die Raitzen (Serben), sodann die Juden und endlich die Deutschen. Jeder dieser Volksstämme hat seine Eigenthümlichkeit in der Bekleidung und im äußern Wesen, was denn natürlicherweise die Tinten zu dem bunteſten Gemälde bietet. Um diese Mannigfaltigkeit noch zu vermehren, kommen noch die Zigeuner hinzu, die man überall in Ungarn und auch hier in ziemlicher Anzahl findet.

Der Markt wird auf einem geräumigen, aber unebenen und kothigen Platze abgehalten. An der einen Seite desſelben ſteht eine lange Reihe von Buden, in welcher nichts als Schlibowitz (Zwetſchenbranntwein) verkauft wird. Wir machten unſere Tour zuerſt an dieſer hinab. Faſt lauter Frauenzimmer machen hier die Verkäuferinnen. Mit beredter Zunge preiſen ſie ihre Waaren an, und geben jedem Vorübergehenden, der es verlangt, zu koſten. Dabei ſuchen ſie ihr Getränk ſtets auf Koſten deſſen, was ihre Nachbarinnen führen, herauszuſtreichen. Dieſe Art des Koſtenlaſſens benutzen manche Branntweintrinker und unter andern auch die Soldaten, um ſich, ohne einen Kreuzer auszugeben, ſo gütlich zu thun, daß ſie nicht ſelten ſtark berauſcht vom Platze gehen. Oft darf jedoch keiner dieſe Praxis wiederholen, weil er ſonſt leicht erkannt und von den erbitterten Frauen hart verfolgt wird.

Zunächſt an dieſen Buden ſtehen eine Menge von Bauernwagen, welche Heu, Stroh und Holz geladen haben. Erſtere beiden Producte werden hier unglaublich wohlfeil verkauft, und es kommt bei geſegneten Jahren der Centner oftmals nicht auf einen Silberzwanziger (7 Sgr. preuß. Cour.). Theuerer aber iſt das Holz, weil es aus der Entfernung von drei bis fünf Meilen hergebracht wird, und weil auf der

ganzen West- und Südseite auf eine Strecke von mehr als dreißig Meilen kein Wald zu treffen ist.

An diese Wagen reiht sich der Getreidemarkt. Wenn in dem gebirgigen Siebenbürgen eine sparsame Erndte gewesen ist (was nicht selten der Fall), so ist dieser Markt hier von besonderer Bedeutung.

Interessant ist der Viehmarkt, welcher den ganzen Platz in einem Halbzirkel umschließt. In diesem reichen Lande, wo die Natur nur so weniger Nachhülfe bedarf, um einen Ueberfluß von Producten hervorzubringen, weist dieser Markt fast nur lauter verkümmertes und in hohem Grade dürftig genährtes Vieh auf. Und dieß gilt fast von allen Racen und Gattungen. Lächerlich kleine und verkrüppelte Gestalten sieht man insbesondere von Pferden. Der Preis solcher Thiere ist dann auch freilich der Waare angemessen. Man bedient sich, diese Thiere los zu werden, nicht selten der Licitation. Ich sah eine solche mit an. Ein Auctionator, in bunter Husarenkleidung, auf einem kleinen Pferde sitzend, und eine Trommel an sich hängen habend, befand sich mitten in einem dicht gedrängten Haufen wallachischer Bauern, welche alle mit großer Spannung ihre Blicke nach ihm richteten. Die zu veräußernden Pferde standen daneben, und dasjenige, an welchem die Reihe war, wurde jedesmal in die Mitte geführt. Mit hängenden Ohren und höchst trübseliger Miene betrat es seinen Platz und ward sofort von den Bauern umringt. Der Auctionator rief nun einen Preis aus, und gewöhnlich war der erste Satz 1 fl. W. W. (8 Sgr.). Zwischendurch brachte er seinen Witz an, der mitunter nicht ohne Salz war. Alle Tugenden des Thieres zählte er her, wenn schon das Pferd selbst jedes Lob Lügen strafte. Ein wieherndes Gelächter begleitete die Bemerkungen des Ausrufers. Die meisten der Thiere

gingen für 5 fl. W. W. ($1\frac{1}{3}$ Rthlr.) weg; manche sogar darunter und nur wenige darüber.

Wir verließen diesen Platz und kamen jetzt zwischen die Obstverkäuferinnen. Aus Körben voll Trauben rann der Saft in Menge, weil von der frühen Kälte die Beeren gefroren waren, und nun beim Aufthauen beinahe zerrannen. Die Käufer schmausten, daß ihnen der Most vom Barte triefte. Nebenher waren Gruppen gelagert, die sich bei einem kleinen Feuer Kastanien brateten und Würste sotten. Für wenige Groschen hielten hier ganze Familien ihr Mahl, bei welchem denn auch der Schlibowitz nicht fehlen durfte.

Zu verwundern ist es, daß bei dem Drängen und Stoßen, welches allenthalben auf einem solchen Marke stattfindet, nicht öfter Beschädigungen und Unglücksfälle vorkommen. Denn Wagen und Reiter drängen sich mitten durch die dichtesten Volksmassen, ohne daß man dieß etwa sonderbar fände oder gar rügen wollte. Aber es sind die hiesigen Pferde so an den Menschen gewöhnt, daß sie ihm mit einer besondern Geschicklichkeit ausweichen, und ihn, selbst wenn sie dicht neben ihm niedertreten, nur höchst selten beschädigen. Das kommt daher, weil sie zu Hause sehr häufig mit ihren Herrn von einem Dache beschützt und von einem Raume umfangen werden.

So mühsam ich mich auch hatte durch dieses Gedränge und den Koth durchwinden müssen, so zufrieden gestellt verließ ich doch den Platz, denn ich hatte der Unterhaltung hier so viel gehabt, daß ich jene Unannehmlichkeiten wenig achtete.

So wie man über Großwardein hinauskommt, betritt man eine schöne Landschaft, die schon vor und bei der Stadt ihren Anfang nimmt; zur Linken ein langer Zug von Weinbergen und Obstgärten, zur Rechten in einiger

Entfernung das hohe Gebirge, welches Ungarn von Siebenbürgen scheidet, und unter uns eine gut gebaute Straße: Alles dieß trägt zur Erheiterung des Reisenden bei. Wo man auf den weiten Ebenen Nieder-Ungarns oft genug mehrere Meilen weit reisen muß, ehe man eine Ortschaft, nicht selten auch nur ein einzelnes Wirthshaus erreicht, da findet man hier die ganze Gegend so belebt, als wäre man in Deutschland. Aber ein schreiender Contrast zeigt sich zwischen der Natur und dem Menschen. Man träumt sich, wenn man die Schönheit der Erstern sieht, in sein Vaterland, wird aber durch den Anblick der Bevölkerung aus diesem Traume geweckt. Wallachische Bauern, wie Halbwilde aussehend, kommen des Weges. Kleine elende Pferde, vor einem eben so elenden Wagen gespannt, sie selbst in ihrer originellen Tracht, die meistentheils aus einem rohen Schafpelze, einer Pelzmütze, engen Beinkleidern aus grobwollenem Zeuge und selbst verfertigten ledernen Sandalen besteht, dazu der mit all diesem in Harmonie stehende Schmutz, ohne welchen sie nicht leben zu können scheinen. Man kommt in ihre Dörfer, und hier sieht es noch wilder aus. Da liegen unregelmäßig zerstreut ihre Strohhütten, deren Dächer nur etwa fünf Fuß von der Erde abstehen. Jeder erwachsene Mann muß gebückt zu seiner Hausthüre ein- und ausgehen. Der innere Raum ist für Vieh und Menschen gemeinschaftlich, auch ist von keinem Schornsteine die Rede; das Feuer wird auf einem Heerde mitten in der Hütte angezündet, und es sucht sich der Rauch seinen Ausgang durch das Dach. Von einer Decke ist in vielen keine Spur, und wo auch eine dergleichen vorkommt, da besteht sie blos aus einigen Holzstücken. Meistens ist das Strohdach die einzige Decke. Und doch scheinen diese Menschen recht behaglich zu leben und um ihre Zukunft ohne alle Be-

sorgniß zu sein. Im Sommer treiben sie ihre meisten Verrichtungen vor ihren Häusern, und man sieht da die Familien in ihrem ganzen häuslichen Leben.

In dem Vorstehenden gab ich eine flüchtige Skizze des Landstriches, durch welchen meine diesmalige Excursion ging. Ich sah aber in demselben so viel Originelles und für mich Neues, daß sich mein Tagebuch unvermerkt mit einer Menge von Notizen füllte. Wenn ich diese nun in einer Art von Recapitulation meiner Reisetour gebe, so hoffe ich meinen Lesern um so weniger mißfällig zu werden, als sie dadurch einen gewissen Ueberblick dieses Landstriches gewinnen. Ja selbst auch für diejenigen, welche an alle die Gegenstände und Scenen gewöhnt sind, deren Darstellung ich hier versuche, dürfte dieselbe nicht ohne Interesse sein, weil es nur gar zu oft zu geschehen pflegt, daß man an gewohnten Gegenständen, wie mit verschlossenen Augen, vorübergeht, und ihre ansprechende Seite nicht bemerkt.

Die ungefähren Vorstellungen, welche man in Deutschland von Ungarn hat, beschränken sich darauf, daß man es für ein an Naturproducten sehr reiches Land hält, daß man von dem Reichthum der dasigen Magnaten hie und da etwas gehört hat; daß man den Bauer unter dem Drucke der Sclaverei glaubt, und daß man nebenbei noch meint, es sei für den Fremden im ganzen Lande eben nicht geheuer; indem es in den meisten Gegenden von Räuberbanden wimmele, und die Wirthshäuser so schlecht wären, daß ein anständiger Mensch kaum in denselben bleiben könne.

Alles dieses ist nun aber zum Theil ganz anders. Wahr ist es, daß der Reichthum von Naturproducten aller Art groß ist, und daß noch eine große Menge derselben fast ganz ungenützt ist; nur zum Theil ist es aber

wahr, was man von dem ungeheuern Reichthume der dasigen Magnaten fabelt; denn so mancher derselben ist theils durch eigene, theils durch Verschuldung der Zeitumstände herabgekommen; übertrieben und zum Theil falsch ist die Vorstellung, welche man von dem sklavischen Zustande der Bauern hat, und fast lügenhaft ist das Gerücht von Gefährdung der öffentlichen Sicherheit: denn man reist in Ungarn wohl ziemlich eben so sicher, wie in Deutschland und Frankreich. Auch von den Wirthshäusern läßt sich viel Besseres sagen, als was die gedachte Meinung von ihnen hält.

Will man ein treffendes Urtheil über Ungarn fällen, so kann dieses niemals das ganze Land umfassen. Denn es sieht in Ober-Ungarn bei weitem anders aus, wie in Nieder-Ungarn. Jenes, an Deutschland und Polen gränzend, hat von diesen beiden Ländern Mehreres in sich aufgenommen, welches bereits mit dem Lande und der Bevölkerung so innig verschmolzen ist, daß es seine Gestalt bedeutend verändert, und ihm ein anderes Ansehen gegeben hat, als wie Nieder-Ungarn bis jetzt noch behauptet. Zudem haben sich auch in Ober-Ungarn so viele Völkerstämme eingesetzt und naturalisirt, daß fast jede Gegend dadurch einen andern Volkscharakter zeigt, und ein anderes öffentliches Wesen bietet. Anders ist es dagegen noch in Nieder-Ungarn. Dort ist in den unermeßlichen Ebenen der Magyar meistentheils nur noch allein zu Hause, und es hält ihm sein Klima, vorzüglich aber die Beschaffenheit seines Trinkwassers die Fremden und namentlich die Deutschen vom Leibe. Die Menge von Salpeter und Natrum, mit welcher die Erde geschwängert ist, theilt sich dem Quellwasser mit, giebt ihm einen unangenehmen, weichlichen Geschmack und macht, daß es nachtheilig auf die Gesundheit jedes Fremden einwirkt.

Daher sind auch eine Menge hier von Deutschen gemachte Ansiedlungen verunglückt, und was nicht ausstarb, zog sich wieder weg. In manchen Gegenden hielten sie sich aber dennoch und gewöhnten sich allmählich an die hiesige Luft und an das hiesige Wasser. Den hier Gebornen bekommt beides gut, weßhalb denn auch dergleichen Kolonien, wenn sie nur einmal die zweite Generation gewonnen hatten, florirten und nunmehr sehr volkreich geworden sind. Beinahe Alle, welche in denselben einen Besitz haben, sind wohlhabend geworden, was natürlich und leicht ist, indem hier ein Bodenreichthum herrscht, wovon man sich in den wenigsten Gegenden Deutschlands eine klare Vorstellung macht.

Nieder-Ungarn, in welchem das eigentliche magyarische Wesen und Treiben herrscht, fängt erst, wenn wir es im engsten Sinne nehmen wollen, in der Gegend der Theis an. Zwar bemerkt man schon unterhalb Pesth, und dieß sogleich, wenn man diese Stadt verlassen hat, einen bedeutenden Unterschied gegen die Gegenden oberhalb derselben. Denn es nimmt die Kultur und Civilisation ab, und man findet schon in ungeheuren Ausdehnungen unangebaute Ländereien, die man hier Haiden nennt. Dennoch aber wohnen da noch viele Deutsche, und nur ein wenig nördlich noch Slaven. Aber es hat hier das Land, wegen seiner schwachen Bevölkerung noch zu wenig Werth, als daß man es des Anbaues würdig halten sollte, sobald es nicht einen solchen Bodenreichthum in sich enthält, daß man selbst bei schlechter Bestellung acht- bis zehnfältig erntet. Unter Haiden verstehen wir in Deutschland Strecken Landes, welche den Anbau nicht lohnen, die höchstens eine dürftige Viehweide gewähren, und auf denen sehr bald das Haidekraut (erica vulgaris) wächst. In Ungarn muß man mit dem Worte einen andern Begriff verbinden. Hier nennt man alle Ländereien, die keinen Anbauer fin-

den, weil es an Menſchenhänden fehlt, und die alſo nur als Viehweide benutzt werden, Haiden, und wenn auch der Boden auf denſelben der reichſte iſt. So habe ich dergleichen Haiden an den Ufern der Theis und beſonders zwiſchen dieſem Strome und dem Fluſſe Körösch gefunden, die nach ihrem Umbruche ohne Düngung eine zweimalige reiche Rapserndte, und nach dieſer mehrere Getreide-Erndten lieferten. Ein großer Theil des hieſigen Landes war, wie ich ſchon bemerkt habe, ehemals Sumpf, und iſt erſt im Laufe der Zeit, und zwar meiſtentheils von ſelbſt trocken geworden. Denn die Nachhülfe, welche der Menſch durch Entwäſſerungen gab, war im Verhältniß der Größe der zu entwäſſernden Strecken nur gering. Es ſcheint hier die Abtrocknung des Landes in einer gewiſſen regelmäßigen Stufenfolge zu gehen, und was man ſeit dem letzten Jahrhundert in Nieder-Ungarn hat beobachten können, beſtätigt die Behauptung, daß einſtens auch ein großer Theil des ſüdlichen Rußlands, ſo wie von den Fürſtenthümern Moldau und Wallachei unter Waſſer ſtand, und erſt im Laufe der Zeit trocken ward. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt ſolches durch eine allmählige Erhebung des Landes geſchehen.

Von Peſth bis nach Szolnok ſind die Ortſchaften noch lange nicht ſoweit aus einander gerückt, als wie weiter abwärts. Denn man kommt doch immer noch faſt alle Meilen in ein Dorf, ja oftmals in dieſer Diſtanz auf zwei. Auch trifft man hier noch einige Marktflecken, in denen ziemlich gute Wirthshäuſer ſind. Selbſt auf Dörfern ſind dieſe ſo eingerichtet, daß man einzelne Zimmer haben und noch ziemlich gut übernachten kann. So wie man aber über Szolnok hinauskommt, hört dieß auf und man findet von da bis nach dem Markte Mezö-Thur nur zwei einzeln ſtehende elende Schenken. Von den ſoge-

nannten einschichtigen (einzeln stehenden) Wirthshäusern hat man schon in Oesterreich keine günstige Meinung, die denn in Ungarn noch schlechter sein muß. Allgemein glaubt man, daß sie die Herbergen von Diebsgesindel sind, wozu sie sich denn auch nicht wenig eignen, da sie wegen der Entfernung der Ortschaften unter gar keine polizeiliche Aufsicht gestellt werden können. Was mich betrifft, so reiste ich hier am klaren Tage, kehrte aber, um mich doch von dem Innern einer solchen Kabacke ein wenig zu unterrichten, in beiden ein. Ich fand in denselben, außer elendem, ganz untrinkbarem Weine nichts als ein Stück schlechtes Brod von Mais. Die Wirthe sahen allerdings verdächtig genug aus; indeß ließ die Armseligkeit, welche überall herrschte, den Schluß ziehen, daß sie nicht Theil am Raube haben könnten, weil sie sonst mehr besitzen müßten. Nur ein kühner Entschluß, oder auch die eiserne Nothwendigkeit können einen Reisenden vermögen, hier zu übernachten. Letztere aber kann leicht eintreten. Denn es werden bei anhaltend schlechtem Wetter, oder auch im Frühjahre, wenn es aufgeht, die Wege so über alle Beschreibung schlecht, daß der Wagen im vollsten Sinne des Wortes im Kothe versinkt, und der Reisende, wenn ihn die Nacht überfällt, am Ende froh ist, wenn er nur unter Dach kommt. Wen jedoch nicht die äußerste Nothwendigkeit zwingt, der macht in solcher Zeit keine Reise in diesen Gegenden.

Auf der unabsehbaren Ebene, von welcher ich hier sprach, macht man dieselbe Erfahrung, wie auf der offenen See, d. h. man glaubt fortwährend auf dem tiefsten Punkte derselben zu sein, und sieht ringsum das Land sich erheben. Anfangs glaubte ich, es ginge stets bergan, bis ich denn zurücksah und nunmehr bergab gefahren zu sein schien. So eben ist diese Fläche, daß sie bei der

Nivellirung an vielen Orten auf die Entfernung einer Meile nicht einen Fuß Fall zeigt.

Ich sprach von dem schlechten Weine in den hiesigen Wirthshäusern. Man muß diese Klage fast in ganz Ungarn führen, was sich denn nicht mit dem hohen Rufe verträgt, den der Ungarwein im Auslande hat. Die Sache hat aber folgenden Grund. Wie überall zur Ausfuhr nur die besten Producte gewählt werden, so geschieht es auch in Ungarn mit dem Weine. Nun wachsen aber in diesem Lande auch manche schlechte Sorten, die durch eine elende Behandlung noch schlechter und alsdann im Lande verbraucht werden. Als in Ungarn die Cholera ihren ersten Eintritt machte, da glaubte man, sie würde nicht sehr um sich greifen, weil der gute und starke Wein sie nicht aufkommen lassen würde. Wer diesen guten Wein, wie er großen Theils, wenigstens in Nieder-Ungarn ist, früher näher kennen gelernt hatte, der hegte freilich eine andere Meinung, die denn auch die Erfahrung aufs schauderhafteste bestätigte. Die Cholera hat Ungarn nahe an eine Million Menschen geraubt, und dadurch diesem an sich volkarmen Lande einen Verlust zugefügt, welchen mehrere Decennien nicht ersetzen werden.

Die Bauern in den Gegenden, von denen ich hier spreche, sind meistentheils wohlhabend. Sie besitzen Alles, was sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nöthig haben, im Ueberflusse, und müßten bald reich werden, wenn sie nur ein klein wenig zu spekuliren verständen. Schweine und Rindvieh sind ihre zahlreichsten Viehstämme. Von diesen nehmen sie zwar manchen baaren Gulden ein, würden dieß aber weit mehr thun können, wenn sie nur ein wenig auf den Anbau von Futterkräutern sehen, und neben jenen Heerden auch noch veredelte Schafe halten wollten. Hie und da hat zwar schon einer angefangen,

letzteres zu thun, aber Futter, z. B. Klee und insbesondere Lucerner, der hier sehr wuchert, auf seinen Feldern zu bauen, fällt Keinem ein. Ja, selbst die Kartoffeln sind hier eine fast unbekannte Frucht. Kukuruz (Mais) und die bekannten Getreidearten sind Alles, womit man sich befaßt. Ersterer wird ganz besonders zur Schweinemast verwandt. Nun hält man hier allgemein die kurze, niederbeinige und feinborstige Art (ähnlich der chinesischen) und läßt sie auch selten über zwei Jahr alt werden. Sie ist vorzugsweise mastfähig und giebt ein überaus zartes Fleisch. Speck von solchen Schweinen ist so fein in der Textur und so wenig durchfasert, daß er förmlich auf der Zunge schmilzt und keine geringe Delikatesse ist. Er würzt dem Bauer sein Mahl und begleitet ihn auf seinen Reisen. Im Spätherbst geht die Hauptschlächterei der Schweine vor sich. Da sieht man denn, wenn man früh durch eine Ortschaft reist, mitten auf der Straße Feuer lodern, um welches ganze Familien gelagert sind, und mit Wohlgefallen dem Absengen der Borsten zusehen. Man brüht nämlich hier nicht, wie in Deutschland, die Schweine mit kochendem Wasser ab, sondern thut dieß auf die eben angegebene Weise. Wenn nun das Fleisch erstarrt ist, trennt man den Speck, welcher den Mehrtheil desselben ausmacht, ab, und trocknet ihn, ohne alle Zusetzung von Salz, in der Luft. Und dennoch hält sich derselbe Jahre lang, und er bildet einen nicht unbedeutenden Handelsartikel, welcher ganz besonders auf den Märkten in Debrezin eine große Rolle spielt. Es kann vielleicht einen Maßstab für den Preis mehrerer anderer ländlicher Producte abgeben, wenn ich hierbei bemerke, daß das Pfund solchen vorzüglichen Speckes auf dem gedachten Markte gewöhnlich für 10 — 12 kr. W. W. (4 — 5 kr. Konv. Münze) verkauft wird.

Ist der Bauer unterwegs, so besteht seine Tafel meistentheils nur aus einem Stück solchen Speckes und einem Laib Brodt aus Kukuruz oder auch Halbfrucht (Mischung von Weizen und Roggen). Dazu trinkt er sein halbes Maaß Wein und giebt dafür höchstens 6 kr. W. W. aus. Auf diese Weise kann er, da er für seine Pferde auch alle Bedürfnisse bei sich führt, mehrere Tage auf der Reise sein, ohne viel mehr als 30 kr. W. W. auszugeben. Es ist in hohem Grade interessant, eine Gesellschaft solcher Bauern im Wirthshause oder in ihrem Bivouak zu sehen. Mit großer Selbstzufriedenheit benehmen sie sich in ihrem ganzen Wesen, welches viel Patriarchalisches hat. Dazu kommt denn noch ihre zwar etwas harte, aber dennoch grandiose Sprache. Mir hat es mehreremale Stunden langen Genuß verschafft, wenn ich diese Menschen in ihrer Lebensweise und besonders in ihrer mündlichen Unterhaltung beobachten konnte.

Ich sprach vorhin von den Feuern, welche man zur Zeit des Schweineschlachtens mitten in den Dorfstraßen sieht. Bei uns würde man glauben, daß damit eine Menge von Brandschäden veranlaßt werden müßten; man würde dieß auch noch mehr als unvermeidlich voraussetzen, wenn man einmal in den Stallungen der Wirthshäuser hoch auflodernde Feuer sähe. In Nieder-Ungarn ist solches etwas ganz Gewöhnliches, die Bauern lagern sich die Nacht hindurch um dergleichen Feuer, und dennoch machte ich die Beobachtung, daß dort weit seltener Feuersbrünste vorkommen, wie bei uns. Die Sache erklärt sich wohl auf folgende Weise. Zum ersten haben die gedachten Stallungen keinen Bretterboden über den Balken, sondern sind ganz leer bis in das Dach hinauf. Mag daher auch die Flamme noch so hoch empor lodern, so erreicht sie dennoch keinen brennbaren Gegenstand. Zum

zweiten sind die Menschen fortwährend um das Feuer und bewachen und bezähmen es. Wäre dieß nicht, so müßten alle Augenblicke Dörfer in Flammen aufgehen, weil alle Gebäude mit Stroh oder Rohr gedeckt sind.

Ich verfolge nunmehr meinen Weg weiter. Obgleich auf der weiten Ebene, von welcher ich spreche, nur wenig Dörfer, Flecken und Städte sind, und man kaum auf zwei Meilen eine Ortschaft trifft; so ist dennoch die Gegend nicht ganz leer von Gebäuden. Es haben nämlich die Bauern auf ihren entfernten Grundstücken kleine Gehöfte errichtet (Salaschen genannt), auf welchen sie einen Theil des Winters und Sommers hausen. Im Winter werden in diesen ihre Viehbestände aufgestellt, um das dort gewonnene Futter zu verzehren, und nebenbei das Getreide auszutreten, und im Sommer verweilen die Besitzer so lange dort, als Saat und Erndte dauert. Wie ich eben bemerkte, wird hier das Getreide durch Vieh ausgetreten. Denn es ist der Magyar viel zu gemächlich, als daß er den Dreschflegel in die Hand nehmen sollte, nur die deutschen Ansiedler thun es, finden jedoch wenig oder gar keine Nachahmung. Diese Salaschen vermindern die unerträgliche Einförmigkeit der Gegend ein wenig. Sie liegen meistentheils in der Entfernung von ohngefähr tausend Schritten von einander und ziehen sich auf etwa 60 Klafter von der Straße abgelegen, längs derselben hin. Im Herbste, wo das Heu und alle Feldfrüchte eingebracht sind, gewinnen diese Salaschen an Umfang, weil um dieselben herum eine Menge von Tristen (Schobern) gestellt sind.

Außer diesen Salaschen findet man noch mitunter auf den Pusten nicht unbedeutende einzelne Gehöfte, in welchen die Besitzer Jahr aus Jahr ein leben. Sie ge-

hören meistentheils Edelleuten. Diese Klasse bildet nämlich einen nicht unbedeutenden Theil der Bevölkerung in Ungarn. Wir in Deutschland verbinden mit der Benennung Edelmann immer den Begriff von hohem Stande und von Bildung, und wenn auch einzelne Ausnahmen hievon stattfinden, so sind sie doch selten. In Ungarn ist dieß anders, und es durchzieht dieser Stand alle Phasen der verschiedenen Volksklassen. Denkt man an den Magnaten, so hat man es mit einem halb souveränen Fürsten zu thun; steigt man von ihm herab zu dem mittlern Adel, so findet man unter diesem mitunter noch viele mit Reichthum und Bildung; kommt man aber endlich zu den Diis minorum gentium, so muß man mit aller Gewalt festhalten an dem Begriffe von Adel, weil er einem bei dem Anblick dieser Klasse alle Augenblicke entschlüpft.

Die früheren Begebenheiten in Ungarn und die mancherlei Schicksale der Nationen dieses Landes waren von der Art, daß sehr häufig der Mann auf sich selber ganz allein stand, und daß es wiederum für die Machthaber und für die, welche nach Macht strebten, von der größten Wichtigkeit war, recht viele Männer in ihr Interesse zu ziehen. So wurden denn diese in Menge geadelt, weil sie als Streiter sich an die Großen anschlossen. Die Zahl der Adeligen ist nunmehr Legion, und es giebt Ortschaften, wo die größte Hälfte der Bevölkerung aus ihnen besteht. Natürlicherweise fehlen da einem großen Theile derselben die Mittel, sich im Glanze des Adels zu zeigen, ja es müssen sogar eine Menge als Dienstboten sich ihr Brod verdienen, und es ist gar nichts sehr Seltenes, daß ein Gutsherr die Hälfte Edelleute zu Dienstknechten hat. Das erschwert aber das Verhältniß, weil man auch in diesen Individuen die Präro-

gativen ihres Standes berücksichtigen muß. Ich werde bald Gelegenheit haben, eine Skizze von dergleichen Edelleuten zu entwerfen.

Das Bauen ist in Nieder-Ungarn theuer, weil das Holz sehr rar ist. Es kommt dasselbe entweder die Theis herab und aus den Karpathen oder von Siebenbürgen her. Freilich kommt bei der Wohlfeilheit der Pferde und des Futters der Transport nicht so theuer, wie in Deutschland, aber dennoch wird er immer noch hoch genug, um das Bauen zu erschweren. Man sucht sich dadurch zu helfen, daß man die Häuser und Gebäude nur mit einem Erdgeschoß aufführt und auf dieses das Dach setzt. Zu solchem kann man die Mauern von Pisé oder auch von Luftziegeln machen. Zu beiden eignet sich die hiesige Erde vortrefflich, indem sie überaus viel Bindung hat und getrocknet fest wie ein Stein wird.

Die allgemein übliche Herstellung der Außenseite der Häuser ist die, daß man an der ganzen Länge der Vorderseite einen Korridor baut, auf welchen man zu den Zimmern, Stallungen und andern Gemächern trocknen Fußes gelangen kann. Dieselbe Bauart findet man in Städten und Dörfern. Auch in den erstern sind die meisten Häuser nur mit einem Erdgeschoß. Hierzu hatte man vielleicht, außer der Einfachheit und Leichtigkeit der Erbauung in frühern Zeiten noch den Grund der Ausdauer bei Erdbeben, die wie bekannt, in Ungarn nicht zu den Seltenheiten gehörten. Jetzt scheint man sie nicht mehr zu fürchten. Wenigstens nimmt man bei neuen Gebäuden in den größern Städten darauf keine Rücksicht mehr. Sieht man z. B. in Pesth die neu entstehenden Paläste, und denkt an ein Erdbeben, so wird man von einem unheimlichen Gefühle ergriffen.

Im Innern der Häuser ist mitunter die Einrichtung

recht bequem, obgleich sie auch nicht selten für den an höhere Bildung gewöhnten Menschen nicht eben anspre-chend ist. Wo ich Ersteres rühme, da findet man ein geräumiges, reinliches und aufgeräumtes Wohnzimmer, in welchem ein runder, von Backsteinen errichteter pyra-midalisch geformter Ofen steht, der weiß angestrichen ist, und um welchen sich eine Bank zieht. Der Hausrath ist freilich gering und einfach: da jedoch Ordnung und Symmetrie in der Aufstellung desselben statt findet, so herrscht eine gewisse Heimlichkeit und Gemüthlichkeit in solchen Zimmern. Man findet sie in der Regel ziemlich gut durchwärmt, obschon man sich zur Feuerung meisten-theils nur des Strohes und Rohres bedient. Eine eigne Sache ist es mit dieser Heitzung. Denn während sie vollzogen wird, sitzt ein Mensch fortwährend vor dem Ofen, schürt unaufhörlich darin und stopft immer nach. Es war mir höchst possirlich, dergleichen Heizerei anzu-sehen, und die ernste Ruhe, welche der Calfactor dabei beobachtete, zu betrachten.

Für den Volksunterricht wird in diesem Lande mehr gethan, als wir uns in Deutschland einbilden. Beson-ders zeichnen sich hierin die Calvinisten aus. In allen den Dörfern, wo sie den Mehrtheil der Einwohner aus-machen, sah ich Schaaren von Kindern zur Schule wan-dern. Ich examinirte einige derselben und war überrascht von ihren Kenntnissen. Es zeichnet sich überhaupt diese Religionssecte sehr zu ihrem Vortheile aus. Denn es gesellt sich bei ihr zu ihrer ungarischen Nationalität noch ein kluges und besonnenes Wesen, was ihnen in sehr vielen Lagen des Lebens sehr förderlich ist.

Wie in ganz Ungarn, so herrscht auch in dem Theile, von welchem ich hier handle, viel Toleranz. Je-mand wegen seines Glaubens mit Mißtrauen behandeln,

oder gar haſſen und verfolgen, iſt bei dem Volke unerhört und kommt höchſtens noch dann und wann bei einem fanatiſchen Eiferer vor, in welchem der ächt ungariſche Geiſt nicht aufkommt.

Ich wollte noch ein Bild aufſtellen von einem ungariſchen Edelmann der unterſten Ordnung. Man denke ſich ein ausdruckvolles Geſicht mit einem ſchwarzen Schnurrbarte und von wild verworrenem Haar umſchattet. Manchmal iſt zwar letzteres glatt gekämmt und mit Oel geſalbt. Seine Körpergeſtalt iſt kräftig und von mittlerer Höhe. Seinen Körper bedeckt ein Pelz (eine ſogenannte Bunda) deſſen Wolle nach außen gekehrt iſt. Ohne Hemd bedeckt unmittelbar ſeinen Leib ein lederner oder roh leinwandener Bruſtlatz und dergleichen Hoſen. Die Füße ſind mit Ziſchmen (kleinen ungariſchen Stiefeln) bekleidet, an denen jedoch die Sporen, das Abzeichen des Adels, nie fehlen dürfen. Meiſtentheils ſind alle die genannten Kleidungsſtücke ein wenig defect. Mag nun aber ein ſolcher Edelmann noch ſo arm und zerlumpt ſein, ſo hat er doch nichts deſto weniger Anſpruch auf alle Vorrechte des ungariſchen Adels, und er behält ſelbſt in der drückendſten Dürftigkeit ein ſtolzes Gefühl, welches ſich auf dieſe Vorrechte gründet. Diejenigen von dieſer Adelsklaſſe, die nicht in gar ſo tiefer Armuth ſchmachten, betreiben allerlei Gewerbe, als Schlachten, Brandtweinbrennen, Gaſtwirthſchaft und viele auch Oekonomie. Sie nehmen zu dem Ende ländliche Beſitzungen in Pacht, wenn ihr Vermögen ſich nicht bis auf deren Ankauf erſtreckt, und ſind ziemlich betriebſame Landwirthe. Bisher hatten ſie dabei den Vortheil, daß ſie vermöge ihrer adeligen Prärogative von den öffentlichen Abgaben befreit waren, aber der letzte ungariſche Landtag hat ihnen dieſen Vortheil entzogen, und feſtgeſetzt, daß adelige

Pächter alle auf den gepachteten Grundstücken ruhenden Lasten tragen und Abgaben entrichten müssen. Die Mitte zwischen beiden Extremen, nämlich zwischen dem Magnaten und den hier gezeichneten Edelleuten halten die Grundherrn, die im Besitze von Ländereien von größerer oder geringerer Ausdehnung sind, und welche die Hauptrolle bei den Landtags-Wahlen spielen.

Die Agricultur ist in Nieder-Ungarn noch in ihrer Kindheit. Die Schwierigkeit des Absatzes der Producte und die daraus folgende Wohlfeilheit derselben sind hiervon die Ursache, wozu denn noch die Gemächlichkeit des Magyaren tritt. Würde das Land so angebaut, wie es in den meisten Gegenden von Deutschland geschieht, so müßte dadurch eine Production hervorgerufen werden, welche einen Ueberfluß erzeugte, der von der jetzigen Bevölkerung rein nicht zu verwüsten wäre. Das Land könnte in diesem Theile eine dreimal so starke Bevölkerung haben, wie die gegenwärtige und würde dennoch einen großen Theil seiner Erzeugnisse zur Ausfuhr übrig behalten. Man könnte allerdings fragen, warum nicht, wie in früheren Zeiten, ein großer Theil der deutschen Auswanderer sich noch jetzt nach Ungarn zieht; wenn nicht einerseits, wie ich schon oben bemerkte, der Deutsche in den ungarischen Ebenen leicht aufgerieben würde, und andererseits man nicht in Amerika ein günstigeres Loos zu ziehen hoffte. Zu beiden aber kommt noch, daß dergleichen Auswanderer schon einigemal von windigen Projectmachern arg getäuscht, hierher verlockt und endlich im elendesten Zustande wieder entlassen worden sind. Wäre dieß nicht, und es würden die zu gründenden Colonien mit eben so viel Weisheit als Menschenfreundlichkeit gestiftet; setzte man die Ansiedler vornweg in Stand, sich ihr Brod leicht zu verdienen, was hier gar keiner Schwierig-

keit unterläge; so könnten sich dieselben gut nähren, und die üblen Einwirkungen des Wassers durch gutes Bier, was hier so wohlfeil zu beschaffen wäre, zumal auch aller Wahrscheinlichkeit nach der Hopfenbau mit glücklichem Erfolge zu betreiben wäre, und durch trinkbaren Wein aufheben. Was könnte alsdann aus Ungarn werden, wenn nur ein halbes Jahrhundert hindurch sich eine Menge arbeitsamer Kolonisten hier ansiedelten und vermehrten, und wenn sie den jetzigen Einwohnern Beispiel und Impuls gäben, um ihren überschwenglichen Naturreichthum so aufzuschließen und zu nutzen, wie dieß eine dichte und betriebsame Bevölkerung anderwärts thut. Aber dieß werden einstweilen wohl nur fromme Wünsche bleiben, da, ehe solches geschehen kann, noch mancher Stein des Anstoßes hinwegzuräumen ist.

Und nun nur noch einige Worte darüber, wie in Nieder-Ungarn der Fremde aufgenommen wird, und wie es ihm dort behagt.

Der Magyar ist gerade, ehrlich, gefällig und gastfrei. Er betrachtet den Fremden weder mit Staunen, noch mit Mißtrauen, kommt ihm auch, so freundlich er ihn sonst aufnimmt, durchaus nicht demüthig entgegen. Spricht man seine Hülfe an, so kann man sicher auf Gewährung rechnen. Kann man sich mit ihm unterhalten, so ist man schon dadurch sein Freund. Er hört gern etwas Neues aus der Ferne, aber man würde ihn nur sehr schwer überzeugen können, daß es irgendwo anders besser sein könne, wie bei ihm. In den Gasthöfen trifft man mitunter eine viel bessere Einrichtung, als wie man dem äußern Ansehen nach erwarten würde, und ohne Zweifel befindet man sich daselbst bei weiten wohler, als wie man sich es in Deutschland einbildet. Wenigstens habe ich diese Erfahrung gemacht. Denn ich hatte mich, nach allen Beschreibungen

die ich früher von diesem Lande gelesen hatte, und selbst nach mündlichen Versicherungen von Personen, die dort gewesen sein wollten, auf alle Unbequemlichkeiten gefaßt gemacht und selbst auch die größte persönliche Unsicherheit erwartet. Dieß fand ich aber Alles bei weitem besser und ich kann offenherzig bekennen, daß ich in manchen Gegenden Deutschlands in der gedachten Hinsicht das Reisen nicht selten unbequemer gefunden habe, wie in Nieder-Ungarn.

Und nun will ich noch einige interessante Erscheinungen, wie man sie hier so häufig zu beobachten Gelegenheit hat in ein Panorama zusammenstellen.

So weit das Auge reicht, ruht ein graublauer Himmel auf der Erde und begränzt den Gesichtspunkt überall in gleicher Ferne. Zuweilen scheint es, als zerrisse auf einer Seite der Vorhang und als öffne sich eine Aussicht hinter demselben. Dieß ist aber nur Täuschung und Phantasmagorie. Wer eine Gegend nur schön finden kann, wenn sie mit Bergen begränzt oder durchsetzt ist, den ergreift hier ein erdrückendes Gefühl. Manchmal zwar äffen ihn ferne aufsteigende Wolken, von denen er Anfangs fest behauptet, es seien Berge, bis er nach wenigen Minuten sich von seinem Irrthum überzeugt. Gewöhnlich herrscht auf diesen weitausgedehnten Ebenen im Sommer große Hitze und Dürre, so daß nicht selten alle Vegetation erstirbt. So war es unter andern im Juli des Jahres 1836, wo von Debreczin bis tief hinab an der Theis ganze Landstrecken ausgebrannt waren und keinen grünen Halm mehr zeigten, so daß sie vollkommen einer afrikanischen Wüste glichen. Und auf dieser betrachten wir unser Panorama, was freilich keine besonders liebliche, nichts desto weniger aber interessante Ansichten darstellt.

Dort in einiger Entfernung sehen wir eine Menge weißer Säulen zum Himmel emporsteigen und einen wahren Elfentanz halten. Manche sind nach unten, manche nach oben zugespitzt. Sie nähern und entfernen sich wechselsweise unter einander, rücken aber dabei rasch auf uns zu. Es sind Staubwirbel, welche der Wind vor sich hertreibt. Wohl uns, wenn uns nicht einer der größern in die Mitte nimmt: wir würden davon nicht allein völlig mit Staub überschüttet, sondern könnten nebenbei noch die Calamität erfahren, daß er unsern Wagen umstürzte. Die vielen und starken mineralischen Ausdünstungen, welche die brennende Hitze auf diesem offenen Boden veranlaßt, geben zu vielen electromagnetischen Bildungen und Entwickelungen Veranlassung, und diese sind es, welche das Gleichgewicht der Luft theilweise aufheben und jene Wirbel erzeugen. Ihre Schnelligkeit ist oft so groß, daß sie in einer Viertelstunde mehr als eine deutsche Meile durchlaufen. Nicht selten gehen sie, ohne zu zerreißen, einige Meilen weit; häufig aber zerstören sie sich unter einander, wenn einer gegen den andern stößt. Sie sind unendlich zahlreich, und man kann deren oft genug wohl ein halbes hundert gleichzeitig im Gesichtskreis haben.

Wo kommt wohl so plötzlich in dieser Wüste ringsum das viele Wasser her? Das flutet und wogt in gar nicht weiter Entfernung, in perlblauer Farbe dahin und macht uns besorgt um unser weiteres Fortkommen. Wir begreifen nicht, wie es auf einmal dahin gekommen. Neckend rückt es uns näher und flieht, wenn wir darauf zukommen. Ein Neuling in diesen Gegenden würde schwören, er sei auf einmal ringsum von der See eingeschlossen. Nur der Umstand, daß dieses sich auch hinter ihm schließt, wo er doch erst vor einer Stunde auf trocke-

nem, dürrem Boden wandelte, kann ihn aufmerksam machen. Es ist eine Luftspiegelung, welche den ganzen Sommer hindurch, bei Näße und Trockenheit, bei letzterer aber am stärksten, vorkommt. Wenn die Theis mit ihren Nebenflüssen und Bächen über die Ufer getreten ist und das Land auf große Breiten überschwemmt hat, da wird man oft erschreckt und in Ungewißheit versetzt, welches wahres und welches vorgespiegeltes Wasser ist, so täuschend gleicht in der Ferne eines dem andern.

Aus diesen blauen Gewässern erheben sich eine Menge von Gegenständen: Gebüsche, Dörfer, Schlösser, Städte treten hervor und bilden die herrlichsten Gruppen. Wunderbar wechseln die verschiedenen Bilder. Bald sind es Alleen von hohen, emporgeschossenen Bäumen, welche sich in verschiedenen Richtungen durchkreuzen; bald dehnen sich Waldstrecken mit Lustschlößern und Pavillons vor unserm Blicke aus; bald sehen wir Dörfer mit großen Kirchen und hohen Thürmen; bald aber auch Städte, großartig und in antikem Styl gebaut. Kommt man näher zu allen diesen Herrlichkeiten, so verschwinden die vielen Alleen und Wälder wohl nicht ganz, aber sie verkleinern sich zu einzelnen Bäumen und Sträuchern, oft genug auch gar nur zu einem Distel- und Dorngebüsch; die Lustschlösser und Pavillons werden zu kleinen elenden Sallaschen und Tscharden; die Dörfer und Städte zu Meierhöfen auf Pusten und die Thürme zu einzelnen Bäumen, die um diese herum stehen. Aber dennoch unterhält es fortwährend, diese Erscheinungen immer wieder sich erneuern zu sehen.

Aber während wir nach diesen Bildern haschen, erhebt sich in nicht gar weiter Ferne ein Heer von Ungeheuern. Furchtbar sind die Gestalten, welche sich riesenartig von der Erde erheben und ihre mit baumlangem

Geweih gezierten Köpfe emporstrecken. Ein dumpfes Tosen und Stampfen, welches wir gleichzeitig vernehmen, vermehrt den Schrecken, der uns ergreift; wir sind gespannt und voll Beklemmung, welches Abentheuer uns wohl bevorsteht, zumal auch menschliche Riesen in der Begleitung dieser Ungeheuer sind und mit Weberbäumen, wie der Riese unter den Philistern kaum einen größern trug, näher schreiten. Um uns ganz in die Enge zu treiben, rücken noch von zwei andern Seiten Thiere, größer als Pferde, auf uns zu, in Gestalt von Schafen und Schweinen. Das Wunder wird dadurch noch größer, daß alle diese Ungeheuer auf dem Wasser einhergehen und ihre Häupter in den Himmel zu erheben scheinen. Nach überstandener Angst sehen wir endlich in der Nähe, daß Ochsen-, Schweine- und Schafheerden uns erschreckt haben. — Solche und eine Menge ähnlichet Bilder umgaukeln den Reisenden auf Niederungarns Ebenen.

Auch ein Gewitter müssen wir hier sehen. Am fernen Horizonte erheben sich blaue Berge mit weißen Gipfeln aus dem Wasser, sie vergrößern sich bald, bald zerreißen sie, bis sie sich endlich in einem langen, dichten Zuge vereinigen. Jetzt rücken sie uns näher, und nun leuchten aus ihnen, wie aus geborstenen Vulkanen, Blitze. Ein leises Gemurmel vernehmen wir aus der Ferne, welches wir für das Toben der uns rings umgebenden See zu halten geneigt sind. Die Berge rücken näher, das Murren und Toben wird stärker. Endlich unterscheiden wir deutlich den Donner und sehen mit unsern Augen die Gewitterwolken, aus denen die flammenden Blitze den klaren Sonnenschein überleuchten. Auf einmal entstehen Staubwolken und Wirbel, welche in wüthendem Kampfe dahertoben und die ganze Gegend

einhüllen. Das Wetter bricht in der Nähe los, die Wolken umarmen die Erde, der Regen stürzt wie eine Fluth nieder und setzt das noch vor wenig Minuten verbrannte Land unter Wasser, weil dieses in viel zu großer Menge und viel zu plötzlich niederstürzt, als daß es der Boden augenblicklich einschlucken könnte. Doch eben so plötzlich, wie es hereinbrach, ist das Unwetter auch vorüber, und die Viehheerden, welche sich wie in einen Knäul zusammengedrängt hatten, gehen wieder aus einander. Aber die Luft hat sich gereinigt und über die weite Ebene hin entdeckt nunmehr das Auge viele Ortschaften, deren manche fast zehn Meilen entfernt sind. Alles ist hier in eigenthümlichem, großartigem Maßstabe gehalten.

Auf weite Fernen sieht man von den ausgedehnten hier gezeichneten Ebenen aus das Matra-Gebirge. Ist reine und heitere Luft, so entdeckt man es schon auf 15—18 Meilen, weil kein Gegenstand dazwischen liegt, der es verbirgt. Dahin zieht es mich jetzt, wie ich überhaupt von jeher eine entschiedene Vorliebe für Gebirgsgegenden gehabt habe, die hier, nach längerem Aufenthalte auf den mitunter sehr kahlen Flächen zur Sehnsucht werden mußte. Ich durchfliege die Strecke von Szolnok hinüber, auf welcher nur ausgedehnte Pusten, und zwar volkreiche, aber doch sehr fern von einander entlegene Ortschaften zu treffen sind. Ich falle dem malerisch sich hinstreckenden Gebirge in seine rechte Flanke, und komme nach Sar. Schon wenn man die Straße, welche von Pesth nach Erlau führt, durchschneidet, blickt dieser Ort, der an sich unbedeutend ist, freundlich herüber. Ist man aber erst angekommen, so findet man zwar ein gewöhnliches ungarisches Dorf, das aber nichts desto weniger manches zur Beachtung bietet. Vor allem nimmt die überaus reizende Gegend den Blick völlig in

Anspruch. Da wird das Auge nicht satt und nicht müde; denn wohin es sich wendet, ist herrliche große Decoration, ist Schönheit die Fülle. Freundlich winkt auf der Höhe im Westen eine Kapelle. Man steigt den Berg hinan immerfort zwischen Weinbergen, in denen stetes Leben herrscht. Man vermag es nicht über sich, wenn man im Hinaufsteigen ein wenig ausruht, nicht zurückzuschauen. Da thun sich alle Herrlichkeiten vor uns auf in dem weiten reichen Lande, was vor unserm Blicke ausgebreitet liegt. Um uns und zu unsern Füßen die grünen Weinberge in ihrer üppigen Herbstfülle *), um uns her ein Landschaftsgemälde, wie es die kühnste Phantasie nicht schöner hinzaubern könnte. — Doch wir erklimmen vollends den Gipfel, und möchten nun, da wir das Ziel erreicht haben, es fast bereuen, daß wir nicht unterwegs die Augen verschlossen, um von dem Ganzen nicht schon so vieles anticipirt zu haben. Doch es bleibt des Schönen und Erhabenen noch so vieles, daß wir kaum wissen, wohin wir unsern Blick zuerst richten sollen. Da zieht sich im Osten eine Hügelreihe, das Visonta'er-Weingebirge hin und läuft in die Ebene aus; unter ihr breitet sich ein saftiger Wiesenteppich aus. Links streckt sich eine Ausästung des Matragebirges hin und schließt sich an die steil aufstrebenden Bergkegel bei Erlau. Wenden wir uns nach Westen, wo die Sonne eben hinter die Bergrücken sinken will, so entrollt sich

*) Man könnte mir hier vielleicht einen Anachronismus vorwerfen, weil ich weiter vorn bei Großwardein von dem früh eingetretenen Winter sprach. Ich bemerke zu meiner Rechtfertigung aber ein für allemal, daß ich bei den Abtheilungen nach Excursionen mich nicht streng an die einzeln gemachten Reisen halte, sondern aus denselben zusammentrage, was in ein Ganzes paßt.

vor unſern Augen ein noch großartig-ſchöneres Bild. Das höchſte Haupt der Matra erhebt ſich nahe vor uns; an allen ihren Kindern bewundern wir den herrlichſten Schmuck, den ihnen die Herbſtfarben der Gebüſche angelegt haben, und wozu die ſinkende Sonne die hebende Folie giebt. In der Nähe taucht der Blick in den ſchönen Weingebirgen unter. — Wie viele ſolcher Naturſchönheiten enthält Ungarn, die unbeachtet bleiben, weil die Gewohnheit ſie gleichgültig anſieht, und weil es an Beſchauern fehlt, welche Sinn und Darſtellungsgabe genug haben, um ſie aus der Dunkelheit hervorzuziehen! Sie gleichen den unbeachteten Blumen in entlegenen Thälern, die nur ſich blühen und verwelken.

Wir kommen wieder nach Sar herab und laſſen uns eine hier befindliche geſchichtliche Merkwürdigkeit zeigen. Es iſt das Grab des Königs Aba des zweiten, von dem die Chroniken berichten, daß er hier in der Nähe in einer großen Schlacht fiel, von Capuciner-Mönchen auf dem Schlachtfelde aufgeſucht und hier in einer Felſenöffnung begraben wurde. Dieſe Oeffnung befindet ſich in einem tiefen Keller, welcher in einen Hügel, auf dem vor Zeiten ein Kloſter ſtand, gegraben iſt, und gleich einem Bergwerke tief in den Berg hineingeht. Ohngefähr 6—8 Klafter hinter dem Eingange theilt ſich dieſer Keller in zwei Arme, die wiederum noch 40—50 Klafter weiter im Felſen fortlaufen. In dem, welcher rechts weiter geht, befindet ſich der Sage nach, das gedachte Grab. Die Oeffnung iſt eng und klein, und es würde nur zur Noth ein Sarg darin Platz haben. Hat die Sage Grund, ſo muß ſchon damals der Keller wenigſtens bis zu dieſem Punkte exiſtirt haben, weil nach oben keine Spur zu entdecken iſt, daß da herab eine Oeffnung geweſen wäre. Jedenfalls giebt dieſe Fel-

senhöhle, obgleich das Grab selbst klein und unansehnlich ist, eine großartige Grabstätte.

Von Sar nach dem Städtchen Gyönyös hat man nur eine halbe Meile. Der Weg dahin geht fortwährend zwischen und an Weingebirgen hin und ist zur Zeit des Sommers und Herbstes einer der angenehmsten, die man finden kann.

An Lebhaftigkeit und Unterhaltung fehlt es in Gyönyös nicht, indem dort eine Menge von Grundbesitzern wohnen. Dazu kommt noch eine ziemliche Zahl von Beamteten. Das hiesige Publikum scheint überdies eine große Neigung zur Geselligkeit zu haben, und es wird unter solchen Umständen das Casino fleißig besucht. Eine nicht geringe Kurzweil gewährt es hier dem Fremden, Charakter und Sitten der Gesellschaft zu beobachten und zu studiren. In dem sich bietenden bunten Gemälde treten mitunter wunderliche Figuren auf. Eine jedoch stellt alle Uebrigen in den Hintergrund. Es ist ein alter Mann mit eisgrauem Kopfe, welcher in einer Tracht erscheint, die wegen ihrer Bizarrerie unwillkührlich zum Lachen reizt. Das Haar hoch tupirt, das Gesicht geschminkt, halbfuß hohe Vatermörder, Pignons an der Halsbinde, das Kleid aus dem Zeitalter Ludwig des vierzehnten, schwarze kurze Beinkleider, weiße Strümpfe und Schuhe mit großen Schnallen, das ist die Zeichnung dieses Originals. Das Interessanteste an ihm ist aber, daß er alles dieß mit großer Ueberlegung anlegt, und grade weil er weiß, daß er damit auffällt, seinen Anzug möglichst grell ordnet. Läßt man sich mit ihm in eine Unterhaltung ein, so findet man einen unterrichteten und angenehmen Mann. Seine Monomanie hat ihn übrigens in seinen Vermögensumständen völlig herabge-

bracht, weil er sie in frühern Zeiten bis zum Exceß trieb.

Wie überall in kleinen Städten ahmt man hier in vielen Stücken die Sitten der Hauptstadt nach; insbesondere findet man in der Toilette der Damen eine getreue Copie derer von Pesth, was um so weniger zu verwundern ist, da Eltern, die nur einigermaßen vermöglich sind, ihre Töchter, Behufs ihrer Ausbildung und der gründlichen Erlernung der deutschen Sprache, auf einige Jahre in eine Erziehungsanstalt von Pesth oder Ofen geben.

Als Merkwürdigkeit muß ich noch die Reinigung der Gassen und Straßen von Gyönyös anführen. Sie wird einigemal im Jahre auf die Art vollzogen, wie Herkules die Ställe des Augias ausfegte. Ein ziemlich bedeutender Bach, der aus der Matra herabkommt, und das Städtchen durchströmt, wird oberhalb desselben gespannt, und sodann mit aller Macht durch die Straßen gelassen, welche auf diese Weise förmlich gescheuert werden. Damit jedoch auch jedermann auf diese Operation vorbereitet sei, und möglichem Schaden vorbeugen könne, wird diese Staatsaction einige Stunden vorher unter Trommelschlag öffentlich verkündigt. Ich kenne manche Städte, denen eine solche Abwaschung nicht schaden würde. — Wie grauenvoll aber muß nach derselben den Kutschen und Pferden das hiesige Pflaster erscheinen, auf welchem man, selbst wenn Unmassen von Koth die Löcher und Gruben füllen, dennoch wie auf Sturmbewegter See bald in die Tiefe sinkt, bald auf der Höhe schwebt. Nur starke und geübte Naturen vertragen die marternden Stöße, die man bei solchem Fahren empfindet, ohne Klagen. Ich habe vergessen, mich zu erkundigen, ob die Populationslisten von Gyönyös nicht viele Todtgeborne nach-

weisen: denn für schwangere Frauen ist das hiesige Fahren wahrlich mit großer Gefahr verbunden.

Höchst anziehend ist für den Norddeutschen die Weinlese, ein Fest, welches er in seiner Heimath nicht kennt. Ich wohnte derselben in Sar, sowie in Tarjan bei. Letztere Ortschaft liegt eine halbe Stunde westlich von Gyönyös und ist völlig mit Weinbergen umgeben. Mit einer frohen Gesellschaft fuhr ich dorthin. Wir wurden jubelnd empfangen und ließen uns die Trauben trefflich munden. Sie selbst vom Stocke zu brechen, die leckersten Beeren herauszuessen und das Uebrige in die Buten zu geben, ist wahrlich eine Gourmandise, wovon die wenigsten meiner Landsleute eine klare Vorstellung haben. Während wir im größten Schwelgen waren, erscholl von der Höhe des Weinberges eine kreischende Musik, die sich uns näherte. Es waren Zigeuner, diese, einem ungarischen Bilde fast nie fehlenden, grotesken Figuren. Ein alter Graubart strich eine Baßgeige, die wenigstens eben so alt, wie er selbst war; zwei jüngere nothzüchtigten ihre Geigen, und ein Anderer preßte einer Clarinette Jammerlaute aus. Doch so gar schlimm war am Ende die Sache nicht, und als die Musikanten nur erst ein wenig in den Zug kamen, war ihr Concert wohl zu ertragen. Die Winzer-Fröhner — denen man aber nichts weniger als Sklaverei ansieht — blickten schmachtend herüber und lauschten den süßen Tönen, denn man stimmte eben ihren Nationaltanz an. Endlich winkte der Aufseher und alle strömten herbei Im Nu war der Ball fertig. Ein ebener Platz, der kaum 20 Quadratklafter enthielt, bildete den Tanzsaal. Die Herren engagirten ihre Damen, welche anfangs ganz zimperlich ihre Hand boten, bald aber ihre Blödigkeit ablegten. Obgleich mehr ein Gestampfe, als ein graziöser Tanz, bildet man da-

rin doch mehrere Touren und Verſchlingungen, welche, wenn ſie zu keinem Gewirr ausarten ſollen, erſt erlernt ſein müſſen. Ein Haupttänzer zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Ein Mann im mittleren Lebensalter, von kleiner Geſtalt, aber vieler Behendigkeit und in allen ſeinen Bewegungen nicht ohne Grazie, war er fortwährend auf dem Platze und alle Tänzerinnen blickten verſtohlen nach ihm, und ſchienen ſehr erfreut, wenn dieſer Heros ſie aufforderte. Ein unverkennbares Zeichen glaubte ich in dieſem Tanze davon zu ſehen, daß der Magyar Herr in ſeinem Hauſe iſt, denn alle Mädchen zeigten während dieſes Balles eine große Unterwürfigkeit und ein Lauſchen nach den Winken ihrer Tänzer. Der ungariſche Nationaltanz ſchweift eben ſo ſehr, wie der deutſche Walzer über die Gränzen der Decenz, und man muß ſich enthalten, die Bewegungen und Touren zu deuten, weil man ſonſt leicht bis in's Obſcöne geräth. — Nach geendigtem Tanze gingen die Leſer ſingend wieder an ihre Arbeit und ließen ſich die Trauben aufs Neue ſchmecken.

Ich habe von dem Felſenkeller in Sar geſprochen, und kann nicht umhin, auch den in Tarjan zu erwähnen. Er gehört zu den, von dem, vor einigen Jahren verſtorbenen, Baron von Brudern, geführten originellen Bauten. Von der Genialität und Originalität dieſes Mannes werde ich ſogleich ſprechen. Der fragliche Keller geht, wenn ich nicht irre, über hundert Klafter tief horizontal in einen Hügel hinein, auf welchem ein Meierhof ſteht. Seine Breite mag drei Klafter betragen. In der Mitte deſſelben iſt ein weiter Raum in Form eines Rondel's, von welchem aus ein Seitengang geführt iſt. Ohne Schwierigkeit würde man mit Pferd und Wagen in den Keller fahren, an dem gedachten Platze bequem umkehren und ſo im Trabe wieder heraus kommen kön-

nen. Einen eigenthümlichen Anblick gewährt es, wenn man aus der hintersten Tiefe desselben nach außen, und da Menschen wandeln sieht, die völlig wie Liliputianer, oder wie Figuren in einem Guckkasten aussehen. Man wolle mich nicht tadeln, daß ich einem Keller einen Platz in meiner Beschreibung eingeräumt habe. Wohl weiß ich, daß es in Ungarn dergleichen viele, und noch größere, wie diesen giebt — wobei ich nur an den des Herrn von Szolliny in Tyrnau erinnere — aber ich habe mir die Aufgabe gestellt, alles so zu sagen und zu beschreiben, wie mir es erschienen und aufgefallen ist, und das Bild so zu malen, wie es sich meinen Augen dargestellt hat.

Nun ein Paar Worte vom Baron Brudern. Dieser Mann führte das Leben eines Epikuräer's im edlen Sinne des Wortes. Er genoß sein Leben und wußte ihm die angenehmsten Seiten abzugewinnen. Mit einem sehr gesunden Verstande begabt, traf er fast überall, wo er etwas unternahm, das Richtige. Vornehmlich entwickelte er ein wahres Genie bei allen Bauten, die er führte, und wenn auch anscheinlich manche derselben ein wenig bizarr ausgefallen sind, so kann man ihnen doch nichts desto weniger die Zweckmäßigkeit nicht absprechen. In einer Gegend lebend, wo das Bauholz rar ist, ging sein vorzüglichstes Streben dabei auf Ersparung dieses Materials. Man muß in der That erstaunen, wenn man sieht, wie sinnreich er dabei zu Werke ging, und man kann wohl sagen, daß mehrere der von ihm aufgeführten Gebäude in dieser Hinsicht als Muster gelten können. Schwache und schmale Bretter auf die Kanten gestellt, dienen als Balken und Sparren, und tragen zum Erstaunen für den Anblick bedeutende Lasten. In Gyönyös, wo Brudern ein Kastell hatte, kann man jetzt

noch manches von seinen Bauwerken bewundern. So z. B. findet man einen im Erdgeschoß befindlichen Corridor an den Mauern hin dicht mit lebendigem Epheu bekleidet; im Garten einen Keller über der Erde angelegt — weil er in der Erde wegen des Zudrangs des Wassers nicht angebracht werden konnte — welcher eine äußere Mauer als Mantel hat, zwischen welchem und der eigentlichen Keller-Mauer ein Gang von etwa einer Klafter Breite befindlich, welcher den Sommer hindurch mit Eise angefüllt ist.

In seiner Oekonomie verfuhr der Baron von Brudern eben so thätig, als intelligent. Seine Schaafheerden veredelte er, seine Felder wurden möglichst gut kultivirt und seine Weinberge zeichneten sich in der ganzen Umgegend durch verständige und zweckmäßige Behandlung aus. Trotz dem, daß er das Leben genoß und bedeutenden Aufwand machte, hinterließ er doch ein ansehnliches Vermögen, welches er zum Theil dem Vaterlande, zum Theil seinen Verwandten vermachte.

Ungarn zählt eine große Zahl von Männern von so gediegenem Korn und Wissen, nur daß ihr Leben und Wirken wenig der Oeffentlichkeit übergeben wird.

Von Gyönyös aus, gehen außer der von Erlau herkommenden, zwei Hauptstraßen, und zwar die eine nach Nordwest, die andere nach Südwest. Diese führt nach Pesth, jene nach Losonz, und von da weiter in's Gebirge. Außer den Pesther Märkten ist die letztere mehr befahren wie die erstere, was man aber nicht voraussetzen sollte, ist dieß: daß die nach Losonz in sehr gutem, und die nach Pesth in sehr schlechtem Zustande ist. Es geht in Ungarn wie in Deutschland, wo die Ober- und Vice-Gespanne Sinn und Lust zur Verbesserung der Straßen haben, da wird man es beim Eintritte in dergleichen Comitate alsbald gewahr, sowie es

in Deutschland in den verschiedenen Kreisen der gleiche Fall ist. Gesetz und Pflicht lassen sich modifizieren, motiviren und modelliren. — Bei nasser Witterung kommt man auf der Straße nach Pesth, insbesondere zwischen Hatvan und Bagh in Löcher, worin ohne große Kunst Menschen und Pferde stecken bleiben und umkommen können. Nur wer solches mit eigenen Augen gesehen und zu seinem Schrecken erfahren hat, kann es glauben. Wie die kleinen Pferde der Bauern mit ihrem Fuhrwerke, sowie wenn sie Vorspann leisten, durchkommen, begreift man kaum, wenn man ihnen nicht ein wenig Amphibien-Natur zutraut. Die Entfernung des tauglichen Materials entschuldigt einigermaßen einen so schreienden Uebelstand, der übrigens wohl mit ernstem Willen und aufgebotener Kraft zu beseitigen wäre. Ich ließ hier das Wort Vorspann fallen, und will bei dieser Gelegenheit eine kleine Schilderung desselben geben, und sodann zum Schluße dieser Excursion eilen.

Länder, in welchen die Pferdezucht florirt, zeichnen sich dadurch aus, daß man in denselben schnell reist. Hiebei sehe ich vorläufig ab von den Eisenbahnen und Dampfwagen. Die ungarischen Pferde sind als flüchtig und ausdauernd bekannt, und sie werden von ihren Eigenthümern auch so wenig geschont, daß man gar keinen Anstand nimmt, mit ihnen 4 bis 6 Stunden, ohne anzuhalten, zu fahren. Zum raschen Fortkommen ist die Post vorzugsweise geeignet. Diese aber ist in Ungarn gerade in keiner musterhaften Verfassung. Deßhalb ziehen es auch die meisten Reisenden vor, mit Vorspann zu fahren. Dieser aber ist von zweierlei Art, nämlich der gezwungene und der freiwillige. Ersterer muß an alle diejenigen geleistet werden, die ein Recht haben, ihn zu fordern. Hierzu gehört der sämmtliche Adel, alle

Staatsdiener so wie Beamteten der adeligen Gutsbesitzer. Zu den Staatsdienern gehören, wie sich von selbst versteht, auch alle Offiziere der Armee. Um jedoch diesen Vorspann überall zu bekommen, bedarf es eines Passes vom Landeskommissariate. Ehemals frugen die Ortsrichter wenig nach einem solchen Passe und man konnte ihnen jedes beliebige Papier hinhalten und sie waren zufrieden gestellt. Die mehrern Mißbräuche, welche man aber entdeckte, haben zu Wege gebracht, daß man nunmehr strenger ist, und es forschen die Ortsrichter ziemlich genau nach, ob jemand, welcher Vorspann verlangt, auch hierzu berechtigt sei. Ist man jedoch einmal im Zuge mit demselben, so wird man wenig mehr belästigt, weil, wie bei Extraposten, alle nachfolgenden voraussetzen, daß man den in Rede stehenden Paß haben müsse, weil man ohne ihn von Anfang an keinen Vorspann bekommen haben würde.

Die gesetzliche Taxe ist bei demselben für eine Station von zwei ungarischen Meilen für das Pferd 15 kr. Konv. Münze. Es werden immer 4, und nur bei sehr leichtem Fuhrwerke 3 Pferde vorgespannt. Bei 4 Pferden zahlt man also für eine Station einen Gulden. Giebt man alsdann noch ein Trinkgeld, so ist ein solches Fortkommen dennoch unglaublich wohlfeil, und man wird noch außerdem sehr rasch gefahren, zumal dann, wenn das Trinkgeld nicht sehr gering ist, oder wenn man nicht gerade in der Saat oder Erndte reist.

Ehe ich über diesen gezwungenen Vorspann das Weitere sage, will ich auch noch des freiwilligen gedenken. Dieser ist nur auf der Hauptstraße von Preßburg nach Pesth in guter Ordnung. In Nieder-Ungarn ist man damit bald verlassen, und muß dann, wenn man nicht Extrapost nimmt, sehen, wie man sich forthilft. Wo

er aber gut eingerichtet ist, da kann man ihn als eine große Wohlthat für den Reisenden betrachten. Man zahlt in der Regel auf 4 Pferde für die Station von 2 Meilen 2 fl. Konv. Münze und dazu noch ein Trinkgeld, und wird dafür schnell befördert und sehr rasch gefahren. Reisende, welche ihren eigenen Wagen haben, und deren sich zwei oder mehrere zusammen geben, kommen auf diese Art überraus wohlfeil und schnell an den Ort ihrer Bestimmung. Es scheint dieses Fahrgeld freilich unglaublich gering, und man sollte glauben, es könne sich kein Bauer dazu hergeben, für solchen Preis mit 4 Pferden eine Strecke von 2 Meilen zu fahren. Aber man muß die Wohlfeilheit, welche in Ungarn bei allen ländlichen Erzeugnissen herrscht, dabei in Erwägung ziehen und bedenken, daß unter solchen Umständen das Geld für den Landmann einen hohen Werth hat. Denn es muß der Bauer nicht selten 2 Preßburger Metzen Weizen verkaufen, um 2 fl. Konv. Münze zu bekommen. Wie den gezwungenen, so besorgen auch den freiwilligen Vorspann die Oberrichter und man wird bei diesem noch schneller und pünktlicher bedient, wie bei jenem. Die angegebene Taxe wird nur in seltenen Fällen erhöht, und zwar alsdann, wenn sehr viel Fuhren gehen, wie z. B. zur Zeit des Pesther Marktes, oder wenn der Reisewagen ungewöhnlich schwer und bepackt, oder wenn der Weg, wie im Frühjahr und Herbst, sehr schlecht ist. Daß man sehr rasch gefahren wird, geht daraus hervor, daß man von einer Station zur andern nur sehr selten 2 Stunden fährt und den Weg meistentheils schon in $1\frac{1}{2}$ Stunden zurücklegt. Nun aber sind zwei ungarische Meilen gute zwei und ein halbe deutsche.

Ich kehre nunmehr zum gezwungenen Vorspann zurück. Eine Hauptklage, welche man gegen denselben hat,

ist die, daß man meistentheils sehr schlechte Pferde und noch schlechtere Kutscher bekommt. Mir ist der Fall mehreremale vorgekommen, daß ich, wenn die vier Pferde ankamen, und in einer Reihe aufgestellt waren, dieselben, von der Flanke aus gesehen, für zwei hielt. Indeß so klein und elend diese Thiere auch meistentheils aussehen, so laufen sie nichts desto weniger rasch, denn die Gelenkigkeit und Schnelligkeit ihrer Füße ist bewundernswürdig. Versteht nun der Reiter Sporen und Reitpeitsche gut zu handhaben, so verdoppelt sich ihre Schnelligkeit. Ein gutes Trinkgeld führt dieses herbei. Sonderbar aber sind diese Bauern darin, daß, wenn man ihnen eine halbe Maß Wein, die oftmals kaum 6 kr. W. W. kostet, noch obenein giebt, dieß mehr wirkt, als wenn man ihm das Doppelte in baarem Gelde zulegt.

Kömmt man an, und fährt bei dem Stadthause *) vor, so wird man gewöhnlich von einem oder zwei Gerichtsboten, hier Kleinrichter genannt, empfangen und befragt, wohin man befördert sein wolle. So lange man in Oberungarn reist, kommt man mit der Deutschen Sprache durch, weil fast überall jemand ist, der sie versteht und spricht. Aber dieß ist in Niederungarn nicht der Fall, und man muß wenigstens so viel Ungarisch können, daß man sich verständlich macht. Bietet man diesen Kleinrichtern gleich vorweg ein gutes Trinkgeld, und giebt es ihnen wohl auch, noch ehe sie den an sie gemachten Auftrag um Besorgung neuer Pferde ausführen, so ist man sicher, daß man nicht allein schnell, sondern auch gut bedient wird.

Dieser Vorspann erstreckt sich nicht auf Ungarn al-

*) Man nennt jedes Gemeindehaus in Ungarn, wo die Ortsgerichte sich versammeln, ein Stadthaus.

lein, sondern auch auf die zugehörigen Provinzen, nämlich Siebenbürgen, Kroatien und Dalmatien. Einigen Unterschied findet man, wenn man Ungarn verläßt und nach Siebenbürgen kommt. Jedoch bemerkt man diesen nicht sowohl unmittelbar auf der Grenze, sondern vielmehr schon auf der zweiten Station hinter Großwardein. Denn von hier an trifft man nur noch höchst selten einen Magyaren, dagegen besteht die ganze Bevölkerung aus Wallachen. Diese stehen in ihren Haushaltungen, sowie in ihrer Bekleidung ungefähr eben so tief unter den Magyaren, wie diese unter den Deutschen. Sieht man einen solchen wallachischen Landmann in seiner Winterbekleidung, bestehend in einem schwarzwolligen Pelze (Bunda genannt), bei welchem die Wolle nach Außen gekehrt ist, einem breitkrempigen Hute, oder auch einer Mütze von Schaffell, einem Brustlatze von eben demselben, und Beinkleider von roher Leinwand, zuweilen auch von grobem Tuche, so glaubt man einen Wilden aus den nordamerikanischen Wäldern vor sich zu haben. Von einem Hemde ist gar keine Rede, und da der Brustlatz kurz und die Beinkleider nicht hoch sind, so tritt der nackte Körper zwischen beiden meistentheils um einige Zoll hervor. Die Pferde, welche man hier bekommt, sind schon von der siebenbürgischen Race, klein von Gestalt, aber schmieg- und lebhaft und dabei außerordentlich ausdauernd.

Man ist bei der Benutzung dieses Vorspanns mancher Gefahr ausgesetzt. Das wilde, fast rasende Jagen geht zuweilen über alle Vorstellung, und es richten Ermahnungen dagegen wenig aus. Bedenkt man nun, in welch elendem Zustande das ganze Geschirr der Pferde ist, so wird einem schon im Voraus unheimlich. Hierzu kommt dann noch meistentheils ein Kutscher, welcher

ein bloßer Knabe ist, und dem man kaum zutrauen würde, daß er mit zwei Pferden sicher fahren könnte. Nur der außerordentlichen Gelenkigkeit der kleinen Pferde kann man es zuschreiben, daß nicht fast bei jedem Vorspann eines den Hals bricht. Denn die Berge hinab geht es in der Regel, ohne die Räder zu spewren, im raschen Trabe und nicht selten im vollen Jagen. Ich erlebte bei einem solchen Führer zweimal eine Scene, wobei sich mir die Haare sträubten. Als ich über den langen Berg jenseits Klausenburg hinabfuhr, kam ein Karren mit zwei Ochsen bespannt, uns entgegen. Da wir im vollen Rennen waren, so konnte jener nicht rasch genug ausweichen. Es verkuppelten sich daher Pferde und Ochsen im Augenblick dermaßen, daß der Knabe vom Sattel herabgerissen wurde und zwischen die Füße der Thiere kam. Schon glaubte ich ihn zertreten, als er sich, gleich einer Katze zwischen den Pferden hervorwand, und, zwar ein wenig hinkend, doch seinen Gaul wieder bestieg. Jetzt glaubte ich, würde er langsam fahren gelernt haben. Aber mit nichten! Er schwang seine Peitsche von Neuem, begleitete die Hiebe mit lautem Ausruf und sogleich waren seine Pferde im alten Jagen. Alles Rufen und Drohen von meiner Seite war vergeblich: denn es war seine Ehre im Spiele, weil ihm während des Aufenthalts einer seiner Kameraden, welcher ebenfalls als Vorspann fuhr, vorbeigekommen war. Nicht lange, so hatte er ihn wieder eingeholt und da jenem bald darauf etwas vorkam, wo er halten mußte, fuhr mein Kleiner triumphirend vorbei.

Jenseits Tarda fand ich den Weg sehr glatt, und empfahl daher meinem Kutscher, welcher wiederum ein Knabe von kaum 13 Jahren war, langsam zu fahren. Das litt aber seine Ehre nicht. Mehrere Wagen und

Schlitten, welche uns, von Tarda vom Markte kommend, vorbeirannten, reizten sein Ehrgefühl aufs höchste, und er ließ sich um nichts mehr aufhalten. Ruf und Peitschenknall erscholl, und die kleinen Thiere setzten sich in raschen Lauf. Plötzlich stürzte das Handpferd, riß im Falle das Sattelpferd mit nieder und mein Kutscher stürzte über des letztern Kopf mit einer Schnelligkeit, daß er im Augenblick zwischen den Hinter- und Vorderpferden lag, und auf der Vorderwage und Deichsel fortgeschleift ward. Glücklicher Weise standen die geduldigen Thiere bald. Der Bube raffte sich auf, strich sich einige Stellen des Körpers, auf welche er sich geschlagen hatte, und bestieg sein Roß wohlgemuth wieder. Schmunzelnd blickte er einigemal nach mir zurück, schwang von Neuem seine Peitsche und dahin ging es wieder im Fluge, obgleich die Pferde immer rechts und links ausglitten, und jeden Augenblick hinzustürzen in Gefahr waren.

Man hat von Seiten der Landstände schon Vorstellungen wegen des mancherlei, bei diesem Vorspann vorkommenden Unfugs gemacht, auch sind deßhalb schon Verordnungen ergangen, die jedoch wenig gefruchtet haben.

So wohlthätig derselbe nun auch für die Berechtigten sein mag, so hat er dennoch seine großen Mängel und Unbequemlichkeiten, denn außer der oben angedeuteten Gefahr ist man noch einer großen Verzögerung ausgesetzt, wenn man zur Zeit der Saat oder Erndte und überhaupt im Sommer reist. Da währt es nicht selten mehrere Stunden, ehe man Pferde erhält, und bekommt man sie auch endlich, so sind sie dermaßen ermüdet und abgetrieben, daß man nur sehr langsam mit ihnen fahren kann.

Zuweilen häufen sich auch die Fuhren so, daß man warten muß, bis erst Pferde wieder zurückkommen.

Stellt man die Bequemlichkeiten, welcher der ungarische Vorspann dem Reisenden bietet, gegenüber den Unbequemlichkeiten, so ergiebt sich immer noch ein Plus zu Gunsten ersterer. Die wohlfeile, und dabei meistentheils schnelle Art zu reisen, überwiegt manches dabei vorkommende Ungemach. Denn man kann wahrlich wohl im übrigen Europa nirgends so gut fortkommen, wie hier, wo man, wie ich es in Nieder-Ungarn mehrere Mal erfuhr, in zwei Stunden drei Meilen, und diese für einen preußischen Thaler fahren kann. Das wilde Rennen mit den dabei vorkommenden Unfällen abgerechnet, fahren diese Bauern übrigens sicher, und es kommt äußerst selten vor, daß sie, selbst in den allerschlechtesten Wegen, umwerfen.

Fährt man mit solchem Vorspann auch in den allerschlechtesten ungarischen Wegen, so bleibt man nur in ganz besondern Fällen stecken. Die Bauern haben einen überaus geübten Blick, die gefährlichsten Stellen zu vermeiden. Ueberdieß nehmen sie bei solchen einen gewissen Anlauf, schwingen alsdann ihre Peitschen, rufen ihre Rosse an, und jagen wild dahin. Da fliegt dann der Koth gleich einem Kartätschen-Kreuz-Feuer um Räder und Wagen, und letzterer gewinnt kaum Zeit, tief einzusinken.

Nach dieser Digression komme ich wieder auf meinen Weg zurück. Bevor ich der Matra gänzlich den Rücken kehre, blicke ich sie noch einmal freundlich an, weide mich an ihren Weingebirgen und mache Betrachtungen darüber, warum sie doch bei ihrer Höhe und ihren vielfach verschlungenen Armen so wenig Wasser führt, wie fast kein anderes Gebirge von gleicher Bedeutung? Nicht ein einziger Fluß entspringt in ihr, und selbst die Bäche, denen sie den Ursprung giebt, sind nur unbedeutend und

versiegen meistentheils bei nur einigermaßen trockener Witterung. Das vulkanische, poröse Gestein, aus welchem sie besteht, kann hiervon zum Theil Ursach sein. Dasselbe ist meistentheils senkrecht durchklüftet, und es sintert deshalb alles Wasser in die Tiefe. Daher kommt es auch, daß es schwer hält, in allen den Ortschaften, die um sie herum liegen, Brunnen zu haben, die bei großer Trockenheit ununterbrochen Wasser geben. Der Umstand, daß dieß Gebirge isolirt mitten im Lande liegt, mag übrigens wohl auch dazu beitragen, daß die Niederschläge der Athmosphäre an ihm weniger stark sind, als an weitläufigen und zusammenhängenden Gebirgen. Trifft man ja doch ziemlich dieselbe Erscheinung auf allen ähnlichen Localitäten, wie z. B. am Zobtenberge in Schlesien.

Von Bagh aus über Feld liegt Aszod, der Freiherrlich von Podmanizky'schen Familie gehörig. Das schöne Schloß blickt prunkend auf die Umgegend, und die vorn hier gegen Pila schön gruppirten und dekorirten Weinhügel ziehen einen glänzenden Rahmen um das Gemälde. In dieser Gegend glaubt man in Deutschland zu sein, denn es reiht sich Dorf an Dorf, die Felder sind sämmtlich angebaut, die Wiesen mit Gras bedeckt und keine dürre unabsehbare Weidestrecken und Haiden durchschneiden die Fluren. Auch findet man hier Viehheerden aller Art von veredelter Raçe. Die Bevölkerung dieser Gegend ist gemischt und besteht aus Ungarn, Deutschen und Slowaken.

Von hier nach Pesth kommen wir über Gödöllö, dem Fürsten Grassalkovich gehörig. Ein ziemlich gut gebauter lebhafter Ort umgiebt den Park auf der Westseite. In ihm liegt das großartige aber mehr noch barocke Schloß, an welchem sich byzantinischer und gothischer Styl versucht zu haben scheint. Der Park ist

weitläufig und spricht ganz besonders durch die üppige Vegetation der in ihm wachsenden Gehölze an. Selbst exotische Gewächse halten hier im Freien aus. Ziemlich häufig wird dieser Ort im Sommer von den Bewohnern der Umgegend besucht, und selbst den Pesthern ist er, wiewohl nahe an drei Meilen entfernt, nicht zu abgelegen, obgleich die von dort her kommende Straße gerade nicht zu den guten gehört.

Diese Straße ist stets mit Fuhrwerk aller Art bedeckt, was insbesondere zur Zeit der Pesther Märkte der Fall ist, denn auf ihr treffen alle Straßen und Wege der bevölkertsten Comitate des Nordens zusammen. Unter diesen Umständen würde sie, auch wenn sie im besten Stande wäre, viel Arbeit und Sorgfalt erfordern, wenn sie stets als gut unterhalten gelten sollte. Da man sie nun aber eben nicht musterhaft nennen kann, so findet man es begreiflich, daß man stets tiefe Gleise, und Gruben und Löcher auf ihr antrifft.

Ehe wir nun Pesth erreichen, sehen wir, etwa eine Viertelmeile links, eine Art von Kolonie. Dieß ist die neu angelegte große Ziegelbrennerei, aus welcher Millionen von Backsteinen zum Wiederaufbau von Pesth geholt werden. Da, wo der Weg von dieser Ziegelei in die Straße mündet, vermehrt sich das Fuhrwerk in's Ungeheure, weil tausende von Wagen von dort her kommen, zu denen noch außerdem ganze Colonnen von Sandwagen treten. Wäre die Straße nicht so breit, so würden alle Augenblicke Collisionen, Streit und Schlägerei vorkommen. So aber ist voller Raum für 4—5 Wagen neben einander.

Auf dieser Excursion konnte ich mich aufs neue überzeugen, wie Ungarn in seiner Bevölkerung und deren Sitten sowohl, als wie in seinen übrigen äußern Er-

ſcheinungen ganz Europa repräſentirt. Erſtere durchläuft alle Stufen der Civiliſation. Vom Ochſenhirten in Nieder-Ungarn bis zum hochgebildeten und viel gereiſten Kavaliere, ſowie bis zum Mehrtheil der Einwohner von Peſth, welche Kluft! — Alle Nationen, welche Ungarn bevölkern, traf ich auf dieſer Exkurſion. Den ernſten, ja grandioſen Magyar, wie den betriebſamen, mit wenig Geräuſch ſeinen Weg gehenden Deutſchen; den ruhigen und unterwürfigen Slowaken neben ſeinem tiefer ſtehenden Volksverwandten, dem Ruthenen; den ſchlauen Serben mit ſeinem einnehmenden Antlitz und Weſen neben dem rohen Naturkinde, dem Wallachen; den ſich überall eindrängenden Juden und den ſpekulativen Armenier; und unter allen dieſen Völkerſchaften den Zigeuner als Paria eingemiſcht. Allen aber ohne Unterſchied hat das Land ſeinen Stempel aufgedrückt, und wenn auch ein jeder in's Ausland zu ſeinen ſtammverwandten Nationen käme, ſo würde man ihn doch als einen Ungarn erkennen. — Aber eine eben ſo lange Stufenleiter durchgeht auch das Land in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit. Sein Klima, ſein Boden, ſeine Lage zeigt faſt alle Verſchiedenheiten, die in Europa vorkommen.

Obgleich Ungarn in ſo vieler Hinſicht unendlich mehr ſein könnte als wie es gegenwärtig iſt, ſo kann ich doch nicht in den klagenden Wunſch mancher Fremden, die es bereiſt und beſchrieben haben, einſtimmen, nach welchem man es für eine Art von Unglück anſieht, daß es noch nicht die Fülle der Bevölkerung und die hohe Stufe der Civiliſation, wie ſo viele andere Länder Europa's, erreicht hat. Das materielle Wohl eines Volkes begründet faſt allemal ſein moraliſches, weshalb auch in allzudicht bevölkerten Ländern, wo jenes ſehr problematiſch wird, bei weitem mehr Verbrechen vorkommen, wie in ſolchen, die weniger bevölkert ſind. Für Ungarn liegt die Zeit noch fern, wo ſeine

Einwohner sich beengt fühlen und wegen zu dichter Bevölkerung hinsichtlich ihres Erwerbes bedrängt sein werden. Wo aber der Raum noch so weit und die Gewinnung der Subsistenzmittel so leicht ist, da trifft man durchschnittlich auch allemal mehr Hang zur Trägheit und Gemächlichkeit, als da, wo der umgekehrte Fall statt findet. Diese Wahrheit findet man auch in Ungarn bestätigt. Wäre dieß nicht, so könnte es hier gar keinen Bettler und überhaupt nur äußerst wenig Arme geben. Geht man von diesem Gesichtspunkte aus, so wird man von moralischem Unwillen ergriffen, wenn man an allen Straßen Bettler die Menge sieht, und in so vielen Ortschaften Dürftigkeit und Elend in reichem Maaße trifft. Es ist eben kein empfehlender Zug in der menschlichen Natur, daß es so viele Subjecte giebt, welche lieber darben und im Elend leben, oder ihren Mitmenschen lästig werden, als daß sie ihre Hände rühren. Dieser Zug aber offenbart sich in südlichen Ländern bei weitem mehr, als wie in nördlichen, aus dem einfachen Grunde, weil die Hitze mehr als die Kälte zur Trägheit stimmt.

Ich schließe diese Excursion damit, daß ich noch ein paar Worte über Bildung und Civilisation sowie über das Klima in Ungarn im allgemeinen beifüge. Will man über diesen Gegenstand ein richtiges und kompetentes Urtheil fällen, so muß man zwei Punkte der Vergleichung festhalten, nämlich einmal den Standpunkt der frühern Bildung der Nation und zum zweiten den Vergleich mit der gegenwärtigen Civilisation anderer Völker. Gehen wir nur ein Jahrhundert zurück, so finden wir, daß hier die große Masse der Nation um wenig vorwärts geschritten ist, während andere Völker Europa's ungeheure Fortschritte gemacht haben. Noch greller erscheint dieß, wenn der Blick sich noch tiefer in die Vorzeit verliert. Vor einigen Jahrhunderten, besonders in der Blüte seines Königthums stand dieses Volk den gebil-

detſten in Europa nicht nach, und wenn es auch gegenwärtig nicht gegen damals zurück- ſondern eher vorgegangen iſt, ſo iſt dieß doch im Vergleich gegen die übrigen Länder ſo unbedeutend, daß es nunmehr eine weite Bahn zu durchlaufen hat, ehe es ſie wieder einholt. Die Urſachen dieſer Erſcheinung liegen in der Geſchichte klar vor Augen. Die unglücklichen Kriege mit den Türken entvölkerten und verwüſteten das Land, und die kurzen Perioden der Ruhe waren nicht einmal hinreichend, daſſelbe materiell wieder herzuſtellen, geſchweige denn das Volk auch intellectuell den übrigen Nationen gleich hinaufzubilden. Und wenn es ſich auch immer wieder ein wenig erholt hatte, ſo kamen neue Stürme, die es wieder zerrütteten. Nun aber iſt es eine klar vor Augen liegende und durch die Erfahrung beſtätigte Thatſache, daß nur mit zunehmender Bevölkerung, Civiliſation und mit ihr Künſte und Wiſſenſchaften ſich emporſchwingen, weil alsdann die phyſiſchen Kräfte des Volkes nicht mehr ſämmtlich und dermaßen in Anſpruch genommen werden, daß ſo zu ſagen keine für Künſte und Wiſſenſchaften übrig bleiben. Hat nun auch der Zuſtand der Ruhe, welchen nunmehr Ungarn ſeit einem halben Jahrhundert genoſſen, dazu gedient, daß ſeine Bevölkerung ſich vermehren und dieſe in der Civiliſation vorwärts ſchreiten konnte, ſo war allzuviel nachzuholen, und die Kluft, welche in der vorhergegangenen Zeit zwiſchen ihr und den andern, beſonders den weſtlichen Völkern Europa's entſtanden war, kann ſich in dieſer Zeit noch nicht ſchließen. — Wenn ich jedoch dieſe Behauptung auf Thatſachen geſtützt, hier ausſpreche, ſo will ich damit keineswegs ein hartes Urtheil fällen, und die ungariſche Nation den andern nachſetzen. Die Elemente zur höhern Volksbildung ſind vorhanden und machen ſich geltend, und wenn das Land nicht von beſondern Kalamitäten betroffen werden ſollte, ſo liegt die Zeit ſicher nicht mehr fern, wo es in der

fraglichen Hinsicht mit den andern in Parallele gestellt werden kann. Was ich als Schlußkapitel über die Fortschritte in Ungarn sage, das wird diesen Gegenstand weiter erschöpfen.

Das Klima von Ungarn ist im Allgemeinen nicht so mild, wie man es nach seiner Lage erwarten sollte. Zwar gedeiht die Rebe vortrefflich und es wachsen Südfrüchte im größten Theile seiner Ebenen, aber der Winter ist in diesem Lande nicht selten so streng und fast so andauernd wie in weit nördlicher gelegenen Ländern. Als eine besondere Erscheinung verdient es angeführt zu werden, daß die Lufttemperatur in Ungarn mehr als fast in irgend einem andern Lande Europa's einem schnellen und auffallenden Wechsel unterworfen ist: denn es ist gar nichts Seltenes, daß insbesondere im Frühjahr und Herbste in Zeit von wenigen Stunden ein Unterschied von zehn und mehreren Graden nach dem Reaumürschen Thermometer statt findet. In diesem Umstande liegt eine Hauptursache von den in manchen Gegenden des Landes herrschenden Fiebern, die besonders für den Fremden und für den Einwanderer so gefährlich sind. Der Einheimische, welcher diesen Temperaturwechsel kennt, tritt daher auch keine Reise, und wäre es mitten im Sommer, ohne seinen Pelz an. Welche Strenge der Winter zuweilen ausübt, das haben schon mehrere Jahrgänge, unter andern auch der von $18\frac{37}{38}$ bewiesen. Schon ist es vorgekommen, daß die Kälte die enorme Höhe von 29 Grad nach Reaumür erreicht hat, was mehr ist, als was man in Deutschland noch erlebte. Auch der Schneefall ist zuweilen so bedeutend, daß alle Kommunikation gehemmt und erst mit Mühe wieder hergestellt wird. So kam unter andern in dem Winter von $18\frac{37}{38}$ der Fall vor, daß in einer einzigen Nacht auf den Ebenen Nieder-Ungarns ein Schnee fiel, welcher es rein unmöglich machte, auch nur auf eine Viertelmeile vorwärts zu kommen, bevor erst die Straßen

geräumt waren. — Von der ungeheuren Hitze und Dürre, welche im Sommer auf diesen Ebenen zuweilen vorkommt, habe ich schon gesprochen. Der Mangel an Gehölzen und Waldungen auf diesen unermeßlichen Flächen kann aller physikalischen Wahrscheinlichkeit nach die Ursache der einen wie der andern dieser Erscheinungen sein. — Auch heftige Orkanartige Stürme gehören nicht zu den Seltenheiten. Bedenkt man, daß diese, wenn sie von den Karpathen herabkommen, nirgends einen Widerstand finden, und daß die Ursachen, welche im Sommer die allenthalben auf den Ebenen umhertanzenden Windwirbel erzeugen, noch hinzutreten können, so darf man sich wohl über diese Erscheinung nicht wundern. In der Lage und in dem Zuge der Gebirge mag es auch seinen Grund haben, daß man im größten Theile von Ungarn erfahrungsmäßig beim Südostwinde viel eher Regen erwartet, als bei Südwest, was in Deutschland gerade der umgekehrte Fall ist. — Von selbst folgt wohl, daß bei der Lage und den verschiedenen Erhebungen des Landes in Ungarn auch das Klima sehr verschieden sein müsse. Dieß geht denn auch so weit, daß z. B. im Banat — der südlichsten Ebene — die Roggenerndte gewöhnlich schon in die Mitte des Juni trifft, während sie in den nördlichsten Zügen der Karpathen erst zu Ende des August's angeht, was übrigens auch nur von den dasigen Thälern gilt, indem auf den Höhen nur noch Hafer gedeiht. — Daß Ungarn von Erdbeben zuweilen, und zwar mitunter nicht unbedeutend heimgesucht worden, das ist geschichtlich bekannt. Ueber weitere meteorologische Verhältnisse dieses Landes werde ich wohl in der Folge noch Gelegenheit haben, einiges zu sagen.

Sechste Excursion.

Reise nach Kaschau.

Obgleich meine diesmalige Reise wiederum von Pesth ausging, so nehme ich sie erst bei Gyöngyös auf, weil ich die Tour von hier nach der Hauptstadt schon beschrieben habe. Da übrigens mein Hauptzweck der ist, Ungarn in seinen mancherlei Eigenthümlichkeiten darzustellen, und zu dem Ende alle meine Beobachtungen, die ich in diesem Lande auf mehreren Geschäfts- und Vergnügungsreisen gemacht habe, zusammenzutragen; so kommt es mir vornehmlich darauf an, die verschiedenen Reisen zu einem gewissen Ganzen zu ordnen, und soviel es nur immer thunlich, Wiederholungen zu vermeiden.

Es war zur Zeit der Akazienblüthe, als ich die Reise nach Kaschau machte. Zu dieser Zeit haben die ungarischen Ebenen ihr Feierkleid angethan. Der Duft, den die Blüthen verbreiten, das Summen der Bienen in den Kronen der Bäume, und der freundliche Anblick der, wie in weiße Schleier gehüllten, Dörfer giebt einen eigenthümlichen Reiz. Dieser schöne Baum, dessen Laub schon den herrlichsten Schmuck giebt, ist so dankbar, daß er überall, wo man nur ein Reis von ihm hinpflanzt, aufkommt. Er läßt sich förmlich mißhandeln und wächst doch. Dieß beweisen die vielen

Zaun-Einfassungen, die er gewährt. Man begreift kaum, wie es möglich ist, daß man ihn nicht noch weit mehr anpflanzt, wenn man nicht sähe, wie in Ungarn bis jetzt noch manches Gute so nahe liegt, ohne daß man es auffaßt. Auf den unabsehbaren Ebenen, welche mitunter Meilenweit zu nichts als zur Hutweide für das Vieh benutzt werden, könnten Anpflanzungen von Akazien unendlich viel Nutzen stiften. Sie würden dem Viehe, bei der oftmals fast unerträglichen Hitze, Schutz und Schatten gewähren; ihr Holz würde in jenen holzarmen Gegenden einem drückenden Mangel abhelfen; der Niederschlag der Luft würde durch dergleichen Gehölze befördert und es würde unstreitig die Dürre nicht so überhand nehmen, wie dieß zum öftern der Fall ist. Jedoch wird die Zeit wohl auch diese nützlichen Anpflanzungen herbeiführen, und Ungarn wird auch hierin, wie in so vielen andern Zweigen, seine Fortschritte nicht verleugnen.

Daß ich der Akazie hier eine solche Lobrede hielt, hat seine guten Gründe. Ihr Anblick hat mir überall die Langeweile vertrieben, wenn ich in den ermüdenden Ebenen reiste, und eine blühende Akazie, deren Zweige durch das Fenster meines Zimmers im Gasthofe in Mezö-Keves hereinfielen, als ich es öffnete, heiterte mich wunderbar bei einer sehr trüben Stimmung auf.

Bei dieser Gelegenheit will ich eine Bemerkung einschieben, die jedem Reisenden beachtenswerth und von Nutzen sein kann. In dem hier eben genannten Orte ist ein guter Gasthof, in welchem Reinlichkeit, prompte Bedienung, nicht minder gute Küche und freundliche Wirthsleute den Fremden angenehm ansprechen. Das trifft man in Ungarn — und am Ende wohl auch in andern Ländern — nicht überall, und es gehört zu den nicht geringen Unbequemlichkeiten und Plagen des Reisens, wenn man, besonders zum Nachtquartiere, in ein schlechtes Wirthshaus geräth. Daher muß

jeder Reisende die Pflicht fühlen und üben, zu Nutz und Frommen seiner Nachfolger, darauf aufmerksam zu machen, wo er gut und wo er schlecht aufgenommen war. Nur ist es leider schlimm, daß bei den Verpachtungen der Wirthshäuser, die meistentheils herrschaftlich sind, so gar oft Veränderungen der Wirthe vorkommen, und daß man da, wo man heute noch alles zu seiner Zufriedenheit findet, künftiges Jahr einen andern Wirth und eine andere Wirthschaft antrifft. Auf der Straße nach Kaschau von Pesth aus geräth man mitunter in Kneipen, wo man gern wieder davon zieht. Insbesondere halten die Juden deren sehr viele. Schlimm ist es, daß man es ihnen von außen nicht ansieht, und daß man unter den vielen, welche in den Dörfern vorkommen, nur schwer die bessern herausfindet. So habe ich unter andern in einem nicht allzugroßen Dorfe deren acht gezählt, worunter nur ein einziges sogenanntes Einkehrwirthshaus ist. Glücklicherweise traf ich auf einen ehrlichen alten Juden, welcher mir ganz naiv sagte, ich möchte bis jenseit der Brücke fahren, wo ein Christ ein Wirthshaus habe, in welchem allein es für mich sein würde. Und wohl zu merken: er hatte selbst eine Schenke.

Dem Ausländer würde es vielleicht unerklärlich sein, wie in einem einzigen Dorfe acht Wirthshäuser sein können, zumal wenn er hört, daß sie herrschaftlich sind. Für diesen dient zur Erklärung, daß von den vielen Grundherren, Compossessores, ein Jeder das Recht hat, ein Wirthshaus zu errichten, und daß man an diesen immer ziemlich genau wissen kann, wie viel Compossessorate in einem Dorfe sind. Daraus folgt denn aber auch von selbst, daß da, wo ein Dorf zu einer Herrschaft gehört, auch immer nur ein Wirthshaus zu treffen, daß dieses aber auch in der Regel ein gutes ist. Wo so viele sind, da kann keines aufkommen, daher sind sie auch fast immer alle schlecht, und werden ge-

wöhnlich nur von Juden gepachtet, die mit andern Sachen, Brandweinbrennereien und Schacher nebenbei sich durchhelfen.

Ehemals konnten gute Gasthöfe darum nicht aufkommen, weil die Gastfreundschaft in Ungarn so groß war, daß jeder anständige Reisende ohne weiteres bei einem Grundherrn oder dem Ortspfarrer vorfahren durfte, und als willkommener Gast aufgenommen wurde. Vielleicht der zuweilen zu weit getriebene Mißbrauch, am meisten aber wohl die Sitte der Zeit hat dieß abgeschafft, und es ist bei manchen Wirthen nicht viel anders, als wollten sie für jene Gastfreiheit postnumerirt lassen. Der Umstand, daß bei den Verpachtungen stets so viele Competenten sind, die einander ungebührlich in die Höhe treiben, trägt dazu aber das meiste bei.

Die Ausästung der ungeheuren Ebenen, welche sich längst der Theis hinab bis an die Donau zieht, und die hier herüber bis an das Erlauer Gebirge tritt, hört bald auf, wenn man weiter hinauf reist. Denn bei Harsany kommt man in's Gebirge, von welchem aus man eine weite Fernsicht nach allen Himmelsgegenden genießt.

Vor mir im Osten und Süden lag die große fruchtbare Ebene ausgebreitet. Sie war mit einem breiten silbernen Gürtel umgürtet. Die Theis war übervoll und goß an vielen Orten aus. In ihren Gewässern spiegelte sich die Sonne, und wie von einem ungeheuren Bollwerk schien die unermeßlichen Pläne begränzt zu sein. Es war eine hochgethürmte Wolkenwand, die sich im Osten dahinzog. Nach Nordost blickend, trat mir der Tokayer Berg vor das Auge, und im Nordwesten häuften sich die Gebirgskolosse staffelförmig. Zu meinen Füßen lag Miskolz freundlich und viel versprechend. — Als käme man in's neue Jerusalem, so ist es einem, wenn man das Dorf vor der Stadt passirt. Hier

sind unter den vielen Juden die Christen nur eine seltene Erscheinung. Auch in Miskoltz wimmelt es von ihnen. Es ist freilich wahr, daß man überall die Zahl dieses Volksstammes überschätzen wird, weil er ein stetes Gassenleben führt, wogegen von den andern Einwohnern immer kaum der zehnte Theil öffentlich zu sehen ist. Aber dennoch möchte ich behaupten, daß der dritte Theil der Einwohner von Miskoltz aus Juden bestehen müsse. Ich habe dieses Volk gern, so wenig ich auch gerade eine nähere Berührung mit ihm wünsche; denn in den Gegenden, wo man der Landessprache nicht kundig ist, sind sie überall die Dolmetscher, auch braucht man sich, in was immer für einer Angelegenheit, nur an sie zu wenden, und man sieht sich, freilich gegen ein Profitchen, besorgt.

Nach den Begriffen einer lebendigen deutschen Provinzial-Stadt läßt Miskoltz freilich vieles zu wünschen übrig. Ihre unregelmäßigen und etwas schmutzigen Gassen, und der Mangel an einem geräumigen öffentlichen Platze, nicht minder die ungleichen Häuser, wo Hütten und große Gebäude durch einander geworfen sind, geben dieser Stadt kein freundliches Aeußeres. Sie ist übrigens der Hauptort des Borsoder Comitats, und in ihr ward bei den letzten Landtagswahlen tapfer gefochten, und es ging nicht ohne Blutvergießen ab. So weit ging es, daß man die Schragen der Obst- und Victualienhändler umwarf, und daß man sogar, wie erzählt wird, anfing, einige Läden zu plündern. Die Cortes *), welche diesen Unfug verübten, waren berauscht und mögen hinterher wohl Reue gefühlt haben. Trösten mögen sie sich freilich mit den Emeuten in Frankreich,

*) So werden in Ungarn die Landtag-Wähler genannt. Sie bestehen aus lauter Adeligen und solchen, die adelige Rechte haben.

aber nur so lange, als sie jene nach Art und Tendenz nicht genauer kennen gelernt haben. —

Auf eine nicht unangenehme Weise ward ich des Abends in Miskolz überrascht. Trommeln und Militair-Musik schallten daher und eine undurchdringliche Menschenmasse wogte die Straße herauf. In guter Haltung marschirte ein Korps junger Leute (Schüler der hiesigen Schulen) einher. Sie kamen von einem sogenannten Königschießen, und brachten nunmehr den Königgewordenen zurück. Nachdem sie einige Straßen durchzogen hatten, kehrten sie in einem Hause ein, wo für alle, wie mir erzählt wurde, ein Festmahl bereitet war.

Die Gegend um Miskolz ist paradiesisch schön und man hat insbesondere auf der Höhe zwischen hier und Szikzo eine Aussicht nach allen Seiten, die wahrhaft zum Entzücken ist. Ringsum von Bergen umschlossen, von ein paar Flüssen durchwässert, dehnt sich eine Pläne von mehr als einer Geviertmeile aus. Der Boden ist vortrefflich und sehr grasreiche Wiesen ziehen sich an den Flüssen hin. — Zahlreiche Viehheerden weideten in der Ebene. Bunt durcheinander gewürfelt waren weiße ungarische Rinder, Büffel, Schafe und Schweine, und mit der National-Grandezza bewegten sich phlegmatisch die Hirten zwischen ihnen. Wahrlich! dieses Bild war unter den vielen schönen, die meinen Blick in Ungarn ergötzt haben, nicht das schlechteste!

Die vielen Gegensätze, auf welche man in Ungarn, sowohl bei der belebten als unbelebten Natur stößt, geben eine fortwährende Unterhaltung. Nirgends oder doch nur äußerst selten berühren sich die Extreme so, wie hier. Begegnet man einem Magnaten, welchen seine vier auch fünf schnaubende Rosse im Fluge dahinreißen, und gleich darauf einen Slowakischen Bauern mit seinen elenden Gaulen und dem zusammengeflickten Fuhrwerk, welches alles zusammen

oftmals nicht viel über 10 fl. werth ist, so hat man eines dieser Extreme. Blickt man hier nach Norden in die hohe und weit hingedehnte Gebirgskette, und bald wieder nach Osten und Süden über die unabsehbare Ebene hin, so hat man ein zweites. Welch' grelles Extrem giebt es dann wieder, wenn man aus den gesegneten Ebenen kommt, wo Ceres ihre Gaben so reich ausschüttet, daß die Landleute im Ueberfluß fast ersticken möchten, und nun in's Gebirge reist, wo Noth und Mangel in einem Grade herrschen, wovor man erschrickt. Wiederum sehe man den hochgebildeten Ungarn, der mit den Wissenschaften vertraut ist und eine Weltbildung besitzt, wie sie nur jemals der eingebildete Franzose besitzen kann, und stelle ihn neben einen Hirten, welcher in Sitte und Geistesbildung sich wenig über seine Heerde erhebt. Oder man bewundere die Pracht und Eleganz so wie den feinen Geschmack an Gebäuden und Gartenanlagen, wie man deren auf so vielen Besitzungen reicher Kavaliere trifft, und gehe unmittelbar darauf in die Putri's in Nieder-Ungarn, oder in die Hütten der dasigen Wallachen, oder in die jammervollen von Holz erbauten Häuschen in den Karpathen. Und welche Extreme kommen vor in der Witterung! Von der größten Hitze geht sehr häufig die Temperatur tief herab, und wo man noch vor wenig Stunden alle Kleider hätte von sich werfen mögen, da greift man jetzt schon wieder nach dem Pelze. Sommer und Winter geben hier ebenfalls viel weitere Extreme, wie in den meisten übrigen Ländern Europa's. Wo ersterer oftmals tropische Hitze hat, da bringt letzterer zuweilen eine Kälte, wie sie in den Polargegenden nicht viel stärker ist. Uebereinstimmend mit diesen Extremen ist auch das von der höchsten Fruchtbarkeit und der furchtbarsten Sterilität, so daß, wie die Geschichte lehrt, nicht selten auf den größten Ueberfluß und die unglaublichste Wohlfeilheit der Lebensmittel in diesem Lande, nach kurzer Zeit

drückender Mangel und Theurung folgt. Das letztere Extrem beruht hauptsächlich auf der niedern Stufe, auf welcher in vielen Gegenden des Landes die Agrikultur noch steht; hauptsächlich aber darauf, daß man noch so wenig auf Vorräthe hält, und zur Zeit des Ueberflusses die Frucht vergeudet. Im Betriebe des Landbaues selbst stoßen wir auf neue Extreme: Denn während man in Ungarn Oekonomieen hat, die sich den musterhaft geführten deutschen ohne allen Anstand an die Seite stellen lassen, giebt es wieder andere, welche mit einer unglaublichen Saumseligkeit geführt werden. Und wer möchte glauben, wenn er das Nomadenwesen in so vielen Gegenden sieht, daß es große Besitzthümer in diesem Lande giebt, auf denen die Viehzucht, hinsichtlich der Wartung und Pflege sich in die ersten Reihen der bestkultivirten europäischen Länder stellen läßt?

Mannigfaltig wechselnd ist das Thal an der Hernad hinauf. Zur Rechten erheben sich die Hügel und Gebirge, in welchen das trinkbare Gold von Ungarn, der Tokayer wächst. Schön gruppirt und mit grünem Gebüsch auf ihren Gipfeln bekleidet, sind auch einige von alten Burgen gekrönt. Fortwährend wechselt die Aussicht und man wird ihres Anblickes nicht satt. Als ich hier reiste, stand gerade der Pesther Markt bevor und die Straße war deshalb mit Fuhrwerk aller Art bedeckt. Gewerbsleute und Juden fuhren in Schaaren. Für den Fremden ist ihre Art zu reisen neu. Die Fuhrwerke, deren sie sich bedienen, sind gewöhnliche Bauerwagen, welche innen ganz ausgestopft sind mit ihren Marktwaaren und mit Fourage für die Pferde. Letztere dient zugleich als Polster und Bett, und die Reisenden scheinen sich recht bequem da zu befinden. In der Regel halten sie auch ihr Nachtlager darin. So ist es denn, da sie auch noch stets eine Menge von Lebensmitteln bei sich führen, möglich, daß sie ihre Reise mit unglaublich geringen Kosten

machen können. Für die Gastwirthe ist dieß freilich schlimm, indeß ist ihnen die Sache einmal gewohnt und sie nehmen dennoch dergleichen Fuhrwerke freundlich auf, wenn sie auch nur unter dem gewöhnlich sehr weiten Gaststalle Unterstand suchen, und nur wenige Kreuzer aufgehen lassen.

Man fährt hier zu Lande auch selbst auf ziemlich weite Entfernungen viel mit Ochsen. Ja sogar bekommt man solchen Zug zuweilen als Vorspann, dieß aber nur in Gebirgsdistricten, wo die Pferde rar sind. Glücklicherweise haben die hiesigen Ochsen einen muntern Schritt, so daß man, wenn der Fuhrmann seine Peitsche gut schwingt, in anderthalb Stunden eine deutsche Meile fahren kann. Von einer derartigen Peitsche, fühle ich mich gedrungen, für alle die, welche nie eine solche gesehen haben, eine Beschreibung zu geben. Sie hat die Länge von mindestens 15 — 16 Fuß, ist oben am Stecken, der etwa 4 Fuß lang ist, so dick wie der Arm eines kleinen Kindes und läuft allmählig bis zur Spitze in ein dünnes Ende aus. Oben am Stecken ist sie mit bunten Flittern von Leder, Tuch und Seidenzeug behangen. Um sie zu schwingen, bedarf der Treiber beide Hände. Wie sie auffallen mag, das kann man sich leicht denken. So wie die Ochsen nur eine Bewegung dieses Scepters merken, setzen sie sich in Trabb, oder gehen nach der Seite, wohin die Bewegung deutet. Charakteristisch ist es von diesen Thieren, daß sie, ohne alle weitere Veranlassung jeder Kutsche von weitem ausweichen, was sie gegen ein gemeines Fuhrwerk gar nicht oder doch nur zur Hälfte thun. Ueberhaupt ist der Anblick dieser Thiere nicht uninteressant. Ihre weiße Farbe, die langen, weit geschweiften Hörner, ihre muntern Augen, die wie dunkle Granaten glänzen; ihr leichter hirschartiger Körperbau, alles giebt ihnen eine gewisse Schönheit, wozu noch die weit größere Leichtigkeit ihrer Bewegungen kommt, als man an diesen

Thieren sie anderwärts zu sehen gewohnt ist. Wie plump und unförmlich sind dagegen die Büffel, welche man in Ungarn ebenfalls öfters trifft, und die dem Rhinoceros fast ähnlicher sind, wie ihren Stammverwandten.

Hier dem Tokayer Gebirge so nah, meint man, es werde der Wein von dort in jedem Wirthshause zu haben sein. Wie sehr irrt man sich aber, und wie gewaltig zieht man den Mund, wenn man ein Getränk bekommt, wie wir es in Deutschland, an unsern rauhen Bergen an der Oder und Elbe besser erziehen. Der Hegyallya-Wein, d. i. der, welcher an der ganzen Ausdehnung des Tokayer Gebirges von Tallya bis über Tokay hinaus wächst, wird meistentheils ausgeführt, weil er im Lande nicht nach Werth bezahlt, und eben wegen seines theuern Preises wenig gesucht wird. Leider ist diese Gebirgsgegend von einer sehr armen Volksmasse bevölkert, die so dürftig ist, daß mir versichert ward, es hätten diese Menschen kein Brod, sobald nur einmal durch irgend einen Umstand ihre Arbeit unterbrochen würde, wie dieß z. B. zur Zeit meines Hierseins der Fall war, wo wegen anhaltenden Regenwetters die Arbeiten in den Weinbergen nicht vollzogen werden konnten.

Wie das wohl mit andern berühmten Weinen, wie z. B. mit dem Champagner auch zu geschehen pflegt, so wird der Tokayer sehr häufig verfälscht und nachgemacht. Das geht so weit, daß man ihn im Lande auch in den renomirtesten Weinhandlungen selten ganz ächt bekommt. Um diesem Uebelstande und dem daraus folgenden Mißcredit abzuhelfen, giebt sich der Pesther Verein, der sich ausdrücklich zur Aufgabe stellt, den Ungarweinen den ihnen gebührenden Ruf zu sichern, alle Mühe. Wie es ihm bisher gelungen, das habe ich bereits mitzutheilen Gelegenheit gehabt.

Auf guter Straße rollt man von Gyöngyös aus bis nach Kaschau. Welch' eine Wohlthat dieß sei, das lernte

man im heurigen Frühjahr (1839) recht schätzen, wo vieler und immer wiederkehrender Regen die Wege erweichte und da, wo keine gebauten Straßen waren, so grundlos machte, daß es kaum zu glauben und zu beschreiben ist. Unter andern kann ich nicht umhin, dem Weg von Gödöllö bis Hatwan hier einen kurzen und schwachen Panegyrikus zu halten. Im Voraus erinnere ich, daß ich nicht übertreibe und daß ich mich viel zu schwach fühle, mit meiner Darstellung die Wirklichkeit zu erreichen. Schon bei der vorigen Excursion gab ich eine Andeutung von diesem Höllenwege, hier male ich das Bild weiter aus.

Schon vor Gödöllö auf der Höhe zwischen diesem Orte und Kerepesch geht dieser herrliche Tractus an. Ein fortwährendes Geschrei mit Prügeln und Flüchen vermischt, zerreißt das Ohr. Auf jeder kleinen Distanz trifft man ein Fuhrwerk, welches sich aus dem Kothe, in dem es bis an die Achsen liegt, herauszuarbeiten strebt. Einen, ich möchte sagen, wunderbaren Eindruck empfindet man, wenn man in dem Hofe des ansehnlichen Einkehrwirthshauses in Gödöllö die Pferde bis über die Knie im Kothe waden, und die Wagen fast versunken sieht. Hier hat man eine Zugabe zu dem, was ich von dem in Ungarn sich berührenden Extremen gesagt habe. Gegenüber diesem Wirthshause liegt nämlich der Fürstlich Grassalkowich'sche Park, der im hohen Grade reizend und einladend ist, und in welchem man sich in der höchsten europäischen Civilisation befindet, und hier versinkt man im Sumpfe, gerade so, wie dieß auch einstmals, aber glücklicherweise vor Jahrhunderten, in Deutschland vorkam. Und das Einkehrwirthshaus ist herrschaftlich!! —

Was man auf der erwähnten Höhe sah und erfuhr, das war nur die Vorrede von dem Texte, den man um Bagh und weiter hinaus bis nach Hatwan abzuhandeln bekommt.

In der That begreift man kaum, wie sich möglicherweise Fuhrwerke noch durch solche Sümpfe durchzuarbeiten im Stande sind. An manchen Stellen, die völlig grundlos waren, war dem gänzlichen Versinken von Pferd und Wagen nur dadurch abgeholfen worden, daß man Ruthen hineingeworfen und diese mit Koth überdeckt hatte. Nur wäre damit das Uebel beinah noch ärger geworden: denn es brachen die Ruthen und die Räder schlugen in die dadurch entstehenden Löcher. Wenn man sah, wie die Fuhrleute, um den Sümpfen auszuweichen, auf allen Rändern und in Gräben herumfuhren, so konnte man recht gewahr werden, wie es in der eigentlichen Fahrstraße aussah. Und dieser Weg führt nach Pesth, nach dem Herzen des Landes! Wenn an einem Körper die Adern in der Nähe des Herzens so krank sind, und der Körper sich dennoch gesund und kräftig erhält, so kann man auf seine unverwüstliche Constitution schließen. Die natürliche Folgerung hieraus ist: was wird aus Ungarn werden, wenn erst alle dergleichen Uebelstände werden beseitigt sein?! — Welch' einen Umschwung im Leben des Landes wird es geben, wenn Eisenbahnen die bis jetzt so unerhört erschwerte Communication bis ins Fabelhafte erleichtern werden! Eine kleine Andeutung, in welch' unglaublichem Grade alsdann der Werth und die Wohlfahrt des Landes steigen werden, dürfte in dem gestiegenen Werthe der Grundstücke in Pesth gegeben sein. Denn wenn man hier jetzt eine Quadratklafter Grundstück mit 120 fl. bezahlt, wofür man vor etwa 50 Jahren nur 10 kr. gegeben hatte, so ist freilich nicht anzunehmen, es werde das ganze Land in diesem Grade, d. h. in's 1000fache steigen, aber angedeutet ist darin, wie schnell und hoch der Werth von Grund und Boden zunimmt, wenn Handel und Verkehr einen lebendigen Aufschwung nehmen.

Ich kehre auf den Punkt meiner Reise zurück. Die

allenthalben mit üppiger Frucht bedeckten Fluren, die sich an der Fluß-Ebene fortziehen, und zu beiden Seiten die mit Wald und Wein bekränzten Berge, aus denen der Gesang der Vögel wiederhallte, gaben mir die herrlichste Unterhaltung. Ich kam nach Forro, wo ich übernachtete, und bei dem dasigen gesprächigen Wirthe keine Langeweile fühlte. Er pries gegen mich das Lob von einigen meiner Landsleute, die einen Tag vor mir bei ihm übernachtet hatten, und von da in's Tokayer Gebirge gereist waren. Nicht immer stehen die fremden Reisenden bei den Ungarn in diesem guten Geruche, woran sie meistentheils selbst Schuld sind. Denn nur zu viele treten, weil sie ihre geistige Superiorität geltend machen wollen, mit einer an's Lächerliche gränzenden Anmaßung auf, und prätendiren fast, daß man sie als Wesen einer höhern Art bewundern möchte. Wie unklug ein solches Benehmen sei, müssen die, welche nur einigermaßen Tact haben, bald inne werden. Denn in der Regel verscherzen sie sich den Zutritt in gebildete Privatgesellschaften, und auf der Reise verderben sie sich die Stimmung der Wirthe, die oft genug ihre Anmaßung mit einer hohen Zeche vergelten. Er war ein Ungar, der ziemlich geläufig deutsch sprach, und konnte als ein geborner Gastwirth gelten, welcher die richtige Mitte zwischen wirthlicher Dienstfertigkeit und Ergebenheit, und zwischen dem gebührenden Ansehen des Hauswirths zu halten verstand. Er wußte mir vieles zu erzählen von der Art des Weinbaues in der Hegyallya, von den Verhältnissen und der Armuth der Gebirgsbewohner, vor allem aber von der unglaublichen Geldnoth, die im höhern Gebirge herrscht, und die so groß sein sollte, daß es in manchen Ortschaften schwer, ja fast unmöglich sein würde, 100 fl. Wiener Währung als sämmtlichen baaren Bestand aufzubringen. Und doch traf ich hier weniger Bettler an den Straßen wie in andern weit gesegneteren Gegenden. Die Aufklärung hierüber

bekam ich bald. Ein Mann mit einem blechernen Schilde auf dem Aermel trat an mich heran, und bat demüthig um eine Gabe. Ich hielt ihn für den Sammler eines wohlthätigen Instituts. Der Wirth aber belehrte mich, daß es hier und in einigen benachbarten Comitaten eingeführt sei, wirklichen Hülfsbedürftigen, die nur von Almosen ihr Leben fristen können, ein gewisses Revier anzuweisen, in welchen ihnen zu betteln gestattet ist, über welches sie aber nicht hinausgehen dürfen. Zu ihrer Legitimation wird ihnen ein blechernes Schild gegeben, auf welchem eingedruckt ist, in welches Comitat sie gehören und in welchem Distrikte sie betteln dürfen. Diese privilegirten Bettler üben in ihrem Bezirk strenge Polizei, und dulden keinen andern Vagabundirenden. So wird man denn nicht immerwährend und so vielfach belästigt und es ist diese Art unter zwei Uebeln das kleinste.

Etwas später als ich trafen noch mehrere Gäste ein. Eine Offiziersfrau mit mehreren Kindern war die erste. Ihr Wagen glich einem ganzen Hauswesen, und wohl mochte sie recht daran thun, so zu reisen, weil es besonders für Kinder schwer hält, in Ungarn auf Reisen die nöthigen Bedürfnisse zu bekommen. Weil dieß der Fall ist, so führen auch kundige Reisende immer Lebensmittel bei sich. Ich sprach weiter oben davon, daß unter andern die Gewerbtreibenden, welche die Jahrmärkte besuchen, auf ihren desfallsigen Reisen den Gastwirthen wenig einbringen. Sie führen fast immer ihre volle Küche bei sich, und wo angehalten wird, da zündet man im Freien in der Nähe des Wirthshauses alsbald ein Feuer an, und fängt an zu kochen. Auf die Art sieht man dann häufig Bivouaks, die im Augenblicke aufgeschlagen und wieder aufgehoben sind. Die Gewohnheit der ungarischen Bauern und Fuhrleute, daß sie eine weite Strecke fahren, ohne anzuhalten, alsdann

aber ihren Pferden eine lange Ruhe gönnen, damit sie gehörig abfüttern und sich erholen können, ist für die Besorgung einer solchen Küche günstig, weil sie denen, die sie machen, hinlängliche Zeit gewährt, ihre Sache mit Muße auszurichten. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, in diesem Lande Offiziere mit ihren Familien auf der Reise zu treffen, weil oftmals Versetzungen vorkommen. So traf ich einst einen Obristen, welcher mit Frau und Kindern im Frühjahre, wo noch das rauheste Wetter war, von Herrmannstadt nach Wien versetzt wurde. Fast unglaublich war es, was er dabei ausgestanden. Nach der gedachten Offiziersfrau passirte noch ein Herr ein, welchen der Wirth mit besonderer Devotion aufnahm. Es war ein Vicegespan aus einem benachbarten Comitate. So ward denn das Haus lebendig genug und mir fehlte es nicht an Unterhaltung.

Die Ursachen der eben angeführten jammervollen Verarmung jener Gebirgsgegenden liegen ziemlich nahe. In ganz Ungarn stehen die meisten Gewerbe noch sehr zurück, und Manufacturen und Fabriken sind noch selten und befinden sich erst in der Kindheit. In den fruchtbaren Gegenden, wo den Bewohnern ihre ersten und nöthigsten Lebensbedürfnisse zuwachsen, fristen diese wenigstens ihr Daseyn, wenn es auch mitunter dürftig genug geschieht. Ist es auch weiter nichts, so haben dort doch alle Beschäftigung auf dem Felde, die ihnen wenigstens die Nahrungsmittel, die noch dazu wohlfeil sind, gewährt. Dieß ist aber in den hohen Gebirgsdistricten nicht so, und da es dort sehr häufig an Arbeit fehlt und gar nichts zu verdienen ist, die Lebensmittel überdieß theurer sind, wie im flachen Lande, so liegen die Ursachen des daselbst herrschenden großen Elendes klar zu Tage. — Wären Manufacturen und Fabriken dort im Gange, so würden in denselben die müßigen Hände Be-

schäftigung finden und die Menschen sich etwas erwerben können, auch würde durch die darin verfertigten Waaren Geld in die Gegend gezogen, und es wäre somit der entsetzlichen Nahrlosigkeit abgeholfen. In der Zipser, Liptauer und Gömörer Gespannschaft ist dieß z. B. einigermaßen der Fall, auch beschäftigen die dortigen Bergwerke eine Menge Hände und daher herrscht dort auch in der That bei weitem nicht solche Noth.

Der ganze nördliche Theil von Ungarn, wenn man sich nämlich ohngefähr eine Linie denkt, welche Anfangs mit der Donau gleichlaufend ist und alsdann von Waitzen an bis an die Gränze von Siebenbürgen gezogen würde, ist von einer Menge von Thälern durchfurcht, welche sämmtlich von Süden nach Norden, in mehrerer oder geringerer Abweichung gegen Westen und Osten laufen, und die fast alle die herrlichsten Gegenden und Ansichten bieten. Nimmt man noch dazu das Charakteristische des Volkes, so gewährt das Reisen hier eine stete angenehme Unterhaltung. Ein guter Zeichner kann mit den vielen überraschend schönen Ansichten seine Mappe reichlich füllen, und ein Dichter wird nicht zu klagen haben, daß es an Gegenständen fehle, die seine Phantasie anregen. Freilich wird ihm seine Leier zuweilen verstimmt, wenn er so oft auch auf Unkultur und Barbarei stößt. Dazu zähle ich vorzugsweise auch die Impietät, deren man sich in den meisten Gegenden Ungarns gegen die Todten dadurch schuldig macht, daß man die Friedhöfe (Begräbnißplätze) so wenig schützt, und sie gewöhnlich völlig offen stehen läßt, so daß das Vieh aller Art darauf geht, und daß oft nicht viel fehlt, daß nicht die Schweine die Leichen auswühlen. Mir hat es von jeher als ein Maaßstab für die Civilisation eines Volkes gedient, wenn ich gesehen habe, wie es gegen seine Todten handelt. Leider aber

trifft man auch in andern Ländern, die sich hochcivilisirt dünken, nicht selten noch Proben von solcher Barbarei.

Wenn man in den weiten Ebenen Nieder-Ungarns reist, so begegnet man nur äußerst selten einem Fußgänger. Die Bauern fahren, und die Reisenden sind meist zu Pferde. Dieß ist ähnlich wie in den türkischen Provinzen. Die Sache hat hier, wie dort, ihre guten Gründe. Denn wo man viele Meilen zurückzulegen hat, ehe man wieder in eine Ortschaft, oftmals auch nur zu einem einzeln stehenden Hause kommt, da ist es für den Fußreisenden allzu beschwerlich, und er lauft Gefahr, unterwegs zu verschmachten. Hier in den Gebirgsgegenden ist das anders, denn da sind die Entfernungen von einer Ortschaft zur andern bei weitem nicht so groß, auch ist die Bevölkerung viel zahlreicher, und es würde schwer halten, wenn jeder seine Reise zu Wagen oder zu Pferde machen sollte. Insbesondere begegnet man um die Zeit der Heuerndte, weit mehr aber noch, wenn die Getreideerndte bevorsteht, einer Menge von Fußgängern, die aus den Gebirgen herabkommen, um die Arbeiten in der Erndte zu machen. Fast aus jedem der vielen eben angeführten Thäler strömt ein Menschenzug von Norden nach Süden, und wenn die Erndte vorüber ist, wieder umgekehrt in die Heimath zurück. Aber nicht alle sind es freie Arbeiter, sondern es kommen auch viele Fröhner von Gütern der Herren, welche auch Besitzungen im flachen Lande haben, von oben herab, um ihre Frohne zu verrichten. Urbarien und Observanzen verpflichten sie dazu. Viele Tausende machen alljährlich diese Wanderung. Sie bieten aber keine poetische Erscheinung: denn meistentheils sieht man ihnen den Mangel und die erlittene Hungersnoth auf das Gesicht geprägt. Ich habe den traurigen Anblick mehreremale gehabt, daß ganze Reihen an der Straße knieten und mich mit den jammervollsten Blicken um ein Almosen an-

sprachen. Ist das im reichen gesegneten Ungarn? fragte ich mich da mit wehmüthigem Gefühle. — Wie muß der Ausländer, besonders der Deutsche, enttäuscht werden, wenn er über Krakau gereist und dann durch die Karpathen nach Ungarn gekommen ist und hohe Vorstellungen von dem paradiesischen Lande mitgebracht hat! — Freilich könnte es anders seyn, und wenn auch hier in den Gebirgsgegenden die Natur ihre Schätze nur karg ausgetheilt hat, so liegt ja das Land Canaan so nahe, daß von seinem Ueberflusse der dortige Mangel leicht gestillt werden könnte.

Nicht allzuweit vor Kaschau sah ich bei einigen einzeln stehenden Wirthshäusern das Bild eines Gehenkten neben dem an einer Tafel befestigten Standrechte. Ein treffenderes Argumentum ad hominem konnte es nicht geben. Denn gerade hier war die eindringliche Warnung recht an ihrem Platze, weil in solchen einschichtigen Wirthshäusern, wenn sie noch dazu wie hier, in der Nähe von Gebüsch stehen, sich gewöhnlich Diebsgesindel aufhält. So sehr übrigens Ungarn im Auslande wegen Diebs- und Räuberbanden verschrieen ist, so wenig ist doch im Allgemeinen Gefahr beim Reisen, wie ich dieß auch schon früher angeführt habe. Man hat indeß die Beobachtung gemacht, welche die gerichtlichen Untersuchungen auch bestätigen, daß die Verbrechen in den Landestheilen, wo Slowaken wohnen, häufiger vorkommen, wie in denen, welche von Ungarn bevölkert sind, und daß in diesem Punkte die Deutschen am günstigsten stehen. Hang zu Diebereien, der auch im Straßenraube sich ausspricht, ist dem Slowaken unter allen dreien am ersten eigen. Dagegen übt der Ungar wohl auch Diebstahl, beschränkt ihn aber meistentheils auf die Entwendung von Vieh. Wo er aber oftmals Verbrechen begeht, das ist bei Händeln und Schlägereien. Denn er ist von Natur etwas raufsüchtig. Nach mir gemachten Mittheilungen kom-

men in den von Slowaken bevölkerten Comitaten auf 1000 Seelen Bevölkerung durchschnittlich zwei, zu harter Körperstrafe verurtheilte Verbrecher; bei den Ungarn stellt sich das Verhältniß um ein unbedeutendes günstiger; bei den Deutschen aber kommen nur drei auf 2000 Seelen. Fleiß und Ordnungsliebe, die man den letztern nachrühmt, so wie Friedfertigkeit und Häuslichkeit bewahren sie vor manchen Verbrechen.

Wollte man freilich dem Schlusse folgen, daß das Maaß der Verbrechen sich meistentheils nach der Dichtigkeit der Bevölkerung richtet, so würde Ungarn, was die Moralität anlangt, nicht allzugünstig zu stehen kommen. Wenn es jedoch allerdings nicht zu bestreiten ist, daß dort, wo die Menschen einander gleichsam drücken und drängen, auch eine stärkere Veranlassung zu Verbrechen ist, wie da, wo sie noch Raum genug und Gelegenheit haben, ihre Lebensbedürfnisse auf ehrliche Art zu gewinnen, so kommt Jenen die höhere Civilisation zu gute, welche die Moralität aufrecht halten und manches Verbrechen verhüten hilft.

Spreche ich einmal von Verbrechern, so will ich auch von ihrer Unterbringung ein paar Worte sagen. In den Comitatsstädten befinden sich die Gefängnisse für sie, sowie dort auch einige Comitatssoldaten sind, denen die Bewachung der Verbrecher anvertraut ist. Sie sind freilich mit Ketten belastet, aber so schwach beaufsichtigt, daß ihnen das Entweichen eben nicht allzuschwer werden kann. Auch kommt dasselbe nicht selten vor und ich hörte die scherzhafte Aeußerung, daß man sich daraus nicht viel mache, weil man auf die Art unnütze Brodesser los werde. Mich hat es von jeher interessirt, die Physiognomien der Verbrecher, wo ich deren irgendwo in Strafanstalten sah, zu mustern. Manchen stehen ihre Schandthaten deutlich aufs Gesicht geprägt, bei andern kann

man es sich kaum vorstellen, wie sie in solche Gesellschaft gekommen sind. Besonders viel Tücke und Hinterlist glaubte ich auf den Gesichtern der Slowakischen Gefangenen zu lesen, dagegen wieder mehr Trotz und Frechheit auf denen der Ungarn. Die Verbrecher deutscher Nation zeichnen sich meistentheils durch Verhärtung im Laster und einen gewissen Ingrimm aus. Ein weites, und ich möchte sagen, großartiges Feld zu dergleichen Beobachtungen bietet sich auf der Festung Ofen dar. Mehreremale habe ich mich auf dem Glacis dort eingefunden, wenn die Verbrecher gegen Abend ihre Erholungsstunden haben. Mehr denn dreißig Mann, von umstehenden Soldaten bewacht, gehen da spazieren. Da schreitet der Eine, mit Gravität im Gange und Blicke, die Hände auf den Rücken gelegt, mit starken Schritten auf und ab. Man möchte ihn für einen Diplomaten halten, der über wichtige Fragen des Staates und der Völker nachdenkt. Dort wandeln zwei, so traulich und so freundlich kosend, als wäre es Pilades und Orestes. Am Rande der Mauer sehen wir da einen sitzen, der in düsterer Schwermuth hinaus in's Freie starrt, und den Wunsch, seine Ketten brechen zu können, auf der Stirn trägt. Wiederum wandeln weiter hin drei mit einander. Sie sprechen lebhaft und kauen dabei mit Genuß Tabak. Aber besonders bedauernswerth erscheint jener, welcher in der Mitte steht, und von Gram verzehrt wird. Ist es Bosheit oder Jammer über sein Geschick, was sein Inneres erfüllt? wer mag es errathen? Bettelnd treten einige an das Gitter und nehmen die Wohlthätigkeit der Neugierigen in Anspruch. — Die Stimmung, in welcher man einen solchen Ort verläßt, ist nicht die angenehmste.

Vieles ließ ich mir von den Gräueln erzählen, welche bei dem Aufruhr in einigen Gebirgskomitaten, die meistens mit Slowaken bevölkert sind, zur Zeit der Cholera verübt

worden waren. Als besonderes Zeichen eines verdorbenen Charakters war es anzusehen, daß bei der darauf folgenden Untersuchung der Verrath so weit ging, daß sie sich unter einander angaben, ohne daß man sie durch inquisitorische Mittel dazu zwang, und daß die nächsten Verwandten einander nicht schonten. Ich machte bei dieser Gelegenheit gegen einen geistreichen Ungarn die Bemerkung, daß, wenn jemals eine Revolution in Ungarn ausbrechen sollte, dieselbe einen überaus furchtbaren Charakter annehmen müßte. Er beruhigte mich aber, daß eine solche niemals statt finden könne, weil hier ein Element immer das andere niederhalte. Denn es kann und wird die Aristokratie niemals gemeinschaftliche Sache mit dem Volke machen, so daß also ein Aufstand gegen die Regierung nicht denkbar ist. Stünde aber das Volk gegen die Aristokratie auf, was wahrscheinlicherweise am ehesten zu fürchten wäre, so wird diese im Vereine mit der Regierung es bald bewältigen. Zudem paralysiren sich auch die verschiedenen Nationen einander, denn es ist gar nicht denkbar, daß Ungarn, Deutsche und Slaven so übereinstimmen sollten, daß sie einen Aufstand planmäßig vorbereiten und gemeinschaftlich beginnen würden. Und gesetzt auch, dieses Unwahrscheinliche trete ein, so kann man, nach den bisherigen Erfahrungen, sicher annehmen, daß sie nicht lange zusammenhalten, sondern bald in sich selbst zerfallen würden, und die eine Nation sich zur Bezähmung der andern würde hergeben. So kann man denn in Ungarn mehr, wie irgendwo, sicher vor einem Aufstande seyn.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, ein paar Worte über die Antipathie zu sagen, welche sich unter den verschiedenen in Ungarn lebenden Völkerschaften kund giebt. Sie tritt in neuerer Zeit noch bemerkbarer hervor, wie in der frühern, und zeigt sich bei den höhern Ständen mehr

wie bei den niedern. Im Allgemeinen aber ist sie beschränkt, und zeigt sich nur da am schroffsten, wo man, aus was immer für Gründen, Opposition gegen die Regierung nehmen zu müssen glaubt. Ein Gefühl. von dem man sich selbst volle Rechenschaft weder geben will noch kann, verleitet zu der Ansicht, als sei es eine Schmach für den Ungarn, daß sein Vaterland nicht selbstständig und unabhängig im europäischen Staatenverbande da stehe. Die deutsche Oberherrlichkeit wird auf die Art zu einem Dorn im Auge, und sie mag noch so wohlthätig für das Land wirken, so verkennt man sie, und sucht das Heil auf einem Wege, auf dem es doch nicht zu finden ist. Hierin findet auch die Sympathie, welche sich in Ungarn für die Polen kund giebt, ihre Erklärung. Es läßt sich freilich glücklicherweise nicht behaupten, daß diese Ansicht und Gesinnung ein weites Feld habe, aber sie läßt sich doch eben so wenig wegdisputiren.

Kaschau liegt so zwischen Bergen in einem Thalkessel eingeschlossen, daß man es erst sieht, wenn man nahe dabei ist. Das altgothische Gebäude, die Michaelskirche mit ihrem Thurme, giebt der Stadt ein imposantes Ansehen. Die Gegend um die Stadt ist gedrückt, eben weil sie allzueng von hohen Bergen umgeben ist. So wie man hineinkommt, wird der Eindruck angenehmer, weil sie schön gebaut und mit breiten Gassen versehen ist. Es bedarf nur eines kurzen hiesigen Aufenthaltes, um zu sehen, daß hier viel Eleganz und Luxus zu finden ist. Im Allgemeinen herrscht das deutsche Wesen vor, obgleich das gemeine Volk in der Stadt und Umgegend aus Slaven besteht. Besonders lebhaft wird Kaschau durch seine Wochenmärkte, denn es ist hier ein Hauptstapelplatz für die Producte des Landes und des Gebirges. Jene werden von hier aus auf- und diese ab-

wärts geschafft. Da überdieß am Orte hier ein Dreißigstamt ist, und eine Hauptstraße durchgeht, welche über Eperies führend, sich von dort aus wieder in zwei Hauptzweige theilt, wovon der eine nach Oesterreichisch-Schlesien, und von da weiter nach Deutschland, der andere nach Gallicien führt, so folgt daraus schon von selbst, daß der Verkehr auf dieser Straße groß und lebhaft seyn müsse.

Es leben in Kaschau eine Menge Adeliche, welche meistentheils die Mittel haben, Aufwand zu machen, und dieß giebt der Stadt einen großartigen Anstrich, obgleich sie ihrem Umfange und ihrer Bevölkerung nach nur eine Mittelstadt zu nennen ist. Die vielen schönen Häuser und die breiten Straßen, so wie eine mit Pappeln besetzte Promenade in der breitesten Straße geben ihr ein sehr empfehlendes Aeußere, auch ist durch die zahlreiche Bevölkerung die Stadt sehr belebt. Dieselbe Beobachtung, die sich in fast allen Städten Ungarns machen läßt, wo die Bevölkerung aus den verschiedenen Nationen zusammengesetzt ist, macht man alsbald auch in Kaschau. Ich meine die, daß man sehr viele schöne Frauen und Mädchen sieht. Was aber ihre Schönheit erhöht, das sind die Bescheidenheit und Zurückgezogenheit, so wie ihr feiner Anstand und ihre strengen Sitten. Im Allgemeinen bemerkt man hier viel Luxus, worüber die Einheimischen auch klagen, und dessen immer mehreres Ueberhandnehmen das Leben und ehrliche Durchkommen sauer machen. Elegante Equipagen, sowie viel Putz und Staat der Frauen würden den Fremden, auch ohne weitere Erklärung dieselbe Bemerkung machen lassen. — Ein großer Theil der Einwohner ist evangelisch, auch ist eine Kirche für diesen Kultus hier. An geistiger Bildung und an feiner Sitte fehlt es nicht, und mir war in einer Abendgesellschaft fast nicht anders, als wäre ich in Pesth

oder in Wien. Man vergißt in Kaschau überhaupt gar leicht, daß man in Ungarn ist, und wähnt sich in Deutschland zu sein. Das hiesige Theater, welches zwar nur von einer ambulanten Truppe besorgt wird, soll ziemlich gut seyn. Mir blieb keine Zeit, es zu besuchen.

Ich füge dieser Excursion noch einige allgemeine Bemerkungen bei. Schon habe ich gesagt, daß der, welcher in's gesegnete Ungarn reist, und seinen Weg durch die Karpathen nimmt, kaum seinen Augen traut, und sich fast für mystificirt hält. Das fast meistentheils rauhe Klima, die Dürftigkeit des Volkes, sowie mitunter dessen Verkrüppelung, die Undankbarkeit des Bodens, alles dieß sind keine Gegenstände, die er in Ungarn zu finden glaubte. Kommt nun noch dazu, daß er, wenn er den Wein liebt, hier in den Wirthshäusern an den Landstraßen das trinkbare Gold zu finden hofft, so wird er auf die unangenehmste Art enttäuscht. Wirklich sucht man auch in einem großen Theile der Karpathen Ungarn in Ungarn vergeblich. Dieß gilt mit wenig Ausnahmen vom nördlichen Theile des Trentschiner Comitats bis in die Marmaroscher, der fast durchgehends von Slaven bevölkert ist. Nur die in demselben einzeln zerstreuten Districte, welche von Deutschen bewohnt sind, machen wenigstens in Hinsicht der Armuth eine Ausnahme. Bis nach Kaschau hinauf, so weit das Revier der Straße von Pesth reicht, tritt die Armuth und Nahrlosigkeit noch nicht so hervor, wie in den höhern Gegenden. Vorzugsweise machen die Umgebungen der Theis eine Ausnahme, indem sie mit einem fruchtbaren Boden begabt sind. Auf demselben trifft man nicht unbedeutenden Gartenbau, wie unter andern auch daraus einleuchtet, daß es dort Herrschaften giebt, die in Jahren

wo die Pflaumen (Zwetschken) besonders gut gerathen, bis zu 8000 fl. C. M. für diese Frucht einnehmen.

Ein Gegenstand, welcher im Allgemeinen in Ungarn noch ein Zurückbleiben hinter dem übrigen hocheivilisirten Europa anzeigt, ist das Postwesen. Was kann man von demselben in den abgelegenen Theilen des Landes erwarten, wenn man weiß, daß es selbst in der Hauptstadt und deren Umgegend noch so mangelhaft ist. Man hat in der That Mühe, in Deutschland Glauben zu finden, wenn man die Mangelhaftigkeit desselben auch der strengsten Wahrheit gemäß, mittheilt. Selbst in dem volkreichen Thale der Waag, wo das häufig besuchte Bad Trentschin liegt, giebt es noch keine regelmäßigen Posten. Weiter nordöstlich im Gebirge fehlen sie gänzlich. Wie weit ist es da noch hin bis zu einem lebhaften innern Verkehr! — Welch' eine Kluft besteht da noch zwischen Preußen und Ungarn! Während dort eine tägliche Postverbindung zwischen den kleinsten Ortschaften besteht, und man Gelder und Effecten allenthalben aufgeben und empfangen kann, ist dieß in Ungarn in manchen Richtungen rein unmöglich. In dem Mangel an inneren Verbindungsmitteln liegt ein Hauptgebrechen des Volkszustandes, und man kann Ungarn in dieser Hinsicht recht passend mit einem Körper vergleichen, der voller Kraft ist, in welchem aber durch Krankheit eine Stockung aller Säfte entstanden ist, welche macht, daß der Körper siech wird, und zu erliegen in Gefahr geräth, wenn man nicht wirksame Mittel gegen jene Stagnation anzuwenden versteht.

Indeß bricht auch für Ungarn die Zeit der Morgenröthe an, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß ihr der Tag bald folgen werde. Bedenkt man, was in der letzten Zeit nur in einem einzigen Jahrzehend geschehen ist, und mit welch' regem und nicht zu ermüdenden Streben wahr-

hafte Patrioten, wie z. B. ein Graf Szechenyi auf das wahre Wohl ihres Vaterlandes bedacht sind, so kann man wohl dem Glauben Raum geben, daß eine Menge jetzt noch bestehender Uebelstände, in kurzer Zeit nur noch in der Erinnerung da seyn werden.

Schluß-Kapitel
des ersten Bandes.

Nachdem ich nun eine Art von physischer Uebersicht mehrerer Gegenden von Ungarn in der Darstellung des auf meinen Reisen Gesehenen gegeben habe, achte ich es für angemessen, auch ein wenig in das innere Leben der Bevölkerung einzudringen, und zu dem Ende in einigen hier folgenden Abschnitten Gegenstände zu verhandeln, welche darauf Bezug haben. Da spreche ich denn

I. Von den Fortschritten in Ungarn.

Die raschen Fortschritte, welche Cultur und Civilisation in allen Ländern Europa's machen, und die man besonders in unsern Tagen als eine süße Frucht des Friedens zu betrachten hat, zeigen sich auch in Ungarn, so zwar, daß man erstaunt, wenn man nur einige Jahrzehnde zurückgeht, und Land und Volk von früher mit jetzt vergleicht. Verhehlen will ich, wenn ich einige dieser Fortschritte nenne und gleichzeitig ihre erregenden Ursachen anführe, doch auch nicht, worin es noch zurückbleibt, will aber auch dabei auf die Hemmungen hindeuten, welche ein solches Zurückbleiben bewirken.

Ich nenne zuerst die Fortschritte in der geistigen Cultur. Hat auch Ungarn noch keine eigentliche National-Literatur, so fehlt dennoch der Grund

zu einer solchen nicht. Im Voraus schicken muß ich aber, was sich wohl von selbst versteht, daß diese Literatur sich in drei Zweige theilen muß, nach den Hauptvölkerschaften, die das Land bewohnen. Magyaren, Deutsche und Slaven muß man als factische Herren des Landes betrachten. Die andern zerstreuten Stämme, die noch dazu in der geistigen Ausbildung den genannten Dreien nachstehen, kann man dabei füglich übergehen, ohne eine zu rügende Lücke zu lassen.

Unstreitig haben in der Literatur des Landes die Deutschen bis jetzt das weiteste Feld gewonnen, weil es zeither Sitte war, der deutschen Literatur den Vorzug zu geben, und weil dieselbe auch von außen her am weitesten und tiefsten eingedrungen war, folglich so zu sagen, die erste Fackel angezündet hatte. Inconsequent, ja wohl auch ungerecht würde es daher sein, wenn eine Platzgreifende Magyaromanie so weit gehen wollte, diese Literatur in der Folge zurückzusetzen und ihr die magyarische zu surrogiren. Schwer würde übrigens so etwas durchzuführen seyn. Denn etwas Heilsames kann und darf man nur alsdann bei Seite schieben, wenn man etwas gleich oder noch mehr Heilsames an die Stelle zu setzen im Stande ist. Ueberdieß würde, um solches zu bewirken, eine politische Superiorität von der einen, Verknechtung von der andern Seite erst vorausgehen müssen, wozu wohl eben kein Anschein vorhanden ist. Jedenfalls würde eine dergleichen Idee das wahre geistige Wohl des Landes falsch auffassen, und der Zeitgeist würde sie nicht aufkommen lassen. Mithin wird und muß auch fernerhin die deutsche Literatur, welche in Ungarn gepflegt wird, als ein nationales geistiges Eigenthum betrachtet werden, als ein Eigenthum, was dem Lande Ehre bringt, und welches das Volk mit andern Nationen Europa's auf gleiche Basis stellt.

Nächst der Deutschen ist es die Magyarische Literatur,

welche sich zum Licht emporarbeitet. Mein Urtheil über sie kann freilich nur beschränkt seyn, da mir die Sprache fremd ist. Aber was ich davon gehört, gelesen und aus Mittheilungen habe, das läßt mich ihr eine helle Zukunft voraussagen. Der Umstand, daß das Magyarische zur Gesetzessprache des Landes erhoben worden, giebt ihr einen festen Stützpunkt zum Baue in die Höhe. Nothgedrungen muß mancher helle Kopf, der diese Sprache vernachläßigte, sich ihr eifrig widmen, und solche können und werden die Literatur derselben bereichern. Wiederholen aber muß ich, daß es eine geistige Beschränktheit anzeigen würde, wenn man dabei der Deutschen nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, und die Früchte, welche sie für das Land bereits getragen hat, und noch immer trägt, nicht auch in den neuen, erst in der Anlage begriffenen Garten verpflanzen wollte. Daß man auch nicht umhin kann, dieß zu thun, beweisen die dramatischen Werke Deutschlands, zu denen man bei dem neu gegründeten ungarischen National-Theater in Pesth seine Zuflucht nehmen muß.

So talentvoll anerkannt der Slave auch ist, so hat in Ungarn sein geistiger Aufschwung doch noch nicht die Höhe erreicht, daß er eine eigentliche Literatur gegründet hätte. Seine Fähigkeit für fremde Sprachen macht ihm diese fast entbehrlich, da er leicht aus andern Vorräthen holt, was er nicht im eigenen hat. Unter diesen Umständen wird auch seine Literatur noch auf weite Zeiten hinaus mangelhaft und arm bleiben.

Sehen wir nun noch darauf, wie weit der Genuß der Früchte einer jeden Literatur sich auf die große Volksmasse erstrecke, so dürfte wohl, ohne daß man irgend einer der andern Nationen damit zu nahe treten wollte, der Ausspruch zu thun sein, daß dieß bei den Deutschen der Fall sei. Factisch liegt ja dafür auch der Beweis darin

vor, daß die Werke der deutschen Literatur in Ungarn das weiteste Feld gewinnen und den meisten Absatz finden.

Zur geistigen Cultur zählte ich ferner den Patriotismus. Derselbe entwickelt und erwärmt sich überall da am meisten, wo man die Scholle, welche man bewohnt, wahrhaft sein Vaterland nennen will und kann, und er wird um so glühender, wo man fürchtet, es möchte das zarte, aber nichts desto weniger feste Band, welches das Vaterland mit seinen Kindern verbindet, locker gemacht, oder wohl gar zerrissen werden. Als Kinder des Landes haben zeither die Magyaren sich vorzugsweise betrachtet, und da diese Meinung in neuerer Zeit besonders Platz greifen zu wollen scheint, so dürfte es wohl nicht überflüssig sein, sie hier ein wenig näher zu beleuchten.

Wahr ist es allerdings, daß die Magyaren die ältesten Besitznehmer von Ungarn unter alle den gegenwärtig darin wohnenden Volksstämmen sind. Nun könnte man aber sagen, ein eroberndes Volk giebt dem Lande aufgedrungene, ein eingeladenes dagegen freiwillig aufgenommene Kinder. Wo ich damit hinaus will, erräth man nicht schwer. Geschichtlich bekannt ist es, daß ein großer Theil der in Ungarn wohnenden Deutschen eingeladen worden ist, sich im Lande niederzulassen. Die es thaten, wählten es eben so freiwillig zu ihrem Vaterlande, wie dieses sie freiwillig zu seinen Kindern berief. Sonach dürften ihnen wohl ziemlich gleiche Rechte mit jenen zustehen, welche sich de facto in Besitz des Landes setzten. Freilich sind außer jenen eingeladenen Deutschen auch ein Theil eingedrungen und eine Menge aus freien Stücken nachgezogen und dieß meistentheils in der Absicht, um hier Unterhalt und Glück zu finden. Wir wollen aber vorläufig immer noch bei jenen ersten stehen bleiben. Nun aber dürfen wir auch die andern Volksstämme und namentlich den

Slavischen, als einen der stärksten, nicht außer Acht lassen. Von ihm gilt zum Theil ein Gleiches, wie von den Deutschen. Wollten wir jedoch weiter in die Vorzeit zurückgehen, so finden wir seine ersten Anfänge noch vor den Magyaren, indem er schon in Ungarn ansäßig war, als diese eindrangen, und nur von ihnen dienstbar gemacht wurde. Allen ist jedoch Ungarn ihr Vaterland und als solches lieb geworden, und fast Alle entzünden sich in gleichem Eifer, wenn im Politischen, Geistigen oder Materiellen dem Lande Gefahr zu drohen scheint. Sonach zeigen sie alle gleiche Liebe zum Vaterlande, haben alle ein gleiches Interesse an ihm, und können folglich, ohne demselben, also auch mittelbar sich selbst, zu schaden, keine Bevorzugungen und daraus hervorgehende Zurücksetzungen aufkommen lassen.

Aber es darf auch ein solcher Patriotismus kein beschränkter, und z. B. ein aristokratischer sein. Die große Volksmasse muß er durchdringen und läutern, wenn er seine goldenen Früchte tragen soll. Diese Ansicht gewinnt in Ungarn immer mehr Feld und daher geht auch das Land so raschen Fortschrittes der höhern Civilisation entgegen.

Zum zweiten komme ich auf die Fortschritte der Landeskultur. Man kann mit gutem Grunde behaupten, daß alle höhere Geistesbildung eines Volkes sich auf diese stütze. Die vermehrte Menschenzahl und ihr engeres Zusammenleben zwingen einen Jeden, seinen Verstand anzustrengen, und zwar zunächst auf die Sicherung seiner Subsistenz zu denken. Jede Anstrengung des Geistes trägt ihre Frucht, und indem man das Eine sucht, findet man oft unvermuthet auch ein Anderes. So schreitet man denn immer weiter. Jedes Land macht seinen Cursus. Ungarn ist gegenwärtig so ziemlich noch auf den ersten

Stadien desselben. Es ist dieß kein hartes Urtheil, und ich spreche es auch nur in Beziehung auf die große Volksmasse aus. Wenn die Geisteskultur unter den höhern Volksklassen auch diesen Stadien weit vorausgeeilt ist, so stürzt dieß meinen Satz nicht um. — Unter Landeskultur versteht man zunächst die Anwendung und Benutzung des Grundes und Bodens. Höhere Landeskultur aber wird sie, wenn man auf Vervielfältigung und Veredlung der Erzeugnisse bedacht ist.

Was diese Kultur nun zunächst im Allgemeinen betrifft, so war sie zeither in einem großen Theile von Ungarn noch in ihrer Kindheit, eben deshalb, weil ihr der Hauptimpuls, die dichte Bevölkerung fehlte. Man hat früherhin und wohl auch jetzt noch die beschränkte und thörichte Ansicht gehegt, es sei für Ungarn noch lange nicht an der Zeit, und es würde eher zu seinem Schaden als zu seinem Gewinn ausschlagen, wenn man auf Vervollkommnung des Landbaues, und also auf eine Mehrerzeugung von Producten im ganzen Lande hinarbeiten wollte: weil alsdann der Unwerth derselben dem Erzeuger nur Schaden bringen würde. Ich bin zwar, obgleich ich eben eine solche Ansicht beschränkt und thöricht nannte, keineswegs dafür, daß man in allen Gegenden und auf allen Lokalitäten des Landes nur immer darauf hinarbeiten sollte, um die Masse der Erzeugnisse zu vermehren, ohne vorher sich auch für deren Absatz und Verwerthung zu sichern. Letzteres aber wird, bei dem sich immer höher aufschwingenden Handel des Landes, von dem ich später sprechen werde, jetzt nicht mehr so schwierig, wie ehemals. Eine Hauptaufgabe für den Erzeuger bleibt es nur, die Augen zu öffnen, damit er sehe und kennen lerne, was er vorzugsweise produciren solle. Einen Ueberblick der merkantilischen Verhältnisse soll er zu

gewinnen ſuchen, um nicht dem Blinden gleich zu tappen, ob er ſo glücklich ſeyn und das Rechte erhaſchen werde.

Viel iſt jedoch bereits in den beiden jüngſten Jahrzehenden gethan. Ich darf nur zurückverweiſen auf das, was ich weiter vorn von mehrerern ſehr rationell geführten Oekonomieen geſagt habe, und dieſem noch zufügen, daß die Beiſpiele, welche ich dort aufſtellte, bereits eifrige Nachahmung finden. Großartig und vielleicht als einzig in ſeiner Art in Europa dürften wohl in nicht gar langer Zeit die großen Beſitzungen des Fürſten Eſterhazy hervortreten. Ein tüchtiger engliſcher Landwirth macht bereits ſeit längerer Zeit alle Einrichtungen, die, wenn ſie anders, was man wohl vorausſetzen muß, allen obwaltenden Verhältniſſen entſprechend getroffen werden, große Erfolge zu Tage liefern werden. Ueberdieß ſteht zu erwarten, daß die daſigen ungeheuern Schäfereien, die in ganz Europa als die zahlreichſten anerkannt ſind, in nicht gar langer Zeit Reſultate aufzuweiſen haben, welche Erſtaunen erregen werden. Ungarn hat in ſeinem Landbaue das vor den meiſten andern Ländern voraus, daß es jede Sache in's Große und ſomit, wenn alles geht, wie es ſoll, in's Vollendete treiben kann. Und was die Sache am meiſten fördert, iſt der Umſtand, daß bei einer intelligenten und wahrhaft rationellen Bewirthſchaftung der Landgüter, deren Credit progreſſiv immer mehr ſteigt, indem die Entwickelung der ſchlummernden Kräfte einen intenſiven Reichthum zu Tage legt, wie man ihn zuvor gar nicht ahnete. Aber auch auf den kleinen Grundbeſitz müſſen ſich die Verbeſſerungen im Landbaue erſtrecken, wenn man von wirklichen Fortſchritten des ganzen Landes ſprechen will. Was das Eigenthum der ſogenannten Grundherren, d. i. der kleinern adeligen Beſitzungen betrifft, ſo bietet daſſelbe mitunter ſchon ſehr

verständig geführte Oekonomieen. Aber weniger läßt sich dieß noch von den Bauernwirthschaften sagen. Freilich haben die dem Bauer bis jetzt gemachten Concessionen, von denen ich schon früher sprach, seinen Zustand verbessert, und zum Theil auch schon seinen Sinn für das Bessere geweckt. Aber immer ist hier noch viel nachzuholen. Jedoch läßt sich nicht voraussetzen, daß dieß mit einem einzigen Schritte geschehen werde. Nur im Laufe der Zeit können sich die guten Folgen zeigen.

Beim Landbaue hat man seit einiger Zeit in Ungarn angefangen, zu spekuliren und technische Gewerbe mit ihm zu verbinden. Bei dem Mangel und dem hohen Preise des baaren Geldes war es sehr natürlich, daß man dessen auf diesem Wege mehr zu gewinnen hoffte, als bei dem unmittelbaren Betriebe der Oekonomie. Die Brandweinbrennereien stehen dabei an der Spitze. Da, wo man damit der erste war und sie ganz zweckmäßig anlegte, hat man sich in der Spekulation nicht verrechnet. Sie rentiren sehr gut, was zur Folge hat, daß man deren überall und in Menge anlegt. Das Zuviel wird freilich den Gewinn herabsetzen und ihn am Ende auf Null bringen.

Mit Runkelrübenzucker-Fabriken versucht man sich ebenfalls. Sonderbar genug aber geht es hier damit wie in Deutschland, d. h. die meisten derartigen Anlagen zahlen sich nicht aus. Wenn man nun in Ungarn manche materielle Vortheile vor Belgien und Frankreich voraus hat, so müssen die intellectuellen, welche diesen beiden Ländern zu gute kommen, den Ausschlag geben. Daß diese in Ungarn noch nicht auf ihre wahre Höhe gelangt sind, darin mag es liegen, daß die in Frage stehende Zuckerbereitung noch keinen rechten reinen Gewinn trägt.

Die Umwandlung der Erzeugnisse des Bodens in Han-

delsartikel, wie es z. B. die Brandweinbrennereien und Zuckerfabriken thun, kann man als eine Veredlung derselben ansehen, wovon ich noch ein paar Worte beifügen will. Ich möchte alles, was die Boden-Erzeugnisse für ihre Anwehr geeigneter und für ihre höhere Verwerthung geschickter macht, eine Veredlung derselben nennen. Die Sorgfalt, nur reine und vorzügliche Frucht anzubauen, die Aufmerksamkeit, auch andere Gewächse, deren Verkauf leichter und lohnender ist, wie der des Getreides, aufzunehmen, ist alles zur Veredlung zu zählen. Vorzugsweise aber ist diese bei den Viehstämmen anzuwenden. Bekannt genug aber ist es, daß unter diesen die Schafzucht der lohnendste Zweig ist. Viel ist dafür in Ungarn schon gethan worden, und unermüdet wird darin fortgearbeitet, und trotz mancher Fehlgriffe und daraus folgender harter Einbuße behält der Gegenstand seinen festen Fortgang.

Ich kann mich über den Landbau nicht weiter ausdehnen, sondern muß nun zu einem andern Gegenstande der Landeskultur übergehen. Das sind die Landstraßen.

Sowie in einer gut organisirten Oekonomie es ein Hauptmangel ist, welcher große Nachtheile in's Ganze bringt, wenn die Wege vom Wirthschaftshofe aus schlecht sind, weil sie unendlich viel Zeit rauben und eine Menge Kräfte vergeuden, die auf andere Art besser benutzt werden könnten, so ist dieß mit den Landstraßen in großem Maßstabe der Fall. Wollte man einen nur oberflächlichen Calkül anlegen, welche ungeheure Vortheile einem Lande entgehen, wo gute Straßen fehlen, man würde über das Resultat erstaunen. Die Menschen- und Thier-Quälerei ist dabei noch eine traurige Zugabe. Leider steht es in diesem Punkte in Ungarn noch eben nicht zum Besten. Zu leugnen ist es freilich nicht, daß bereits vie-

les geschehen ist, aber eben so wenig ist es auch in Abrede zu stellen, daß noch unendlich viel zu thun übrig bleibt. Sonderbar genug zeichnen sich hierin manche Comitate eben so zu ihrem Vortheile, wie andere zu ihrem Nachtheile aus. Wenn es ein Trost ist, in andern Ländern Aehnliches zu finden, so könnte ich Schlesien anführen, wo es mit Ausnahme der auf Landesherrliche Kosten gebauten Kunststraßen hinsichtlich der Wege zuweilen so ist, als käme man aus einem Lande in's andere, wenn man aus einem Kreise in den andern kommt. — Freilich muß man zugeben, daß es in einer Gegend immer schwieriger ist, wie in der andern, gute Straßen zu bauen, weil nicht überall Material zu finden ist. Bedenkt man aber den allgemeinen Gewinn, welchen das Land von guten Straßen hat, so sollte man glauben, es müßte keine Schwierigkeit so groß seyn, die man nicht deshalb überwinden sollte.

Gehen wir z. B. von dem Factum aus, daß es in Ungarn Gegenden gibt, wo es zu manchen Zeiten rein unmöglich ist, auf den grundlosen Wegen schweres Fuhrwerk in Bewegung zu bringen, und daß gerade diese Gegenden die gesegnetsten sind, welche den Kern und das Mark des Landes enthalten, so brauche ich zur Rechtfertigung meiner aufgestellten Behauptung wohl nichts mehr zuzufügen.

Und nun führe ich bei den Fortschritten in der Landeskultur auch noch das Bauen an. Dieß ist, wie bekannt, in Ungarn nach seinen verschiedenen Oertlichkeiten auch mit größern und geringern Schwierigkeiten und Kosten auszuführen. Wo die Baumaterialien wohlfeil und Menschenhände in Menge zu haben sind, da baut man freilich leichter, wie dort, wo der umgekehrte Fall statt findet. Hier handelt es sich aber hauptsächlich darum, ob man in der

neuern Zeit zweckmäßiger und ansprechender, wie in der frühern baut. Mit der allgemeinen Zunahme höherer Gesittung folgt so etwas wohl von selbst. Man sehe z. B. nur die Hauptstadt des Landes, in welcher Pracht sie emporsteigt, und wie stolz sie darnach strebt, in die Reihe der andern großen europäischen Städte mit Glanz und Würde zu treten. Aber auch auf dem Lande steigen Gebäude empor, welche mit Zweckmäßigkeit auch Geschmack verbinden. Mit der Zunahme der Veredlung der Viehstämme muß nothwendigerweise auch das Bauen von guten Ställen zunehmen. Man betrachte nur einmal die neu angebauten Pusten mehrerer Comitate, wie sich auf denselben neue Gebäude der Art erheben und zur Belebung und Verschönerung der sonst öden Gegenden beitragen.

Hemmend tritt überall die Zerstückelung und Vermischung der Grundstücke der höhern Landeskultur entgegen, weshalb denn auch es zu den Fortschritten derselben gehört, wenn Separationen und Commassationen vorgenommen werden. Diese Operation greift bekanntlich in Ungarn jetzt sehr und erfreulich um sich. In Deutschland war das Verhältniß des Durcheinanderliegens der Grundstücke ursprünglich meistentheils daraus entstanden, daß man bei der ersten Vertheilung der Ländereien darauf gesehen hatte, eine mögliche Gleichheit, d. h. eine Vertheilung zu Stande bringen, bei welcher keiner der Theilnehmer verkürzt würde. Mit der Menge ließ sich damals die Güte noch nicht ausgleichen, weil es zur Cultivirung größerer Flächen auch mehr Hände bedurfte, welche in jenen Zeiten noch rar und theuer waren. Daher zerschnitt man die Grundflächen nach ihrer Qualität in so viel Theile, als man Competenten hatte, und nahm eine solche Zerstückelung mit jedem einzelnen Striche, welcher gleiche Qualität hatte, vor. In Ungarn ist eine derartige Zerstückelung und daraus entstehende Vermischung

meistentheils erst im Laufe der Zeit entstanden, indem die Besitzer größerer Ländereien, die nicht Majorate waren, es angemessen fanden, einem jeden ihrer Kinder einen Theil von jeder einzelnen Besitzung zu hinterlassen, um sie auf diese Art möglichst gleich in ihrem Erbtheil zu stellen und künftigen Streitigkeiten und Prozessen vorzubeugen. Wenn nun diese Operation mehreremale fortgesetzt wurde, so entstanden der Compossessorate eine Unzahl, die einzelnen Theile wurden immer kleiner und vermischten sich immer mehr. So bildete sich hier auf diesem Wege, was in Deutschland auf einem andern entstanden war. Die hieraus erwachsenden Uebelstände ergeben sich von selbst, und sie zu beseitigen, ist die Aufgabe der höhern Landeskultur. Bereits sind eine Menge von Separationen und Commassationen theils schon zu Stande gekommen, theils im Gange. Die hieraus klar hervorleuchtenden Vortheile werden zuletzt veranlassen, daß man allgemein auf Theilung und Zusammenlegung der Grundstücke hinarbeiten, und damit dem Lande unberechenbare Vortheile verschaffen wird.

In andern Ländern haben auch wieder in entgegengesetzter Art die Dismembrationen großer Güter zum Emporblühen der Landeskultur beigetragen. In Ungarn scheint es, politischer und socialer Verhältnisse wegen, noch nicht an der Zeit zu seyn, eine solche Operation vorzunehmen, sie bleiben daher wohl noch der Zukunft vorbehalten, wenn erst die wachsende Volksmenge sie nöthig und vortheilhaft machen wird.

Physische Freiheit der Nation ist übrigens ein nothwendiges Erforderniß für steigende Landeskultur. Ihre Morgenröthe bricht in Ungarn an, und wenn sie sich zum Lichte des Tages erheben sollte, so steht dem Lande eine sehr günstige Zukunft bevor.

Drittens gehe ich zu den merkantilischen

Fortschritten über. Ungarn ist ein Ackerbauendes und Viehzüchtendes Land, das ist ein Refrain, den man in allen Beschreibungen von demselben findet. In einem solchen Lande spielen freilich der Handel und die Gewerbe meistentheils eine untergeordnete Rolle. Entbehren aber kann es dieselben in keiner Art, sobald es sich nur ein wenig über den Nomadenzustand erhebt. Die Roherzeugnisse, die es producirt, würden allen Werth verlieren, wenn Handel und Gewerbe sie nicht in Umlauf und Verbrauch brächten. Aber für die Gewerbe fehlt es in einem solchen Lande in der Regel an Menschenhänden, und sie kommen daher nur langsam in Aufschwung. Der Handel übernimmt die Vermittelung, d. h. er schafft den Roherzeugnissen Abzugswege und zieht die mangelnden Waaren der Gewerbe herbei. Sehr gern übernimmt er diese Rolle, weil sie gewinnbringend ist. Was ich hier gesagt, das gilt gegenwärtig noch in seiner vollen Bedeutung von Ungarn. In je höherem Grade sich die Erzeugung von Naturproducten mehrt, um so blühender wird der Handel, und eben so umgekehrt. Ob Ungarn in der neuern Zeit Fortschritte im Handel gemacht hat, braucht man nicht zu fragen, wenn man den Wohlstand derer, die sich damit befassen, sieht. Pesth ist der Centralpunct desselben, und die Zunahme von der Größe und dem Glanze dieser Stadt ist der sprechendste Zeuge von den merkantilischen Fortschritten.

Was aber demselben einen ungeheuern Aufschwung gegeben hat, das ist die Dampfschifffahrt auf der Donau. Der dadurch bewirkte schnelle Verkehr mit dem Westen und dem Osten hat dem Handel einen ganz neuen Charakter und neues Leben gegeben. Und noch hat dieses Aufsteigen seinen Culminationspunct bei weitem nicht erreicht. Nur der einzige Umstand, daß die Donau sich

immer mehr versandet, mithin die Dampfschifffahrt immer mehr erschwert, kann diese heitere Aussicht ein wenig trüben. Jedoch hat des Menschen Verstand und Kraft auch dagegen Mittel. Die Vorstellung aber, daß bei der factisch fortgehenden Abnahme des Wassers in allen Strömen des Continents endlich die Beschiffung der Donau immer schwieriger werden muß, darf vorläufig nicht sehr beunruhigen, da diese Abnahme so allmählig geschieht, daß noch viele Jahrhunderte hinaus eine solche Besorgniß in den Hintergrund geschoben bleibt.

Gesetzt nun aber auch, es träte in der Zukunft der Fall ein, daß die Dampfschifffahrt, wegen zu niedrigem Wasserstande, beschränkt werden sollte, so hat der Handel davon wenig zu besorgen, weil die Eisenbahnen diesen Mangel ersetzen werden. Kein Land in Europa eignet sich seiner Lage nach mehr für dieses große Umgestaltungsmittel alles Verkehrs, wie Ungarn, aber keins hat es auch nöthiger und keinem leuchten so goldene Früchte davon, wie ihm. Die vielen Rohproducte, deren Transport bis zum Orte ihrer Bestimmung nicht seien ihren halben Werth ausmacht, gewinnen vermöge dieses Fortschaffungsmittels auf einmal in ihrer Bedeutung und in ihrem Werthe, und es ist kaum abzusehen, welchen ungeheuern Einfluß dieses auf die Landwirthschaft, auf den Handel und auf das materielle Wohl des ganzen Landes haben wird.

Wodurch aber dem Handel und Verkehr ganz besonders genützt werden könnte, und was man zu den nothwendigsten und wesentlichsten Fortschritten zählen müßte, das wäre die Verbesserung des Postwesens. Fast unbegreiflich ist es, wie dieses noch so zurück und in so hohem Grade mangelhaft seyn kann. Während es in dem

benachbarten Deutschland gegenwärtig ein fast unerhörter Fall ist, daß einmal ein Brief verloren geht oder durch Verschleppung nicht am bestimmten Tage und zur gesetzten Stunde eintrifft, kommt solches in Ungarn noch vor. Dazu kommt denn auch, daß nach vielen Richtungen, wo auch sogar ein Hauptverkehr stattfindet, wöchentlich kaum zwei bis dreimal eine Post geht, und daß nach andern, minder bedeutenden, dieß mitunter gar nicht stattfindet. Wie kann aber unter solchen Umständen der wahre Handel blühen, bei dem es so oft darauf ankommt, daß man eine Nachricht zur bestimmten Stunde erhält. Wenn es nun noch eine bekannte Thatsache ist, daß in vielen Theilen des Landes und mitunter in den belebtesten Gegenden desselben die Straßen, wie ich schon bei der Landeskultur angegeben habe, so schlecht sind, daß sie zu manchen Zeiten fast als geradezu inpraktikabel gelten können, so sind auch dadurch dem Handel Fesseln und Hemmungen angelegt, deren er sich noch sobald nicht entledigen wird. In dieser Hinsicht werden freilich die Eisenbahnen wie ein Wunder wirken, und eine noch weit wohlthätigere Umformung im ganzen Handel von Ungarn hervorbringen, als wie es die Dampfschifffahrt auf der Donau schon gegenwärtig thut.

Nächst den merkantilischen Fortschritten müssen auch die der Gewerbe genannt werden. Mit diesen steht es nicht am glänzendsten. Man sollte freilich glauben, es liege eine große Ermunterung zu deren schwunghaftem Betriebe darin, daß die Erzeugnisse derselben gesucht und meistentheils theurer wie anderswo bezahlt werden, indem man einen großen Theil vom Auslande bezieht; wozu dann noch kommt, daß die Rohstoffe hier wohlfeiler sind, wie auswärts. Wenn nun aber, außer Pesth, fast alle Gewerbe nur schwach und mitunter sehr mangelhaft betrieben

werden, wenn sie anstatt Waaren zur Ausfuhr zu liefern, noch bei weitem nicht den innern Bedarf decken, so müssen besondere Ursachen vorhanden seyn, die diese Erscheinung erklären lassen.

Eine dieser Ursachen liegt offenbar in dem dermaligen Zustande der ungarischen Landstädte. Bekanntlich sind die meisten den Herrschaften, auf deren Gebiet sie liegen, unterthänig, und seufzen unter mancherlei Lasten. Was nun aber auch die königlichen Freistädte betrifft, so sind auch dort die Institutionen noch nicht von der Art, daß sie der Freiheit, welche sich in der ungehinderten Entwickelung aller Kräfte offenbart und eine gewisse Rührigkeit des ganzen Volkes veranlaßt, in aller Art förderlich wären. Unter Fesseln und Hemmungen aber entwickeln sich die Gewerbe nur schwer und langsam. Außer diesen aber fehlt in vielen Städten Ungarns noch der Hauptsporn für dieselben, d. i. die Concurrenz und Rivalität. Sie treiben einen Jeden an, es seinen Gewerbsgenossen zuvor zu thun, um viele und sichere Kunden zu bekommen. Weil nun aber in Ungarn noch gar kein Ueberfluß an Gewerbetreibenden ist, so findet noch ein Jeder volle Beschäftigung und wird seine Waaren los, auch wenn sie noch weit von der Vollkommenheit entfernt sind, zu welcher man sie anderwärts bringt. Die wenigen Gewerbe, welche bloß für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse sorgen, begründen keine Ausnahmen hiervon. Erst dann, wenn alle Gegenstände, welche die höhere Cultur und der Luxus begehren, im Ueberflusse im Lande hergestellt werden, erst dann kann man sagen, daß die Gewerbe im Flor sind. Diese Gegenstände aber werden, wie bekannt, noch zum größten Theile vom Auslande eingeführt. Wie sehr aber ein Land im Nachtheile stehe, wenn es seine Roherzeugnisse aus- und verarbeitet wieder

einführt, das ist bekannt genug. Und dieß ist mit Ungarn noch gar so sehr der Fall.

Ist nun gleich nicht zu leugnen, daß auch hierin manches geschieht, was auf das Vorwärtskommen hinstrebt, so ist das doch noch bei weitem nicht genug, und steht auch schon mit den Fortschritten nicht im richtigen Verhältniß, weil es nicht allein nicht gleichen Schritt mit dem hält, was in andern Ländern geschieht, sondern noch viel weniger dazu geeignet ist, den Vorsprung, den dieselben bereits haben, nachzuholen. Auf diese Weise steht denn Ungarn noch immer auf dem traurigen Standpuncte, mit diesem Gegenstande immer weiter hinter den civilisirten Ländern Europa's zurückzubleiben und ihnen deßhalb je mehr und mehr tributbar zu werden. Dieß ist es auch, was eine Hauptklage wegen eines Uebels begründet, was immer größer wird und immer weiter um sich greift, nämlich der Mangel an baarem Gelde, und die damit in Verbindung stehende Abnahme des Credits. Ueber diesen wichtigen Gegenstand erlaube ich mir hier eine kleine Digtèssion.

Ein Land kann alles, was es zur Stillung der Bedürfnisse seiner Bevölkerung bedarf, im Ueberflusse haben, und es darf ihm dabei an Tauschmitteln fehlen, so bleiben die Schätze, welche ihm die Natur verliehen, an einzelnen Orten liegen, und verlieren dort ihren Werth, während sie an andern Orten fehlen. Dieser Fall findet in Ungarn statt. Würden die Schätze, welche diesem gesegneten Lande von der Natur zugetheilt worden, gehörig ausgebeutet und überall durch Umtausch (wozu der Verkauf gehört) an den rechten Mann gebracht, so müßte die Bevölkerung sich in einem Zustande der Wohlhabenheit befinden, wie es keine andere ist. Aber weil es an Tauschmitteln fehlt, so liegen sie todt und warten auf eine

bessere Zukunft. Das Haupttauschmittel ist das Geld und wo es fehlt, da entsteht Stockung und Nahrlosigkeit. Wenn nun Ungarn vom Auslande für eine weit höhere Summe Waaren einführt, als wie es von seinen Naturproducten hinausschickt, so muß nothwendigerweise des circulirenden Geldes immer weniger werden, weil selbst seine reichen Bergwerke der edeln Metalle nicht genug liefern, um die entstehenden Lücken auszufüllen. Um dem Uebel abzuhelfen, dazu bedarf es vor allen Dingen, wie schon angedeutet, des Aufschwunges der Gewerbe, und der Anlage von Manufacturen und Fabriken. Um dieß jedoch zu bewerkstelligen, bedarf es wiederum des Geldes, und in Ermangelung desselben des Credits. Leider steht aber letzterer in Ungarn auf keinem festen Fuße, und ist auf dem Wege einer immer größeren Abnahme. In dem nachfolgenden Hauptabschnitte werde ich Gelegenheit haben, mich hierüber noch weiter auszulassen.

Wollen wir nun einen Maßstab an die Fortschritte in Ungarn legen, so wäre es der, daß wir es mit den übrigen civilisirten Ländern Europa's vergleichen. Ich setzte oben den Zeitpunkt von einigen jüngst vergangenen Jahrzehnden. Den hier zu machenden Vergleich will ich auf die Länder des Westens und Nordwestens beschränken, nicht als ob ich damit den übrigen große Fortschritte absprechen wollte, was ich um so weniger mit Grunde könnte, wenn ich nur an Rußland mit seinen Riesenfortschritten erinnert würde. Zuerst nenne ich das angränzende Deutschland. Nur im Allgemeinen will ich die in drei Arten gemachten Fortschritte, wie ich sie bei Ungarn aufgestellt, zum Vergleiche von Deutschland anführen. In der Literatur behauptet dieses Land seinen alten Ruhm, und wenn auch dieser Baum manche Auswüchse treibt, so raubt ihm dieß seine Kraft nicht, sondern es kann nur als ein Zeichen

von Ueberfülle derselben angesehen werden. Verglichen mit Ungarn kann man jedoch nicht sagen, daß ihm Deutschland gerade um gar Vieles vorausgeeilt wäre; denn wenn man ein Verhältniß der literarischen Producte zwischen beiden Ländern von früher und jetzt aufstellen wollte, so würde es gegenwärtig vielleicht nicht ungünstiger für Ungarn stehen, wie vormals. Auch der Patriotismus gestattet zwischen beiden Ländern einen Vergleich. Beide streben in neuerer Zeit nach Verjüngung ihrer Nationalität und nach einer, großer Völker würdigen Selbstständigkeit. Welches es hierin dem Andern aber zuvor thue, das ist nicht leicht zu beantworten, soviel aber zu bemerken, daß es beiden voller Ernst sei mit dieser hochwichtigen Angelegenheit.

Sehen wir zweitens bei dem Vergleiche auf die Landeskultur, so dürfte wohl Deutschland der Vorrang gebühren, wenn wir die Fortschritte, welche die neuere Zeit dort aufzuweisen hat, in Betrachtung nehmen. Landesökonomie im weitesten Sinne des Wortes, Straßen, Bauten, vor allem auch die physische Freistellung der untern Volksklassen haben im letzten Vierteljahrhunderte unleugbar so große Fortschritte gemacht, wie früher kaum in einem ganzen.

Die merkantilischen und gewerblichen Fortschritte in Deutschland überstrahlen ebenfalls die von Ungarn bei weitem, wovon die Thatsachen überall so offen vorliegen, daß ich aller Beweise dafür entübrigt bin.

Nicht aus Eitelkeit führe ich solches an, sondern als Aufmunterung für Ungarn. Alle die genannten Fortschritte kann man in unsrer Zeit als einen allgemeinen Wettlauf betrachten, und was treibt denn da wohl mehr an, als wenn man Andere vor sich sieht, die man einzuholen oder am Ende gar hinter sich zu lassen strebt.

II. Das Leben in Ungarn.

Ich weiß wohl, daß ich mir mit dieser Ueberschrift eine so weite Gränze stecke, die ich weder erreichen, noch auf dem Raume, den sie absteckt, alle darauf gehörenden Gegenstände aufbringen kann. Nur skizzenhaft kann ich hier verfahren und muß deshalb die Nachsicht meiner Leser in Anspruch nehmen.

Ich zerfälle mein Thema in zwei Theile und handle vom Leben der Einheimischen und von dem der Fremden.

A. Das Leben der Einheimischen.

Wenn die Bevölkerung eines Landes — die Einheimischen — glücklich genannt werden soll, so muß man bei ihr alles das voraussetzen können, was ihre physischen und geistigen Bedürfnisse befriedigt. Was die ersteren anlangt, so bietet das gesegnete Ungarn die Mittel in Menge, so daß Armuth und Dürftigkeit mit allen ihren Unbequemlichkeiten und Qualen die Bevölkerung weniger treffen sollten, wie in vielen andern Ländern. Denn es ist das Land noch weit davon, zu dicht bewohnt und übervölkert zu seyn, und es müßte sonach jedem Individuo nicht schwer werden, seines Leibes Nahrung und Nothdurft zu gewinnen. Frägt man, ob dieß so sey, so erfolgt ein „Nein!" zur Antwort. — Worin liegt denn nun wohl die Ursache hievon? Antwort: im Volke selbst und in seinen Institutionen. Wenn der Himmel seine Gaben auch noch so reichlich auf der Erde ausstreut, und der Mensch ist entweder zu träge oder zu stumpfsinnig, sich dieselben anzueignen, so ist es für ihn eben so gut, als wären sie nicht vorhanden. Leider muß man von diesem Satze auf manche Gegenden Ungarns Anwendung machen. Wer dieß zu hart finden oder mich einer Unwahrheit sollte bezüch-

tigen wollen, den möchte ich fragen, ob nicht, abgesehen von manchen andern Beweisen, die vielen öffentlichen Bettler Zeugniß für meine Behauptung geben. Wer seine Hände rühren und seinen Verstand brauchen will, für den fehlt es in Ungarn weniger, wie in den meisten übrigen Ländern Europa's an Gelegenheit, sich sein Brod zu erwerben. Hört man nicht allenthalben Klagen über Mangel an Menschenhänden, wenn irgend etwas rasch im Landbaue sowohl, wie in andern Gewerben ausgeführt werden soll? Und sieht man nicht in allen den Gegenden, wo eine fleißige und rührige Bevölkerung ist, daß ein Jeder sich nährt, und daß keine Bettler zu finden sind? — Vielleicht habe ich falsch und mit Befangenheit beobachtet, wenn ich gefunden habe, daß in allen den Ortschaften, die von Deutschen bewohnt sind, weniger Arme und keine Bettler zu treffen sind, wie anderwärts. Indeß macht man wohl allenthalben die Beobachtung, daß da, wo es leicht ist, sein Brod zu verdienen, die Faulheit mehr zu Hause ist, wie dort, wo dieß schwer ist. Aber wir können, wenn wir nicht lieblos urtheilen wollen, diesem Umstande es nicht allein zuschreiben, wenn wir in Ungarn in manchen Gegenden solche Dürftigkeit und drückende Armuth finden. Mängel an Geld und an Gewerben, welche Erwerb geben, sind in diesem Lande zwei Uebel, welche nur die Zeit heilen kann. Es ist freilich wahr, wie ich auch schon sagte, daß es oft genug an Menschenhänden fehlt, um etwas Großes rasch zu Stande zu bringen, es ist wahr, daß der Landbau noch viele Hände beschäftigen könnte; aber es ist auch nicht weniger wahr, daß so viele Verhältnisse noch nicht geordnet genug sind, um überall Arbeit, und wiederum zur rechten Zeit die Arbeiter zur Hand zu haben. Dieß ist denn die erste Veranlassung zur Gewöhnung an den Müßiggang, wozu noch eine be-

sondere Einladung darin liegt, daß man, bei der Wohlfeilheit der Nahrungsmittel, seinen Bedarf leicht gewinnt und keineswegs nöthig hat, dauernd und angestrengt zu arbeiten.

Daß aber derjenige, welcher, wie man sagt, etwas gelernt hat, leicht in Ungarn sein Fortkommen findet und sich gut nährt, davon liegen allenthalben eine Menge von Beispielen vor. So z. B. werden geschickte Handwerker, die aus der Fremde hierher gekommen sind, wenn sie dabei fleißig sind, fast alle wohlhabend und es wird ihnen hier ungleich leichter, das zu werden, als wie z. B. in Deutschland. Es würde mit den Landwirthen ein Gleiches statt finden, wenn die Landesverhältnisse nicht von der Art wären, daß es für den Fremden fast unmöglich ist, hier Grundeigenthum zu erwerben. Den Beweis dieser Behauptung führe ich aus dem Flor der Oekonomieen, welchen deutsche Beamte vorstehen. Vielleicht erscheint diese Behauptung hart und wohl verletzt sie das Nationalgefühl; aber es sei ferne von mir, daß ich sie muthwillig oder wohl gar in der Absicht aufstellen wollte, um meine Landsleute auf Kosten der Ungarn zu erheben. Nur Wahrheiten will ich aufstellen und aufmerksam machen auf das, was dem Lande noch fehlt. Der Wundarzt, welcher den Schaden aufdeckt und, wo es nöthig, auch das Messer braucht, ist ein viel größerer Wohlthäter für den Patienten, als jener, welcher ein linderndes Pflaster auflegt, unter welchem der Schaden nur weiter frißt und am Ende unheilbar wird oder mit dem Verluste eines Gliedes endigt.

Was ich hier gesagt, betrifft fast nur die untern Volksklassen. Ich gehe nun weiter und spreche von den höhern. Zunächst erlaube ich mir einige Worte über den Handelsstand. Wie lohnend Handelsgeschäfte in Ungarn sind, davon sehen wir eine Menge Beweise. Jeder Kauf-

und Handelsmann, der sein Geschäft nur mit einiger Kenntniß und Umsicht betreibt, wird in kurzer Zeit wohlhabend. Das ist leicht zu erklären, wenn man auch nur einzig und allein daran erinnert, daß hier noch bei weitem nicht der Zudrang zu diesem Fache ist, wie in vielen andern Ländern, wo immer Einer dem Andern in sein Geschäft greift und ihm den Gewinn entreißt. Ein eigentlicher geregelter Großhandel hat sich bis jetzt erst in der Hauptstadt Pesth gestaltet; denn in den übrigen Städten und im ganzen Lande ist er, mit Ausnahme von einigen wenigen Zweigen, nur ein Mäckel- und Schacher-Geschäft, was sich fast allenthalben nur in den Händen der Juden befindet.

Ich muß auch das Leben des Gelehrten mustern. Wie seine Stellung in jeder Art seyn müsse, das kann man schon so ziemlich aus dem entnehmen, was ich im vorigen Abschnitte von der Literatur gesagt habe. Da man daraus jedoch eigentlich nur auf die Schriftsteller schließen kann, so ist es nöthig, auch ein paar Worte über die zu sagen, die sich in Aemtern befinden. Von denen läßt sich dann mit gutem Grunde behaupten, daß ihre Stellung wohl in jeder Art nicht ungünstiger ist, wie in andern Ländern, sowohl was ihre Besoldungen, als was den ihnen eingeräumten Rang betrifft. Für Letzteres spricht schon der einzige Umstand, daß die meisten von Ihnen die Vorrechte des Adels genießen, die bekanntlich in Ungarn sehr ausgedehnt sind. Dieß führt mich denn zu der wichtigsten Klasse dieses Landes, nämlich zum Adel. Sie ist in aller Art die begünstigte, so zwar, daß ein jedes Individuum derselben fast wie ein Wesen höherer Art erscheinen möchte, besonders wenn man es in Parallele stellt mit den untern Volksklassen, und wenn man die Meinung, die viele dieser Klasse von sich und ihren Vorrechten haben, gelten las-

sen wollte. Der Grund zu dieser Bevorrechtung ward, wie die Geschichte von Ungarn lehrt, schon bei dem Eindringen der Magyaren in dieses Land gelegt, und darin liegt denn auch wohl die Hauptveranlassung dazu, daß man auch gegenwärtig für den Magyaren Vorrechte vor den andern Volksstämmen geltend machen will. Wahr ist es, daß ein ungarischer Edelmann eine Stellung im geselligen Verbande seines Vaterlandes hat, wie sie wenig mehr getroffen wird. Aber jede Stellung, so günstig sie auch immer seyn mag, gewinnt erst ihren vollen Werth, wenn der, welcher sie inne hat, sie auch mit Weisheit zu behaupten versteht, und wenn er die mit ihr verknüpften Vortheile und Vorrechte mit Bescheidenheit genießt. Wo dieß beides fehlt, da macht man sich den andern Klassen verhaßt und ruft ihren Angriff hervor. Die neueste Erfahrung liefert den Beweis dafür. Was nützen aber am Ende alle Vorrechte, wenn bei ihnen der **nervus rerum gerendarum** ausgeht. Leider ist dieß beim ungarischen Adel schon gar häufig der Fall. Abgesehen von den ihm angehörenden Individuen, die schon in der Vorzeit so herabgekommen sind, daß ihr Schicksal sie bis zur persönlichen Dienstbarkeit gebracht hat, ist es kein Geheimniß, in welcher Noth und drückenden Verlegenheit gegenwärtig auch ein großer Theil von denen ist, die bisher sich noch als Repräsentanten ihres Standes zeigen konnten, und wie sie, die so ungern Jemand über sich anerkennen mögen, nach dessen Willen sie sich fügen sollen, einem sehr unliebenswürdigen Tyrannen, dem Wucher, anheimfallen. Bei denen aber dieß nicht der Fall ist, die kann man wahrlich beneidenswerth nennen, weil sie in ihrer Sphäre Souverain's sind, und von wenig äußerm Zwange an den Lebensgenüssen aller Art gehindert werden.

Fragen wir aber, worin das Herabkommen so vieler

Adeligen seinen Grund habe? so läßt sich darauf freilich nur mit vieler Vorsicht und Zurückhaltung antworten. Eine Menge von Wiener Handlungshäusern würden darauf vielleicht am allerbesten und ausführlichsten antworten können, für die Ungarn ein Potosi ist. Der Aufenthalt in Wien ist für viele ungarische Edelleute lockend, kostet aber mitunter mehr, als was ihre Einkünfte vertragen, die Anleihen, welche die entstehenden Lücken füllen müssen, sind nicht allemal wohlfeil, und oftmals auf die Art geschlossen, daß man in Producten zu zahlen sich verpflichtet. Den Preis davon macht der Darleiher und wie sich von selbst versteht, nicht zu seinem Schaden u. s. w. Aber auch in Pesth beutet man seinen Credit aus, so zwar, daß nicht allein die Producte, sondern auch schon manche Landgüter in die Hände der Creditgeber gefallen sind. Braucht man den weitern Gang wohl erst genau darzustellen? Findet er sich nicht von selbst? Je mehr man Gegenstände verpfänden und zuletzt verfallen lassen muß, desto weniger bleiben deren zur Disposition, und jemehr dieß der Fall ist, um so mehr schwindet da der Credit, zumal wo dem ehrenhaften und redlichen Darleiher das Gesetz nicht zur Seite steht, welches er gegen unredliche Debitoren geltend machen kann. — Ich brauche diesen allgemein gekannten Gegenstand nicht weiter zu verfolgen. Er ist der Krebsschaden, welcher einen Theil der edelsten ungarischen Geschlechter zu vernichten droht, und welcher ungleich mehr die, mitunter chimärische, Freiheit derselben gefährdet, als wie dieß eine zeitgemäße Umformung der Reichsverfassung nur jemals thun würde. Die Besitzthümer des ungarischen Adels sind so groß und enthalten so viele innere Schätze, daß es fast fabelhaft klingt, wenn man hört, daß er so in der Klemme sey, und man würde es nicht glauben, wenn nicht so viele Thatsachen als Be-

weise vorlägen. Ein geregeltes Haus- und Finanzwesen wäre das erste, was man zur Abhülfe gegen dieses Uebel vorschlagen könnte. Daraus würde alsdann das zweite, eine nicht stets leere Kasse von selbst zu Stande kommen. Mit einer gefüllten aber kann man wiederum alles durchführen, was Einsicht und Erfahrung zur Ausbeutung der Güter an die Hand giebt, und wo dieß alles im richtigen Gange ist, da hilft auch der Credit aus, wenn je einmal ungewöhnliche Anstrengungen die Kasse erschöpft haben.

Wenn sich in der Zukunft einmal das, was ich hier nur als Andeutung gegeben habe, realisiren sollte, so würde der ungarische Adel auf einen Standpunkt des Lebens versetzt werden, auf welchem er ohne Gefahr zeitgemäße Concessionen machen und, im Grunde genommen, geringe Bevorrechtungen, die ihm die Constitution des Landes gewährt, aufgeben könnte. Daß ich dabei an keine solche denke, welche seinen Stand im geselligen Verbande geradezu herabsetzen könnten, das darf ich wohl nicht erst sagen.

Ich eile nun zu dem zweiten, was zum Leben gehört, und das ist die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse des Volkes.

Wer in der Welt viel kennen gelernt hat, dessen Bedürfnisse sind auch ungleich größer, wie dessen seine, der wenig kennt. Das gilt vom Physischen wie vom Geistigen. Nun ist nicht zu leugnen, daß im Allgemeinen die Bevölkerung von Ungarn noch nicht auf einer sehr hohen Stufe geistiger Ausbildung steht, woraus sich denn von selbst folgert, daß auch seine geistigen Bedürfnisse noch nicht allzugroß sind. — Noch findet man dort nicht die

Flut literarischer Producte, womit in unserer Zeit so viele andere Länder überschwemmt werden, und wo man z. B. in Deutschland Leihbibliotheken und eine im Volke verbreitete Lesewuth findet, da trifft man dort außer den Gebetbüchern wenig andere Bücher. Dieß könnte man freilich eher für einen Gewinn, als für einen Nachtheil ansehen, wenn nicht andrerseits das zu Wenig in dieser Sache auch die geistige Armuth des Volkes nährte, und es auf dem Gange der fortschreitenden Civilisation zurückhielte. — Ich will mich gar nicht einmal bis zu den rein wissenschaftlichen Werken versteigen, sondern nur von Unterhaltungsbüchern, vor allem aber von Zeitschriften sprechen, vermittelst deren ein Volk immer auf dem Laufenden mit dem, was in der Welt vorgeht, erhalten wird. Auch darin ist Ungarn weit gegen das westliche Europa zurück. Mir ist es in allen Gegenden des Landes vorgekommen, daß alle nur einigermaßen vom Hauptverkehr entfernt liegenden Ortschaften so wenig mit dem bekannt waren, was in der Welt vorgeht, daß sie kaum wußten, was in ihrer nächsten Nähe sich zutrug. Dazu trägt denn auch der gehemmte Verkehr auf allen Nebenstraßen und das mangelhafte Postwesen sehr viel bei. — In den Städten von einiger Bedeutung ist es freilich besser, aber immer noch nicht von der Art, daß man von einem eigentlich regen geistigen Verkehr sprechen könnte. — Nur bei den höhern Klassen und insbesondere beim höhern Adel findet man eine geistige Ausbildung, wie sie nur jemals in den hochcivilisirten Ländern Europa's bei den höhern Ständen zu treffen ist.

Man kann freilich fragen, ob die eigentliche Wohlfahrt eines Volkes mehr befördert wird, wenn sein geistiges Leben sich auf einen hohen Standpunkt geschwungen hat, oder wenn es auf einer niedern Stufe verharrt? Aber

es ist hier wohl zwischen wahrer geistigen Bildung und zwischen Afterbildung zu unterscheiden. Wo die erste herrscht, da kommt sie dem materiellen Leben überall zu Hülfe und eins hebt das andere; wo aber die zweite sich einschleicht, da ist es verdienstlich, auf ihr Austreiben hinarbeiten zu helfen.

Nach dem, was ich nun in dieser Beziehung hier von Ungarn sage, könnte man glauben, es sei um's Schul- und Unterrichtswesen dort übel bestellt. Das aber unbedingt behaupten zu wollen, wäre eben so lieblos als falsch. Vielmehr kann man nachweisen, daß viel dafür gethan wird, und daß die Fortschritte darin unverkennbar sind. Man muß aber, um einzusehen, daß in diesem Fache in Ungarn unendlich mehr Schwierigkeiten zu beseitigen sind, wie in vielen andern Ländern, den ganzen Zustand und die gegenwärtige innere Einrichtung und Beschaffenheit des Landes kennen lernen. Das Fernliegen der Ortschaften von einander, die einzeln und weit von einander zerstreut liegenden Salaschen und Tscharden, das Nomadisiren der Hirten, sind alles Hindernisse, welche einem geregelten Schulunterrichte im Wege stehen. Diese Uebelstände können erst mit den Fortschritten in der allgemeinen Landeskultur aufhören.

Zum geistigen Leben eines Volkes gehört aber auch vor allem die Ausübung seiner Religion. Wie bekannt herrschen in Ungarn mehrere Glaubensbekenntnisse. Alle haben freie Uebung, obgleich das katholische, wo nicht das herrschende, so doch das begünstigte genannt werden muß. Im Geiste des Ungarn liegt ein so hoher Grad von Freisinnigkeit, daß Bigotterie nicht aufkommen kann, und wo sie auch ihr Haupt erheben wollte, da wird sie von andern Potenzen niedergehalten. Geht man in die Vorzeit, und unter andern in die Zeit der Reformation

zurück, so findet man diese Wahrheit bestätigt. Nirgends faßte sie so ruhig Fuß, wie in Ungarn, nirgends hob sie weniger die innige Kirchengemeinschaft auf, wie dort, und wenn die Hyder der Zwietracht später ihr Haupt erhob, so war sie von der Fremde hineingebracht und genährt worden. In jener innigen Gemeinschaft lag aber keinesweges Indifferentismus, vielmehr war es beiden Theilen, den Katholiken und Protestanten, redlich darum zu thun, den wahren und festen Glauben der Christen zu bewahren. Und wenn gleich in unsern Tagen die unselige Scheidewand zwischen beiden auch in Ungarn gezogen ist, so stehen sie sich doch im Ganzen weniger feindselig gegenüber, wie so häufig anderwärts, auch hat der wahre christliche Sinn noch heut zu Tage sich dort, zum Glück der Bevölkerung, erhalten.

B. Das Leben der Fremden.

Weltbekannt und gerühmt ist die ungarische Gastfreundschaft. Gegenwärtig muß man aber nicht mehr glauben, sie werde in dem Grade ausgeübt, daß jeder Fremde, der in dieß Land kommt, erwarten dürfe, er könne ohne Weiteres allenthalben, wo es ihm nur immer einfiele, vorgehen und auf gastfreie Aufnahme rechnen. In dem Grade, als die Civilisation eines Volkes steigt, in gleichem Grade nimmt auch seine Gastfreundschaft ab, wenigstens insoweit sie sich auf das Allgemeine erstreckt. Die Sache findet ihre natürliche Erklärung. Bei einem wenig civilisirten Volke fehlt es an Wirthshäusern und Gasthöfen, und der Fremde ist sonach an die Gastfreundschaft gewiesen. Sobald diese Anstalten sich finden und vervollkommnen, was mit der höhern Cultur gleichen Schritt hält, so wird auch die Gastfreundschaft weniger angesprochen, weil sie am Ende doch für Wirth und Gast ein Zwang

und eine Last wird. In Ungarn steht es nun freilich noch nicht überall um die Unterkunft des Fremden in Gasthäusern am besten, und wo es in manchen Gegenden noch ganz schlecht bestellt ist, da kann er ohne Anstand die Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, ohne daß man ihm daraus irgend eine Unbescheidenheit und einen Vorwurf machen wird. In vielen Gegenden und Orten aber würde er es sich selbst dazu machen müssen, wo er in Gasthöfen gut unterkommen kann.

Wer nun jemals eine Reise, auch nur von geringer Bedeutung gemacht hat, dem ist die Erfahrung an die Hand gekommen, daß die Beschaffenheit der Gasthöfe wesentlich auf die Leiden und Freuden derselben einwirkt. Vergessen darf aber der Reisende das „Ländlich, sittlich" nicht, sonst wird er manches, was ihm blos ungewohnt ist, sogleich für unbequem erklären. Freundliche Wirthe, gute Bedienung, genießbare Kost, reinliches Nachtlager und nicht übersetzte Zeche sind alles Sachen, die dazu gehören, um ein Wirthshaus gut zu nennen. Die meisten dieser Erfordernisse trifft man in Ungarn, nur um eins steht es häufig übel, und das ist die Reinlichkeit des Nachtlagers. Freilich kann man dem begegnen, wenn man sein eigenes Bettzeug mit sich führt. Aber nicht Jeder kann dieß. Man hat einen Ausspruch, der da lautet: „physischer Schmutz führt fast immer den moralischen mit sich." Für die meisten ungarischen Gastwirthe wäre er eine Verurtheilung. Denn wer das Land viel durchreist ist und es in allen seinen Theilen kennen gelernt hat, der hat die Erfahrung gemacht, daß fast überall, so hart es auch klingen mag, Reinlichkeit die Ausnahme, und Schmutz die Regel ist. Exempla sunt odiosa, sonst könnte ich deren genug von Städten und Gasthöfen anführen, von denen man es nicht erwarten würde. Es ist

in der That faſt unbegreiflich, wie viele Menſchen von einer ſolchen Waſſerſcheu befallen ſind, daß ſie lieber den Schmutz an ſich ſelbſt und an allen Gegenſtänden um ſich dulden, als das Waſſer, was ſie überall und umſonſt haben, zur Fortſchaffung deſſelben anwenden mögen. Man kann freilich ſagen, es iſt die Reinlichkeit eine Naturgabe, aber ſie wird dennoch am meiſten durch Gewohnheit erworben. Freilich ſind die Gäſte ſelbſt mit Schuld, wenn nicht ein Jeder die Unreinlichkeit rügt, wo ſie dann gewiß abgeſtellt werden würde. Man möge mir verzeihen, daß ich über dieſen unreinen Gegenſtand ſo viele Worte verliere. Was einen aber ſo oft beläſtigt hat, davon bleibt ein unangenehmes Gefühl zurück, was dann bei Gelegenheit hervorbricht.

Nächſt der Reinlichkeit iſt es die Zeche, worüber in den ungariſchen Gaſthöfen auch mitunter ein Wort zu ſagen wäre. Dieß Uebel aber hat ſeinen Grund darin, daß nur wenige Gaſthöfe das Eigenthum der Wirthe; die meiſten aber blos Pachtungen ſind. Dieſe ſind in der Regel nur auf kurze Zeit, und werden, bei dem Drängen darnach, allemal ſehr hoch in die Höhe getrieben. Damit aber iſt der Reiſende ſchon immer im voraus in Anſpruch genommen, und er iſt es allein, an den ſich der Wirth halten muß, um durchzukommen. Die meiſten Fremden würden ſich am Ende dieß auch noch gefallen laſſen, wenn ihnen nicht nebenher noch andere Zumuthungen gemacht würden. Bei den Verpachtungen machen es nämlich die meiſten Grundherrn, denen die Gaſthöfe gehören, den Wirthen noch zur beſondern Bedingung, daß ſie keinen andern Wein, als den ihnen die Herrſchaft liefert, führen dürfen. Das könnte man, wenn die Erfahruug nicht etwas anders lehrte, für gut halten, weil man vorausſetzen ſollte, es werde da nur ein gutes Getränk gegeben werden.

Aber man koste es nur erst, um andrer Meinung zu werden. Die Erklärung giebt sich aus folgendem: Wo die Herrschaften eigenen Weinbau haben, da wird den Wirthen nur solcher Wein gegeben, der anderwärts keine Abnehmer findet, und wo man ihn selbst kaufen muß, da wird der wohlfeilste gewählt, den Wirthen aber der Preis, wie für guten gesetzt. Zu allem dem kommt nun noch, daß letztere, um doch einigen Gewinn bei der Sache zu haben, entweder sehr knappes Maaß geben, oder den Wein im Fasse schon wässern, damit sie am Mehrmaaß etwas für ihre Mühe haben. Diese beiden Operationen aber sind in den meisten Fällen wohlthätig. Denn bei der Schlechtigkeit des Getränkes ist man froh, wenn man nicht viel bekommt, und das Zuschütten des Wassers macht es gewöhnlich genießbarer, wie es ohne dasselbe ist. Ausnahmen von der Regel finden auch hier statt, und um den Verfälschungen der Wirthe zu begegnen, haben redliche Herrschaften es eingeführt, daß sie den Wein in eigends versiegelten Flaschen geben, und man thut allezeit wohl, nach diesem zu greifen, wo er nur zu haben ist. Freilich gilt dieß nur von den bessern Sorten und der gewöhnliche Schankwein ist und bleibt jenen Operationen unterworfen.

Für den Fremden, der ein Land bereist, gehören gute Wege und Straßen zu den größten Wohlthaten. Wie es in Ungarn damit stehe, das habe ich schon Gelegenheit gehabt, mitzutheilen. Wer dieß weiß, der reist auch dahin nur zur guten Jahreszeit, weil er in der schlimmen sich einer wahren Qual aussetzt. Es ist freilich nicht durch's ganze Land so, und es giebt viele Gegenden, wo man zu allen Jahreszeiten gute Wege trifft, man muß aber dieselben kennen, bevor man seine Reise antritt. So sind z. B. fast in allen Gebirgskomitaten von Preßburg

an, am ganzen Zuge der Karpathen hin, bis nach Kaschau gebaute Wege, wenigstens was die Hauptstraßen anlangt. Auch im Arader, im Stuhlweißenburger, Veßprimer und andern Comitaten trifft man ein Gleiches. Indeß ist man im Straßenbau zum Theil noch zu unerfahren und sorglos, zum Theil fehlt es auch noch an tauglichem Material, und so kommt es denn, daß man auch auf den sogenannten gemachten Straßen bei regnichter Witterung im Kothe stecken bleibt. Am schlimmsten ist es freilich in den Landstrecken an der Theis, wo ein schwarzer tiefer Marschboden, wenn er ganz durchweicht ist, das Fortkommen fast geradezu unmöglich macht. Dazu kommt aber noch ein anderer Uebelstand. Die Straßen in diesen Gegenden werden ad libitum gelegt, d. h. ein Jeder fährt, wo es ihm gerade am besten zu gehen scheint. Dadurch erlangen die Wege mitunter eine Breite von einigen hundert Schritten, und sie gehen über viele Vertiefungen hin, die sich bei starkem Regenwetter völlig mit Wasser füllen. Wer da unbekannt ist, der kommt oftmals tief hinein und geräth in große Gefahr. Auch gießen bei solchen Gelegenheiten die Flüsse und Bäche aus, so daß die Wege überflutet werden, wo denn nur der Einheimische und der der Gegend Kundige ohne Gefahr passiren kann. Das alles sind Uebelstände, zu deren Abhülfe ungeheure Kräfte aufgeboten werden müßten, die Ungarn überhaupt nicht, und gerade in diesen Gegenden am allerwenigsten aufzubieten hat. Und trotz dem, daß es so ist, so war es doch in frühern Zeiten noch ungleich schlimmer, und es ist durch Führung von Dämmen, Ausbesserung der allerschlimmsten Wegestellen schon vieles gethan worden.

Nächst der Fahrbarkeit kommt für den Fremden die Sicherheit der Straßen in Betrachtung. Ueber diesen

Punkt hat man im Auslande noch die unrichtigsten Vorstellungen; denn man glaubt dort, es sei in den meisten Gegenden Ungarns nur mit steter Lebensgefahr zu reisen, und man sei nicht allein auf den Landstraßen den Räubereien von umherziehendem Gesindel ausgesetzt, sondern auch vor den Wirthen bei denen man einkehrt, nicht sicher. Nachdem ich das Land nach allen Richtungen durchreist bin, kann ich der Wahrheit gemäß betheuern, daß mir niemals weder etwas gestohlen worden, noch daß ich irgendwo einem räuberischen Anfalle ausgesetzt gewesen wäre. Die landespolizeilichen Anstalten sind von der Art, daß Diebsgesindel, wenn es sich auch hie und da einmal einnistet, sich nicht lange halten kann. Was man von Räubergeschichten erzählt, ist meistentheils sehr ausgeschmückt und übertrieben, und es kann dort die Wahrheit ungleich leichter entstellt werden, wie anderwärts, weil, wie ich weiter oben mitgetheilt habe, der geistige Verkehr in vielen Gegenden sehr gering ist, und man oftmals nicht weiß, was in der Nähe vorgeht. Uebrigens ist es bekannt, daß die vorfallenden Diebereien in Ungarn sich meistentheils auf Vieh erstrecken, und daß Straßenraub und Mord dort am Ende nicht häufiger vorkommen, wie in Deutschland. Selbst vom nächtlichen Einbruch kann man dieß behaupten, obgleich dort ungleich mehr Gelegenheit dazu ist, indem die Wohnungen und Gehöfte so vereinzelt sind, daß an eine Hülfe von den Nachbarn in manchen Gegenden gar nicht zu denken ist.

Wovon man ebenfalls eine zu schlimme Vorstellung im Auslande hinsichtlich des Lebens des Fremden in Ungarn hat, das ist der Gesundheitszustand. Ohne Grund ist sie zwar nicht, aber doch ein wenig übertrieben. Freilich muß dem, der nach Ungarn reisen und eine Zeitlang dort leben will, bange werden, wenn er von den vielen

dort herrschenden Fiebern, von dem ungesunden Wasser, von der üblen Wirkung des Weines und von der scheußlichen sogenannten ungarischen Krankheit hört. Aber es giebt gegen alles Vorsichtsmaaßregeln und Mittel. Mein eigenes Beispiel kann ich als Beweis dafür anführen. Seit fünf Jahren habe ich fast immer über drei Monate jährlich in Ungarn gelebt, und bin nie von einer der gedachten Uebel heimgesucht worden. Mäßigkeit im Genusse jeglicher Art, Befolgung der Regel, fremdes Wasser nur mit Wein vermischt zu trinken; Verwahrung vor Erkältung und ähnliche Vorsichtsregeln werden den, welcher nicht von Natur schwächlich und für jede Krankheit leicht empfänglich ist, auch in Ungarn gesund erhalten. Freilich gestatten die Verhältnisse nicht einem Jeden, diese Regel überall zu befolgen, wie z. B. dem armen wandernden Handwerksgesellen. Diese werden denn allerdings mitunter hart befallen, schleppen sich mit Fiebern und andern Krankheiten so lange, bis sie nicht mehr weiter können, und erliegen demselben am Ende, wenn ihnen keine Hülfe wird. Am schlimmsten ist dieß in den Ebenen Nieder-Ungarns, wo das Wasser mit Saliter und Soda geschwängert, die Verdauungswerkzeuge schwächt und zum Fieber den Grund legt. Tritt nun dazu noch üble Witterung, wozu auch übermäßige Hitze und Staub zu zählen ist, so greift die Krankheit um sich und man begegnet alsdann einer Menge von Fußreisenden, wovon man fast immer dem fünften ansieht, wie die Krankheit in seinem Innern wüthet.

Wahrhaft schauderhaft ist aber für den Fremden die sogenannte ungarische Krankheit, die den Menschen auf die entsetzlichste Art entstellt. Sie ist ein entschiedenes Krebsübel und frißt so um sich, daß ein grauenhafter Tod oder eine scheußliche Entstellung erfolgt. Liederlichkeit und Aus-

schweifung, so wie auch wohl körperliche Unreinlichkeit erzeugen und nähren sie, auch herrscht sie vorzugsweise in den niedern Volksklassen.

Als Ersatz für die Uebel der in Ungarn mehr, wie anderwärts einheimischen Krankheiten kann der Fremde die mancherlei Genüsse betrachten, die sich ihm hier in so großer Menge und meistentheils zu so niedrigem Preise darbieten. Obst und Wein sind gut und wohlfeil, Fleisch und Brod nicht minder. Sieht man z. B. zur Zeit der Melonen die gemeinsten Leute Stücke verzehren, welche im Norden nur auf die Tafeln der Reichen kommen, sieht man sie Pfirsichen und Aprikosen, wie in Deutschland schlechte Birnen und Aepfel genießen; sieht man sie, besonders nach einem guten Jahre, einen Wein trinken, wie ihn dort ebenfalls der Reiche nur haben kann, so freut man sich und genießt gleichsam mit ihnen.

Aber wie steht es mit dem Leben des Fremden in Ungarn in häuslichen und Familienkreisen? — Ich könnte da von unten anfangen und z. B. sagen, wie der eingewanderte Handwerker von seinen Gewerbsgenossen im häuslichen Kreise gastfreundlich aufgenommen und ihm alles gern gereicht wird, was zu seiner Erquickung dient. Aber ich will hier nur den Gebildeten im Auge behalten, den sein günstiger Stern in ein Haus führt, wo man ihn als Gastfreund aufnimmt und auf einen längern Aufenthalt von ihm rechnet. Sogleich wird ihm sein Zimmer angewiesen und er tritt in die Reihe der Familienglieder ein. Zwang darf er sich dabei durchaus nicht anthun, weil sonst der Hauswirth kaum wissen würde, wie er mit ihm dran wäre. Wollte der Fremde sich an steife Formen der Etikette binden, so würde er bald eine gewisse Zurückhaltung gewahr werden, und sich am Ende selbst auch da oder dort zurückgesetzt glauben.

Damit aber soll nicht gesagt werden, als sei er aller feinen Sitten entbunden. Nur wie ein Glied der feingebildeten Familie muß er sich betrachten und betragen, und nicht mit Prätensionen auftreten, denen man schon darum nicht genügt, weil man sie an ihn selbst auch nicht macht. Den ihm bei seinem ersten Erscheinen angewiesenen Platz in der Gesellschaft und bei Tische wird er behalten und nach Umständen wechseln, ganz so, wie dieß die übrigen Familienglieder thun. Er wird bald auch in andern Familien bekannt und dort eben so gastfrei und ungezwungen aufgenommen, wie hier. Mit einem Worte, wenn er sich nicht alsbald wohl und behaglich fühlt, so liegt wohl meistentheils die Schuld an ihm und an seiner Ungewohntheit mit den hiesigen Verhältnissen und Formen. Diese können jedoch den Prätenziösen leicht verletzen, wenn er z. B. im Hause eines Magnaten die stillschweigende Forderung stellte, man solle ihm bei Tische den Platz vor dem Hausherrn einräumen, wie dieß allenfalls wohl in sehr höflichen und feingebildeten adelichen Häusern in Deutschland geschieht. Daß der Hausherr über ihm sitzt, das wird ihn nur dann chokiren, wenn er vergißt, daß in Ungarn der Magnat eine Art von souveräner Fürst ist, und sich überall als ein solcher gerirt. — Ganz besonders angenehm spricht aber den gebildeten Fremden die Unterhaltung eines solchen Familienzirkels an, weil sie überall eine Höhe geistiger Bildung verräth. Fast alle sind sehr belesen und in der deutschen und französischen Litteratur zu Hause. Insbesondere ist dieß in den meisten Fällen mit dem Hausherrn der Fall, der es dann wiederum sehr schätzt, wenn er den Fremden auf dem Gebiete der Wissenschaften bewandert findet. Ueberbietet ihn dieser, so macht er bald den lernbegierigen Schüler, und die Achtung,

die er ihm bezeigt, nimmt zu. Vorzugsweise haben die meisten ungarischen Magnaten eine große Fertigkeit in fremden Sprachen und sie sprechen deutsch und französisch neben ihrer Muttersprache so fertig und korrect, wie es nur die Grammatik vorschreibt. Mit einem Worte, man muß einen dergleichen Aufenthalt kennen gelernt haben, um mit mir in das größte Lob desselben einzustimmen.

Fassen wir nun alles zusammen, so ergiebt sich, daß der Fremde in Ungarn eben so angenehm leben kann, wie in jedem andern civilisirten Lande von Europa, daß er aber die Fähigkeit dazu mitbringen muß, ohne welche es aber am Ende in jedem andern Lande auch nicht gethan ist.

III. Die Stellung der verschiedenen Stände in Ungarn.

Daß diesem Lande sehr viele Nachtheile dadurch erwachsen, daß es keinen eigentlichen, oder doch wenigstens keinen zahlreichen Mittelstand in demselben giebt, das ist die richtige Ansicht aller derer, welche dem Gegenstande nur ein wenig Aufmerksamkeit schenken. Die Kluft zwischen dem Adel und den untern Volksklassen, die das Land bauen, ist allzuweit, als daß sie nicht auf alle Lebensverhältnisse störend einwirken sollte. Wohl giebt es einen Bürgerstand und noch dazu einen bevorrechteten in den königlichen Freistädten, aber noch ist er im Verhältniß zum Ganzen zu wenig zahlreich, auch ist er noch nicht überall zu der Wohlhabenheit gelangt, die ihm nöthig ist, wenn er als kräftiges Mittelglied zwischen dem Adel und dem Bauer auftreten soll. Die Geist-

lichkeit, und insbesondere die katholische, als die zahlreichste, verstärkt den Phalanx des Adels, denn hier, wie überall, schließt sie sich der Aristokratie an. Der Druck, unter welchem der Bauer in der Vorzeit und bis jetzt gelebt hat, hat ihn aller Selbstständigkeit beraubt, und es müßten wahre Wunder geschehen, wenn er diese durch sich allein und noch dazu in kurzer Zeit gewinnen sollte. — Da dem nun also ist, so folgt schon von selbst, daß die Stellung der verschiedenen Klassen in der Gesellschaft nicht eine solche sein kann, wie sie für alle bequem und für das Wohl des Landes zuträglich ist.

Ich spreche nun zuerst vom Adel. Schon habe ich darauf hingewiesen, daß er in Ungarn, vermöge der Reichsverfassung, so frei und selbständig ist, daß ein jedes Individuum desselben sich als souverän betrachten mag, weil es überall mit großen Rechten und Forderungen auftreten kann, sich seinerseits aber nur selten etwas vorschreiben lassen darf. Ich habe ebenfalls schon bemerkt, daß der Grund dieser Stellung aus der Vorzeit herrührt. In einem Lande, welches so vielen fremden Anfällen und Umwälzungen ausgesetzt war, mußten sich solche Verhältnisse gestalten. In Ungarn stießen die Wogen der Völkerbewegungen fast mehr noch zusammen, wie ehemals in Spanien. Hier aber ist der Adel zu derselben Höhe gestiegen, wie dort. Ein Jeder aber, der bei solchem Wogen und Drängen auf und für sich selbst steht, erlangt eine wichtige Stellung und es ordnen sich ihm freiwillig und gezwungen viele Andere unter. — Wollten wir aber sagen: cessante causa cessat effectus, so würden wir dem Adel seine ehemalige Stellung in der gegenwärtigen Zeit bestreiten können, vorausgesetzt, daß wir uns um das Recht nicht kümmern wollten, was sich mit der Stellung einer Klasse zugleich

gründet. Von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, kann in Ungarn eben so wenig, wie in jedem andern Lande irgend einer Klasse das Recht, ihre Stellung zu behaupten, streitig gemacht werden. Aber es tritt neben diesem noch ein anderer ein, und das ist der Gesichtspunkt, aus welchem man die allgemeine Wohlfahrt des Landes und seiner Bevölkerung betrachten muß, und von welcher ein jedes Individuum, und zwar grade nach Maßgabe seiner höhern oder niedern Stellung, mehr oder weniger berührt wird. Diesen hatte man in Ungarn eine lange Zeit außer Acht gelassen, und der Adel hatte starr auf dem Rechte seiner Stellung beharrt. Daraus bildeten sich Uebelstände, die im Laufe der Zeit immer greller hervortraten und die endlich von den wahren Vaterlandsfreunden öffentlich zur Sprache gebracht wurden. Das ist eine der Haupturſachen, warum in unsrer Zeit mehr denn je von Ungarn gesprochen und geschrieben wird.

Wer nun aber eine hohe und wichtige Stellung im Staate hat, für den folgt von selbst, daß er sich deren würdig zu zeigen habe. Hohe geistige Bildung, humanes Betragen, mit einem Worte alles, was der Ehre eines Cavaliers entspricht, sind die Forderungen, die sein Stand an den Adel stellt. Dieser zarte Punkt kann nur zart berührt werden. — Wer möchte sich wohl erkühnen, dem ungarischen Adel die genannten Tugenden abzusprechen, und wer möchte behaupten, es bliebe der wahre Cavalier gleichgültig, wenn Individuen seines Standes Makel auf sich bringen?! Lehrt nicht die Geschichte Ungarns fast auf jedem ihrer Blätter die Ritterlichkeit des Adels des Landes? Entflammt nicht jetzt noch wie ehemals Vaterlandsliebe seine Brust? Und wenn er zuweilen von falscher Ansicht aus- oder in seinem Eifer zu weit geht, mag man es ihm dann sogleich zum Vorwurf machen? — Da ich

als Deutscher meine Ansichten und mein Urtheil über Ungarn schreibe, so will ich auch selbstständig und ohne alle Nebenrücksichten sagen, wie mir der Adel dieses Landes erschienen ist.

Hohe ja fast universelle Bildung habe ich vielfach bei ihm getroffen, und es hat mir manchen geistigen Genuß gewährt, wenn ich mit Individuen, die sie besaßen, in genauere Berührung kam. Gastfreundschaft ward mir zu Theil, wie man sie nur irgendwo prätendiren kann. Ich fand feine Sitte und hohen Anstand in den Häusern und Familien, in denen ich Zutritt hatte, und was noch mehr als dieß ist, ich fand auch innere Harmonie. — Ich sah freilich auch Stolz gegen niedriger Gestellte, aber er war nicht von der Art, daß er, wie dieß so häufig der Fall ist, leere Köpfe zeigte und darum nur tiefer verletzte. Ich fand Vertrauen und eine noble Art des Beweises, daß man sich überall des Besten zu mir versah, und damit war nicht selten eine wahrhaft cavaliermäßige Generosité verbunden. — Ich habe aber auch gesehen, wie man mitunter auf Ostentation hält, wie man Schmeichler liebt, wie man sich vom Scheine blenden läßt, wie man dem Schmarotzer leichter Zugang gestattet, als wie dem redlichen Manne. Ich habe gesehen, wie sich junge Adeliche aufblähten, an öffentlichen Orten die übermüthigen Herren spielten und jeden mit Verachtung ansahen, den sie unter sich stehend glaubten. Wie man sein Hab und Gut vergeudet und seinen Körper und Geist zu Grunde richtet, das ist mir ebenfalls nicht entgangen. Auch den Haß, den man gegen die Fremden hegt, habe ich auf mich streifend erfahren, obgleich ich der Wahrheit gemäß, gestehen muß, daß er meist nur von den Beamten der Cavaliere ausgehend, in diesen nur seinen Träger fand.

Doch es seien der Andeutungen genug, um dem, der nach Ungarn geht, eine Lehre mit auf den Weg zu geben.

Daß der Adel auf dem ungarischen Landtage den Hauptplatz hat, das ist bekannt, und wenn man seine dasige Stellung betrachtet, so erscheint er eigentlich als Hauptrepräsentant der Nation, und alle übrigen Stände nur als Anhängsel. An der Behauptung dieser Stellung ist ihm dann auch alles gelegen, weil er mit jeder dortigen Beschränkung auch eine im übrigen Leben, und zwar wohl auch nicht ohne Grund fürchtet.

Und nun noch das Resümé der Stellung der Adels in Ungarn. Sie ist, wenn man von der Bedrängniß, in welcher so viele Individuen desselben in ihren Finanzen sich befinden, absieht, eine beneidenswerthe, weil sie ihnen eine freie Regung gestattet, und geistigen und physischen Zwang von ihnen fern hält. Freilich haben sie Herren über sich, und selbst der Geringste ihrer Unterthanen kann ihnen, wenn sie ihre Befugnisse einmal überschritten haben, Verdruß machen, wenn er sie vor ihrem Richterstuhle, dem Comitate, oder gar dem höchsten Landesgerichte belangt. Aber wie leicht entgehen sie diesem, oder mit wie wenig Mühe vermeiden sie jeden solchen Verdruß! — Was aber ihre Stellung am meisten gefährdet, das ist das Herabkommen in ihren Finanzen. Mag immerhin die Reichsverfassung sie vor einem raschen executivischen Verfahren schützen, so kann sie es doch nicht für immer abwenden. Welch' ein Zerrbild alsdann die Freiheit des Edelmannes wird, das muß man selbst genau gesehen haben, um es nach seiner Bedeutung zu würdigen. Laßt ihn sich den Händen des Gerichtes entziehen, der hartherzige Gläubiger greift nach dem, was ihm lieber ist, wie die Person. Er nimmt seine Güter in Unterpfand, beutet sie aus und lacht der eingebildeten Freiheit und Größe des nominellen Besitz-

ers. Und wie vielfach kommt solches in neuerer Zeit vor! Darauf zu achten, und den Tyrannen des Wuchers nicht immer mächtiger werden zu lassen, das ist ein Gegenstand, auf den der ungarische Adel mehr als auf jeden andern sehen sollte. Ich werde mir im zweiten Bande dieses Werkes erlauben, darüber meine weitere Meinung auszusprechen, wenn ich in dem Kapitel „Ueber Ungarns Zukunft" von den Mitteln handeln werde, die den Flor eines Landes hervorrufen, heben und dauernd erhalten.

Ich komme nun zweitens zur Stellung der Geistlichkeit. Wir finden in Ungarn alle die verschiedenen christlichen Confessionen. Die Zahl ihrer Bekenner ist nicht gleich, und die der Katholiken bildet bei weitem die Mehrzahl. Der Reichsverfassung nach gebühren jedem christlichen Glaubensbekenntnisse gleiche Rechte, nur ist an der Vefassung im Laufe der Zeit in dieser Hinsicht manches gemodelt worden, so daß nunmehr die Katholiken vor den übrigen mehrere Vorrechte genießen. Dieß liegt im Reichstage klar vor Augen, weil auf demselben der erste katholische Priester, der Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, nächst dem Reichspalatin die erste Stelle behauptet, und weil die übrigen Bischöfe und vornehmsten Aebte ein für allemal Mitglieder der Magnatentafel sind, welches Vorrecht nur noch den unirten Griechen, und zwar nur in einigen Gliedern ihrer höchsten Geistlichkeit, zu Theil wird. Die Protestanten sind davon gänzlich ausgeschlossen, und es werden sonach die Angelegenheiten und Rechte ihrer Kirche hier nicht genügend vertreten. In dieser Beziehung kann man die katholische Kirche die herrschende nennen, obgleich in Ungarn von keiner herrschenden die Rede sein soll. Da es sich jedoch von jeher und in gegenwärtiger Zeit vorzugsweise herausstellt, daß sich in Ungarn der Geist und das Talent so gut wie sonst irgendwo geltend macht, und

da es mitunter öffentlich, größtentheils aber stillschweigend und indirect anerkannt wird, daß unter der Geistlichkeit der protestantischen Kirche viel Talent und Gelehrsamkeit zu finden ist, so hat sie sich auch bereits eine Stellung errungen, vermittelst deren sie nicht ohne Einfluß auf das Wohl ihrer Kirche sowohl, als auch selbst auf viele Angelegenheiten des Landes ist. Zu wünschen wäre aber derselben, daß die Spaltung zwischen den Evangelischen und Reformirten (Lutheranern und Calvinern) nicht bestehen möchte, wobei sie dann, wenn sie mit vereinter geistiger Kraft wirkten, ungleich glücklichere Erfolge ihres Bestrebens erlangen würden.

Es wird, wenn ich die Stellung der Geistlichkeit genau darstellen will, nöthig sein, dieselbe so aufzufassen, daß ich sie auch gegenseitig unter den verschiedenen Confessionen darstelle. Wenn als Diener der bevorzugten Kirche die katholischen Priester ihre Stellung als über der der andern Confessionen betrachten, so kann man dieß nicht ganz außer der Ordnung finden; obgleich die Andern dieß unmöglich unbedingt gelten lassen können. Daraus entsteht denn nothwendiger Weise eine gewisse Spannung, die mitunter zu Reibungen, ja sogar zu fast scandalösen Auftritten geführt hat. Der aufgeklärte Theil des Clerus wie der Laien nimmt freilich daran keinen Theil, und schätzt den Menschen nach seinem innern Werthe, ohne zu fragen, welches Glaubensbekenntniß er führt. — Was jedoch vorgefaßte Meinungen und Vorurtheile für eine Macht ausüben, das ist bekannt genug, und es darf einen nicht allzusehr Wunder nehmen, wenn auch die katholische Geistlichkeit sich in ihrer Stellung höher dünkt, wie die protestantische, da es oft genug vorkommt, ja fast herkömmlich ist, daß eifrige Katholiken, auch wenn sie zu den gebildeten Ständen gehören, die Protestanten gar nicht als

Christen gelten lassen. Mir selbst ist es vorgekommen, daß man mir von Ortschaften erzählte, es wohnten da Christen und Calviner. — Kommt nun dazu noch, daß der katholische Priester, dessen Patronatsherr sich zur selben Confession bekennt, von diesem vorgezogen wird, und daß er auch in seinen Einkünften besser gestellt ist, wie der protestantische, so darf man sich nicht wundern, wenn er sich über diesen erhebt. Da es jedoch im ungarischen National-Charakter liegt, geistige Freiheit überall gelten zu lassen und zu schützen, so ist Anfechtung und Verfolgung um der Religion willen in diesem Lande seltener, wie anderswo, und wenn auch die Proselytenmacherei dort so gut versucht wird, wie in andern Ländern, so darf sie sich keiner sonderlich günstigen Fortschritte rühmen.

Wie aber ist die Stellung des Geistlichen in Beziehung zum Volke? — Je religiöser und je devoter ein Volk ist, um so mehr sieht und zieht es einen Nimbus um die Priester seiner Religion. Wahre Religiosität ist dem Ungar in keiner Art abzusprechen, aber eigentliche Devotion hegt er nur gegen die Religion selbst und nur der niedere Haufe dehnt diese auch auf die Priester aus. Damit will ich aber keineswegs sagen, man versage denselben die Achtung und Rücksicht, die dem Seelsorger gebührt. Diese wird ihm in vollem Maße zu Theil, und zwar gilt dieß von allen Religionsbekenntnissen ohne Ausnahme.

Wenn ich drittens von der Stellung des Bürgers spreche, so muß ich im Voraus bemerken, daß ich ihn vorzugsweise aus dem Gesichtspunkte des für die ganze Bevölkerung so wohlthätigen Mittelstandes betrachte. Daß in Ungarn, außer den königlichen Freistädten, kein eigentliches, ja ich möchte sagen, kaum ein Schatten von Bürgerthum gefunden werde, wer möchte das leugnen wollen.

Und selbst in den meisten Freistädten steht ein solches auf keiner sonderlichen Höhe. Die Ursachen davon muß man in zwei Umständen suchen, und zwar zum ersten in der Reichsverfassung, die dem Bürger die Stellung, welche ihm im geselligen Verbande gebührt, verkürzt, und zum zweiten darin, daß in Ungarn sich die Gewerbe noch nicht zu der Höhe emporgeschwungen haben, daß sie den Bürgern überall Wohlstand und Ansehen verschaffen können. Wahr ist es freilich, daß auf die Persönlichkeit der Bürger selbst auch sehr vieles ankommt, und daß folglich die Stufe der geistigen Bildung, auf der sie stehen, einen großen Einfluß auf ihre Stellung im socialen Verbande hat; wahr ist es ferner, daß sie, wenn sie vermittelst ihrer Geschicklichkeit, und ihrer Vollkommenheit in ihren Gewerben zu Wohlhabenheit gelangen, sehr dadurch jene Stellung sich verbessern, und dem vor ihnen so hoch begünstigten Adel, wenn auch nicht in aller Art nachstreben, so doch den Theil desselben von sich abhängig machen können, welcher zu ihnen wegen Credit seine Zuflucht zu nehmen genöthigt ist. Aber um sich bis auf eine solche Stufe, und zwar in der Allgemeinheit, schwingen zu können, dazu bedarf es der äußern Freiheit, weil nur da, wo sie waltet, sich der Geist frei und vollkommen entwickeln kann.

Halten wir den Gesichtspunkt der geistigen Bildung des Bürgers fest, so müssen wir vor allen Dingen fragen, wie das Schul- und Unterrichtswesen in den ungarischen Städten beschaffen sei. Ich habe schon weiter vorn gesagt, daß dasselbe auch sogar auf dem Lande sich in einem ungleich vollkommnern Zustande befinde, wie man dieß meistentheils im Auslande voraussetzt. Daraus läßt sich aber von selbst folgern, daß es in den Städ-

ten noch weniger vernachläßigt ſein werde. Und das iſt auch wirklich der Fall.

Wenn nun der Bürger durch einen Schatz von erworbenen Kenntniſſen in den Stand geſetzt iſt, ſich bei angewandtem Fleiße zu Wohlhabenheit empor zu arbeiten; wenn er ferner durch dieſelbe zum Gläubiger des Adels wird, wodurch dieſer faſt gezwungen iſt, ihm einen Rang einzuräumen, den er ihm ſonſt wohl beſtreitet; wenn endlich auch die Forderungen der Zeit ſo laut und dringend werden, daß man dem Bürgerſtande auch auf den Landtagen mehr Recht wird einräumen müſſen; ſo iſt es wohl als vollkommen gewiß anzunehmen, daß ſeine Stellung eine immer günſtigere werden muß. Uebrigens iſt wohl auch jetzt ſchon dieſelbe eine beſſere und ehrenvollere, als wie man ſich ſie im Auslande gewöhnlich denkt. Man darf nur die Municipalität der größern königlichen Freiſtädte ein wenig genauer kennen lernen, um dieß beſtätigt zu finden. Vorzugsweiſe gilt dieß von der Hauptſtadt Peſth. Sieht man deſſen verſammelten Magiſtrat, deſſen ſämmtliche Mitglieder die Rechte des Adels im ausgedehnten Maße genießen, und der mit einem Glanz und einer Würde umgeben iſt, wie es nur der Magiſtrat einer der erſten deutſchen freien Reichsſtädte ſein kann, ſo bekommt man von der Stellung der ungariſchen Bürger einen weit vortheilhafteren Begriff, als wie ihn die Schilderungen mancher Unkundigen erzeugen können. Weiß man ferner, daß jeder einzelne Bürger einer königlichen Freiſtadt mehrere von den Vorrechten des Adels genießt, ſo ſteigert ſich dieſer Begriff noch. Nur das iſt zu bedauern, daß die Anzahl der königlichen Freiſtädte, 49 an der Zahl, auf die Größe des Landes viel zu gering iſt, und daß die andern Städte und Marktflecken, mit Ausnahme der

16 Kronstädte der Zips, an allen den Rechten, welche die Bürger der königlichen Freistädte genießen, keinen Theil haben, ja daß sie gar nicht einmal ein Bürgerrecht ansprechen dürfen, sondern nur als Unterthanen derjenigen Grundherren gelten, in deren Besitzthum die Städte und Flecken liegen. In diesem Punkte steht Ungarn noch weit gegen Deutschland, und namentlich gegen den preußischen Staat zurück, in welchem jede mittelbare — d. h. in dem Gebiete eines Grundherrn liegende — Stadt ihre vom Staate ihr verliehenene Municipal-Verfassung so gut hat, wie jede königliche. — Sollte nun wohl aber daran mit Grunde zu zweifeln sein, daß nicht endlich auch diese Städte mehr Freiheit gewinnen werden, wie bisher? Sollte nicht auch den Einwohnern und Gewerbetreibenden derselben ein Bürgerrecht ertheilt werden, was zwar vom Grundherrn ausginge, aber vom Landtage sanctionirt würde? Daran kann nur der zweifeln, wer die vielen Concessionen entweder nicht kennt oder aus einem schiefen Gesichtspunkte betrachtet, welche der Adel, und vorzugsweise der höhere, aus freiem Entschlusse bereits den Bauern gemacht hat.

Der Gegenstand ist von solcher Wichtigkeit für die Wohlfahrt des Landes, daß ich noch ein Paar Worte darüber sagen muß. Wir fragen zunächst, ob dem Adel eine Begünstigung des bisherigen Bürgerstandes, so wie eine Vermehrung desselben durch die gewerbtreibenden Bewohner der unterthänigen Städte, in seinen Rechten und in seinem Ansehen nachtheilig werden könne? — Das könnte nur alsdann der Fall seyn, wenn ihm alle Lehnsrechte damit zugleich entzogen und die mittelbaren Städte zu königlichen Freistädten erhoben werden sollten. Aber auch den Fall angenommen, daß mehrere derselben wirklich zu diesem Range erhoben würden, so könnten

und würden sie immer einer Zinspflichtigkeit unterworfen bleiben, die ihnen übrigens in Geld abzulösen gestattet seyn müßte, was denn auch bereits wirklich der Fall ist. Das Geld aber ist es ja, dessen so viele Grundherrn so sehr bedürfen und dessen Mangel sie von andrer Seite in ungleich größern Nachtheil und in eine Abhängigkeit versetzt, die bei weitem durch die Hoheitsrechte, die ihnen auf die fraglichen Städte zustehen, nicht aufgewogen werden. Vermittelst der erhaltenen Geldmittel werden sie in Stand gesetzt, die wirklichen oder eingebildeten Nachtheile, die ihnen durch die Freigabe von Städten entstehen könnten, in andrer Art auszugleichen.

Man könnte aber noch weiter fragen, ob auch die Bewohner der Landstädte zu einem wahren Bürgerthume befähigt wären? Darauf läßt sich antworten, daß diese Befähigung zum Theile schon vorhanden sey, daß sie sich aber bei der Befreiung von den bisherigen Fesseln bald finden würde. Hauptsächlich aber würde sie bewirkt werden durch das Zuströmen von Fremden, wofür ja die königlichen Freistädte das beste Zeugniß ablegen. Denn ohne der Nationalität des Ungarn im mindesten zu nahe treten zu wollen, kann man doch nicht in Abrede stellen, daß in der Bürgerschaft die Fremden mit zum Kern gehören, und daß sie insbesondere auf den Fortgang und den höhern Aufschwung der Gewerbe einen unverkennbaren Einfluß haben. Der Fremde aber, und vornehmlich der, welcher seinen Werth kennt und fühlt, läßt sich nur da nieder, wo ihm seine persönliche Freiheit gesichert ist.

Aber noch ein wichtiger Punkt ist zur Sprache zu bringen, nämlich die Vertretung des Bürgers auf dem Landtage. Falsch ist die Behauptung, die in auswärtigen Blättern aufgestellt worden: daß sämmtliche Städte dort nur eine Stimme haben sollen. Geht man in

die Vorzeit zurück, und findet, daß die Constitution zu einer Zeit entworfen wurde, wo der Adel Alles war und die Städte so unbedeutend waren, daß jede unmöglich sich mit einem Comitate gleichstellen ließ, so findet man es begreiflich, daß ihre Rechte beschränkt wurden. Dieß aber hat sich in neuerer Zeit so gewaltig geändert, daß einzelne Städte eine höhere Wichtigkeit erlangt haben, wie manches Comitat, und daß ihnen folglich auch deshalb insgesammt Rechte zustehen müssen, welche mit ihrer gegenwärtigen Bedeutung gleich sind. Zu erwarten steht also, daß dieser wichtige Gesichtspunkt nicht ferner werde außer Acht gelassen werden.

Und nun habe ich noch die Stellung des Bauers aufzufassen und darzustellen. Unter Bauer aber verstehe ich hier die sämmtliche Bevölkerung des platten Landes, wozu ich auch aus Gründen, die schon im vorigen Abschnitt angedeutet sind, die Einwohner der unterthänigen Städte in mehrfacher Beziehung rechnen muß. Mit andern Worten: ich verstehe unter Bauern alle diejenigen, welche den Grundherren dienst- und zinspflichtig sind. Im Auslande denkt man sich deren Loos bei weitem härter, als wie es wirklich ist, und man ist der Meinung, sie haben vor den Sklaven in den westindischen Colonieen wenig voraus. Ich habe diese irrige Meinung schon weiter vorn, wo ich von den bäuerlichen Verhältnissen in Ungarn sprach, zu widerlegen gesucht, und kann mich darauf beziehen. Dort habe ich nachgewiesen, daß das Loos des ungarischen Bauers fast nicht drückender ist, wie das des preußischen, von welchem es doch anerkannt ist, daß er besonders in neuerer Zeit sich frei regen und bewegen und dadurch zum Wohlstand gelangen kann. Die vielen Concessionen und Erlasse, welche dem ungarischen Bauer seit mehrern Jahren von Seiten der Gutsherren gemacht worden sind, haben seiner Lage eine völlige Umgestaltung gegen ehemals gegeben, und wenn sol-

ches auch noch nicht überall sichtbar und auffallend hervortritt, so darf man dieß nicht sonderbar finden, indem die Frucht einer solchen Saat sich erst im Laufe der Zeit entwickeln kann.

Will ich nun die dermalige Stellung des ungarischen Bauers darstellen, so muß ich vor allen Dingen von seiner ehemaligen eine kleine Notiz geben. Wie sie war, das entnimmt man aus dem, was man im In- und Auslande davon für eine Vorstellung hatte, die, wie eben bemerkt, im letztern bis jetzt sich noch nicht völlig geändert hat. Ungemessene Frohne, dabei noch erdrückende Geld- und Natural-Zinsungen waren ihm auferlegt, und bei jedem geringen Vergehen bekam er grausame Züchtigung. Indeß gehen wir doch um ein klein wenig in die Vorzeit zurück, so war es ja in den meisten deutschen Provinzen nicht viel besser. Daß dabei die geistige Bildung völlig ausblieb, das setzt man schon von selbst voraus. Ja so weit ging dieß, daß die Zwingherrn es für gefährlich hielten, die unterthänige Jugend unterrichten zu lassen, weil man fürchtete, sie möchte, wenn dieß geschähe, weniger geneigt seyn, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Von Menschenrechten, die sie genossen, war also wenig die Rede. — Wie ganz anders ist dieß jetzt. In den meisten Gegenden des Landes genießt die Jugend einen angemessenen Schulunterricht, und wird selbst von Obrigkeitswegen dazu angehalten. Die Frohne (Robot) ist abgemessen und dem Bauer wird gegen jede Beeinträchtigung sein Recht eben so gut, wie seinem Grundherrn, vorausgesetzt, daß er es sucht und nicht in träger Gewohnheit oder in thörichter Furcht davon keinen Gebrauch macht. So ist denn aber zu erwarten, daß bei dem Heranwachsen der künftigen Generation die Lage und Stellung des Bauers bei weitem günstiger und ehrenvoller sein werde, wie noch gegenwärtig.

Bei der eben erst beleuchteten Stellung des Bürgers machte ich unter andern auch darauf aufmerksam, daß der Wohlstand, zu dem er gelangt, dieselbe ganz besonders verbessere und günstig umgestalte. Dieß ist beim Bauer ganz derselbe Fall. Gelangt er zu Wohlhabenheit, ja gar zu Reichthum, so wird er schon dadurch unabhängig, und er bildet alsdann mit dem Bürger zugleich einen kräftigen Mittelstand, durch den die Wohlfahrt des Landes fest und für die Dauer gegründet wird. Fassen wir diesen richtigen Gesichtspunkt scharf auf, so finden wir, daß die Stände von Ungarn bereits Schritte zum Wohle des Landes gethan haben, die man noch kaum dafür hält, und daß schon viel von dem geschehen ist, worauf die Kosmopoliten als auf etwas dringen, was noch gar nicht da ist.

Aber, wenden mir vielleicht Manche ein, welche diesen Gegenstand nicht auf die Art, wie eben geschehen, in's Auge fassen, es ist wohl sehr in Frage zu stellen, ob der ungarische Bauer in seiner jetzigen Lage bei dem regsten Fleiße jemals im Stande seyn dürfte, zu Wohlhabenheit zu gelangen? Die, welche diesen Einwand machen, mögen sich einmal allenthalben im Lande umsehen, und wenn sie da nirgends Bauern finden, die bereits wohlhabend sind, dann mögen sie Recht haben. Ich will gar nicht einmal von jenen sprechen, die in Niederungarn, wie unter andern im Biharer Comitate so großes Besitzthum haben, daß sie zahlreiche Schafheerden halten können, auch nicht von den Deutschen, die überall, wo man sie im Lande trifft, ihren Wohlstand in ihrer Kleidung, so wie in ihrem Hauswesen verrathen; sondern nur auf die will ich hinweisen, die von der ihnen dargebotenen Gelegenheit Gebrauch machen, und auf die Erzeugung von Producten bedacht sind, die sie schnell verwerthen können, und die ihnen Geld einbringen. Solche giebt es allenthalben vereinzelt. Und was der Eine kann,

das ist unter gleichen Verhältnissen den Andern nicht unmöglich. Es bieten sich in Ungarn dem Bauer gewiß eben so viele Gelegenheiten zum Erwerbe dar, wie in Deutschland, und wenn die Anwehr der Producte hier auch schwieriger ist, und nur zu niedrigeren Preisen bewerkstelligt werden kann, so hat er auch dafür einen bessern Boden und ein milderes Klima vor Jenem voraus.

Da es psychologisch erwiesen ist, daß im Zustande der Unterwürfigkeit der moralische Charakter des Menschen leidet, so ist noch zu untersuchen, inwiefern dieß auf den ungarischen Bauer anzuwenden ist, weil es darauf ganz besonders ankömmt, wenn man seine Stellung im geselligen Verbande in strenge Erwägung ziehen will. Lüderlichkeit und Servilität sind die beiden Hauptlaster, die unter einer in Sclaverei erhaltenen Bevölkerung am meisten um sich greifen. Auch in Ungarn sind sie nicht ausgeblieben, und darin dürfte eine Haupturſache zu suchen seyn, warum der Bauer noch so wenig die Wohlthaten seiner theilweisen Emancipation fühlt und zu schätzen weiß. Daher muß man auch in dieser Hinsicht seine Hoffnung erst auf die heranwachsende Generation bauen, und darum ist ein gutes Schulwesen ein Gegenstand, auf welchen der wahre Vaterlandsfreund vorzugsweise zu sehen hat.

Es kommen jedoch hier auch noch einige statistische Fragen zu beantworten. Bekanntlich liegen in Ungarn die Dörfer und Ortschaften in den meisten Gegenden so entfernt von einander, daß wenig Communikation zwischen den angränzenden stattfindet, indem ein Dorf nicht selten mehrere Meilen vom nächstbenachbarten entfernt ist. Dieß ist dem Gemeingeiste nicht förderlich und folglich auch der Stellung des Bauers nicht. Und was diesen Uebelstand noch vermehren hilft, das sind wiederum die einzeln umhergestreuten Tscharden und Salaschen. Man könnte hier freilich ein-

wenden, daß Letzteren ähnliche Niederlassungen auch in Deutschland häufig genug zu treffen sind, ohne daß man ihnen dieselbe Ausstellung machen kann. Denn die Einöden (einzelne Bauern- und Maierhöfe) in Bayern und die Ausbaue (Vereinzelungen der Gehöfte) in mehreren Provinzen des preußischen Staates sollten, wie bedünken könnte, denselben Uebelständen unterworfen seyn. Es ist jedoch zwischen beiden noch ein wesentlicher Unterschied. Denn in Deutschland liegen alle diese einzelnen Gehöfte nicht so entfernt von Ortschaften, als daß diese nicht von Jung und Alt leicht und schnell erreicht werden könnten, und wenn diese Entfernung hier zum öftersten kaum eine Viertelmeile beträgt, so erstreckt sie sich in Ungarn auf das Acht- bis Zehnfache. Nur eine dichtere Bevölkerung und eine, mit dieser gleichen Schritt haltende höhere Civilisation und Zunahme von Industrie kann diesen Uebelstand gründlich heben. Auch hier kann nur die Zeit vermittelnd eintreten.

Ich sprach von dichter Bevölkerung. Sie ist nicht überall eine Wohlthat, wird vielmehr zum großen Uebel, wenn sie zu weit geht. Nur bis zu dem Grade ist sie wohlthätig für ein Land, wo sie in demselben noch vollauf ihre Subsistenzmittel gewinnt, und auch immer noch etwas zur Aufsparung für Zeiten des Mißwachses oder zur Ausfuhr übrig behält. Diese Aussicht aber bleibt Ungarn noch lange offen, und es können noch Jahrhunderte hingehen, die der Zunahme der Bevölkerung günstig sind, ehe hierin irgend ein Bedenken eintreten wird. Man werfe nur einen Blick auf die ungeheuern, dem Anbaue noch nicht gewidmeten und nur eine elende Viehweide gewährenden Landstrecken, man sehe nur, wie mangelhaft und saumselig noch an den meisten Orten der Ackerbau betrieben wird, und man wird darin einen Maßstab dafür finden, in welchem Maße sich die Erzeugung von landwirthschaftlichen Producten aller

Art noch vermehren läßt. Als Mann von Fache darf ich mir hierüber um so mehr ein Urtheil und einen Ausspruch erlauben, als ich Ungarn in so verschiedenen Richtungen durchreist bin, und auf diesen Gegenstand überall mein besonderes Augenmerk gerichtet habe. Es ist keineswegs zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß nicht gar viel fehlen wird, daß sich die bisherige Erzeugung verdoppeln lasse. Dieser Gegenstand ist von europäischer Wichtigkeit, indem Ungarn von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, einen bequemen Platz für die überzählige Bevölkerung anderer Staaten bietet, die bis jetzt ihre Zuflucht und ihr Heil jenseits des atlantischen Oceans suchte. — Man kann und darf wohl fragen, warum der Blick der Auswanderer nicht eher auf die Länder im befreundeten und vaterländischen Europa fällt, wo noch Raum und Gelegenheit zur Subsistenz genug ist — zumal schon in frühern Zeiten eine Menge von Auswanderern aus Deutschland und Frankreich, ja selbst aus Polen sich nach Ungarn zogen — als daß sie über das Meer in eine weite und unsichere Ferne ziehen, von wo ihnen schon oft genug abschreckende Nachrichten entgegengekommen sind. Die Freiheit ist es, die sie anzieht, die persönlich nicht vom Feudalismus bedrohte Freiheit läßt ihnen das Land, wohin sie ziehen, als mit besonderem Reize geschmückt, erscheinen. Die früheren, nach Ungarn kommenden Einwanderer hatten ebenfalls die Aussicht auf persönliche, wenigstens vom Feudalismus verschonte Freiheit, weil sie vom Staatsoberhaupte in's Land gerufen wurden, und also doch wenigstens die sichere Aussicht hatten, das ihnen eingeräumte Land als persönliches Eigenthum zu besitzen und nicht blos den Nießbrauch davon zu haben und dagegen ihre persönliche Freiheit zu verpfänden. — Wenn nun hierzu noch die abschreckenden Beispiele von Leuten kommen, welche sich verleiten ließen, den an sie ergangenen Einladungen zu folgen, und die, als

sie ankamen, sich bitter getäuscht sahen, indem man sie nur unter die schon vorhandenen Fröhner einreihete, und die dann lieber alles im Stiche ließen und wieder umkehrten in ihr verlassenes Vaterland, so darf man sich wohl nicht wundern, wenn Anderen die Lust vergeht, dasselbe Loos zu versuchen." — Und doch wären derartige Colonisationen von so großer Wichtigkeit für Ungarn, doch könnte durch sie dem Landbaue ein so rascher und hoher Aufschwung gegeben werden! Durch sie würde auch die Stellung des Bauers gehoben, durch sie würde der kräftige Mittelstand vermehrt, vermittelst dessen das Wohl des Landes so sehr befördert und dasselbe mit raschen Schritten in den Rang der westlichen Staaten Europas einrücken würde.

Meines Bedünkens wäre dieser Gegenstand so überaus wichtig, daß er ohne Weiteres verdiente, in die Verhandlungen des Landtages aufgenommen zu werden. Man würde erstaunen über das Zuströmen von betriebsamen Einwanderern, wenn man erst zur Publicität gebracht hätte, daß diesen in Ungarn das Land ohne persönliche Belastungen offen stünde und daß sie Besitzthümer für mäßige Preise so frei und unabhängig erwerben könnten, wie nur irgendwo. Nicht Vagabunden oder Menschen, denen es nirgends behagt, weil sie nirgend ihre Kräfte anstrengen mögen, sondern Fleißige und Betriebsame würden ihr Ziel nach Ungarn richten, und dem Boden würden Schätze abgewonnen werden in einer Menge, worüber man erstaunen würde. Schon jetzt ist Manches zu erwarten, da die Lage und Stellung des Bauers sich gegen früher um so vieles verbessert hat. — Oder sollte es wohl in Ungarn so beschränkte Köpfe geben, welche jede Einwanderung als dem Lande nachtheilig ansehen könnten, und die deshalb derselben entgegenstrebten? Das könnten jedenfalls nur Einzelne und nur solche seyn, die in ihrer blinden Abneigung gegen das Fremde, das Kind, wie man

im Sprüchworte ſagt, mit dem Bade ausſchütten. — Man werfe doch nur einige Blicke auf das Land und man wird finden, daß ſchon ſo unendlich viel Gutes durch Fremde geſtiftet worden iſt, was ſich auf dieſe nicht etwa allein, ſondern mittelbar auf die ganze Bevölkerung ausbreitet.

Es iſt mir jetzt nur noch übrig

IV. Von der Stellung der in Ungarn lebenden Nationen unter einander

ein Paar Worte zu ſagen. Die Ungarn (Magyaren) als die eigentlichen Herren des Landes ſind im Beſitze der meiſten materiellen Kräfte und üben vermittelſt derſelben auch ein großes Uebergewicht über die andern Nationen. Dieß hat ſich in neuerer Zeit verſtärkt, ſeitdem ihre Sprache als die allein gültige bei allen öffentlichen Verhandlungen eingeführt iſt. So lange die lateiniſche dazu gebraucht wurde, konnte man ſie als die Vermittlerin zwiſchen den vielen in Ungarn wohnenden Volksſtämmen betrachten, und es lag in ihr gleichſam ein ſtillſchweigendes Abkommen, keinem derſelben entſchiedene Vorrechte über den andern einzuräumen. Das iſt aber gegenwärtig anders geworden. Daß eine ſolche Abänderung Neid und Eiferſucht erzeugen mußte, das war unvermeidlich. Indeß wird die Sache ſich wohl in's Gleis richten und das Reich wird wenigſtens in dieſer Art eine Selbſtſtändigkeit erlangen, die es in anderer Art noch vermißt und ſucht. — Ohne mir hier ein entſcheidendes Urtheil anmaßen zu wollen, will ich mir dennoch meine Meinung auszuſprechen erlauben. Die Sprache iſt das Vehikel, Zuſammenhang und Sympathieen in einem Volke zu erregen und zu unterhalten, und den Patriotismus zu beleben. Das

gilt überall und hat sich, wo man es lebendig erkannte, bewährt. Man denke an Frankreich. Aber auch ohne den Erfahrungssatz kann jeder Reisende an sich selbst die Beobachtung machen, wie er sich zu den Bewohnern des Landes ungleich mehr hingezogen fühlt, die seine Sprache reden, als zu denen, die in fremden Zungen sprechen. Ist nun der Haupttheil und Kern der Nation in Ungarn magyarisch, so kann man es nicht außer der Ordnung finden, wenn er zur Begründung einer höhern Nationalität, seine Sprache geltend macht. Die früher im Lande anwesenden, aber von den Magyaren unterjochten und die später eingewanderten Volksstämme können sich dagegen um so weniger sträuben, als die Observanz im allgemeinen Völkerrechte ihnen entgegen ist, und als der überwundene oder eingewanderte Volksstamm überall sich der Sprache des im Lande herrschenden bei allen öffentlichen Verhandlungen fügen muß. Alle Staaten Europa's weisen Beispiele davon auf. Zudem war ja die früher übliche lateinische Sprache allen Volksstämmen in Ungarn eben so gut eine fremde, wie den Nicht-Ungarn die magyarische. Wäre jedoch Ungarn eine Erbprovinz des österreichischen Kaiserstaates, so würde es sich der allgemeinen Observanz fügen und die deutsche Sprache bei den öffentlichen Verhandlungen einführen lassen müssen. Was für Gewinn und Verlust für das Land daraus entstehen könnten, das kommt mir zu untersuchen nicht zu.

Eine andere Frage ist aber die: ob ein Zwang in der Sprache recht und zulässig seyn dürfte, ein Zwang, der sich auf das Privatleben ausdehnte? — Ein solcher wäre despotisch und für Ungarn um so unpassender, als er in keinem andern Lande stattfindet. Nur der, welcher sich einer öffentlichen Stellung widmet, und jeder Andere, dem daran gelegen ist, einen ächten Ungarn auch der Sprache nach zu repräsentiren, mag die magyarische sich zu eigen machen. Damit dieß

bequem geschehen könne, dazu ist volle Gelegenheit in den Schulen des Landes. Wird aber dieß wohl jemals ein Mittel werden, sämmtliche in Ungarn wohnenden Volksstämme im Laufe der Zeit zu Magyaren zu machen? Diese Frage mag ihre Beantwortung in einer andern finden. Sind denn die mit Frankreich vereinigten deutschen Provinzen völlig französisch geworden, obgleich sie alle neben ihrer Muttersprache die französische reden? oder ist Aussicht vorhanden, daß die in Deutschland lebenden Slaven in Böhmen, Mähren, der Lausitz und Schlesien jemals aufhören können, Slaven zu seyn und ächte Deutsche zu werden, obgleich sie sich bei allen öffentlichen Verhandlungen der deutschen Sprache bedienen und alle Individuen aus ihnen, die dem Militär einverleibt werden, deutsch sprechen müssen? — Noch mehr: kann man wohl den genannten Volksstämmen Patriotismus, d. h. Liebe zu dem Lande, dem sie einverleibt sind, absprechen? Gehen wir von diesen Beispielen der Erfahrung aus, so kann wohl keine Besorgniß aufkommen, als könnte Zwietracht unter den in Ungarn wohnenden Nationen aufkommen, die durch die Suprematie, welche man der magyarischen Sprache einräumt, erzeugt und genährt würde; als könnte dadurch der Patriotismus geschwächt, und als würden am Ende die übrigen Sprachen im Lande ausgerottet werden.

Diese Suprematie der Sprache gründet sich aber zunächst auf die Stellung der Magyaren, als aus welchen der Mehrtheil des hohen Adels seinen Ursprung hat, und als welchen der größte Theil des Landes zugehört. Denn mögen immerhin die vereinigten Slaven (Slovaken, Serben, Kroaten und Ruthenen) nummerisch überwiegen, so thun sie dieß doch nicht in gleicher Art im Besitz, mögen die Deutschen ein höheres Maß von Intelligenz für sich in Anspruch nehmen, so sind sie als Eingewanderte den Herren des Landes

untergeordnet. — Man wird mich weder mißverstehen, noch was ich sage, mißdeuten wollen. Nur wie die Lage der Sachen sich ergiebt, so trage ich sie vor. Nur wenn jeder im Lande wohnende Volksstamm seine Stellung genau kennt und würdigt, wenn der Mächtige sich nicht überhebt und der Zurückstehende weder servil noch aufsätzig wird, kann Harmonie in's Ganze kommen. Darin aber muß sich der wahre Patriotismus zeigen, der dann frei von Egoismus nur das Vaterland im Auge hat, und wo es dessen Wohl gilt, das eigene Interesse, sowie alle Vorurtheile nebst veralteten, diesem Wohle entgegenstehenden Gerechtsamen bereitwillig opfert. Was ist denn wohl in so vielen Ländern und Staaten eine Hauptursache des Verderbens? Ist es nicht die Eigensucht, wo Jeder immer vom Andern Opfer und Pflichterfüllung fordert, und vergißt, seinerseits den Anfang damit zu machen?! Das ist ein Krankheitsstoff, den ein Staatskörper erst ausstoßen muß, ehe er genesen kann. Ungarn besteht gegenwärtig eine Krisis solcher Krankheit, möge der Himmel sie zu seiner völligen Genesung ausschlagen lassen! —

Alphabetisches Verzeichniß

von Namen und Sachen.

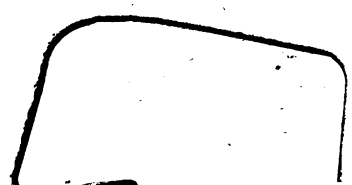
	Seite
Abentheuer	127
Adel, der 194. 197. 277.	292
Advocaten	16
Akazien	228
Altenburg in Ungarn	83
Altsuth	85
Alt-Tschil	165
Andras St.	73
Ansiedler	187
Arad	171
Armuth	242
Aßod	221
Bauart	195
Bauer, der 89. 192.	303
Beszedes	166
Blocksberg	67
Boros-Sebes	159
Brudern, Baron	211
Bürger, der	298
Civilisation	224
Cholera	11
Coloniſten	198
Debreczin 126.	178
Deutsche	144
Diebe	128
Dorogh	26
Ermiſſionen	100
Extreme	233
Forro	240
Fortſchritte	254
Fruchtpreiſe	174
Geiſtlichkeit	296
Gödöllö	221
Gorallen	104
Gran	77
Großwardein	179
Gyöngyös	206
Haimburg	3
Handel	265
Heugewinnung	97
Holitſch	18
Honter Gebirge	78
Hospitalität	99
Huſaren	9
Jablunka	103
JepolySagh	119
Karolyi, Graf	84
Kaſchau	249
Klima 174.	226
Komorn	222
Kremnitz	107
Landeskultur	258

	Seite
Landtagwahlen . . .	100
Lanschitz	12
Leben, das in Ungarn	
a. Der Einheimischen	273
b. Der Fremden . .	282
Literatur	255
Luftspiegelungen . . .	147
Märkte	146
Matra-Gebirge . . .	220
Menes	172
Mezö-Hegyes . . .	153
Mezö-Keves	229
Miskolz	232
Nationen, verschiedene .	291
Neszmély	23
Oekonomie	82
Ofen	26. 70
Osterfest	169
Panorama von Nieder-Ungarn	200
Patriotismus	257
Pesth	27—73
Pilis	138
Postwesen . 101. 252.	267
Preßburg	4. 20
Putri	131
Rekruten	145
Ritus der Griechen . .	171
Saar	204
Salaschen	193
Schemnitz	111
Schweinezucht . . .	191
Selain	105
Skalitz	18
Stände, die verschiedenen	291
Straßen	15
Stuben, Bad	110
Szolnock . . . 125.	143
Tarjany	209
Theis, Fluß	121
Tokay	237
Tschaza	105
Tyrnau	20
Ueberschwemmungen .	148
Uermeny	84
Vania	177
Verbrecher	236
Villagos	172
Volksunterricht . . .	196
Vorspann	213
Waag, Fluß	13
Waitzen	117
Wallachen . . . 184.	217
Wege	238
Wein . . . . 23.	190
Wirthshäuser . . 12.	229
Wisegrad	76
Zigeuner	150

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

M729
T-U
100
N47

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.